



71. Sitzung

Mittwoch, 5. April 2000

Vorsitzende: Erster Vizepräsident Berndt Röder und Zweite Vizepräsidentin Sonja Deuter

Inhalt

Mitteilungen des amtierenden Präsidenten		Hartmuth Wrocklage, Senator	3444 D
Niederlegung des Amtes als Präsidentin	3441 A	Fraktion der GAL:	
Abwicklung und Ergänzung der Tagesordnung	3441 A	Ausbildung und Einwanderung – Hamburgs Zukunft braucht beides	3445 A
Rücktritt einer Senatorin	3441 A	mit	
Antrag des Ersten Bürgermeisters:		Fraktion der SPD:	
Bestätigung der Berufung einer Senatorin – Drs 16/4077 –	3441 A	Hamburg braucht beides: Green Card und Qualifizierungsoffensive	3445 A
Beschluß	3441 B	Mahmut Erdem GAL	3445 A
Vereidigung eines Mitglieds des Senats	3441 C	Dr. Leonhard Hajen SPD	3445 D, 3452 C
Ruhen des Mandats (Abg. Ute Pape SPD)	3441 D	Dr. Roland Salchow CDU	3446 C, 3451 C
Nachrücken einer Abgeordneten (Abg. Helga Weise SPD)	3441 D	Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke	3447 A
Schreiben des Ersten Bürgermeisters:		Dr. Thomas Mirow, Senator	3447 D
Geschäftsverteilung des Senats	3441 D	Farid Müller GAL	3448 C
Aktuelle Stunde	3442 A	Karl-Heinz Ehlers CDU	3449 B, 3452 D
Fraktion der CDU:		Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke	3450 B
Abschiebep Praxis in Hamburg – Welche Linie gilt?	3442 A	Werner Dobritz SPD	3451 A
Heino Vahldieck CDU	3442 A	Christa Goetsch GAL	3452 A
Rolf Polle SPD	3443 A		
Christa Goetsch GAL	3443 C		
Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke	3444 B	Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:	
		Wahl einer ständigen Vertreterin (vertretendes Mitglied) des Hamburgischen Verfassungsgerichts – Drs 16/4013 –	3453 A
		Ergebnis	3453 B

Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:		Heidemarie Scherweit-Müller SPD	3465 A
		Bettina Machaczek CDU	3465 C
Wahl eines Deputierten der Behörde für Wissenschaft und Forschung		Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke	3466 A
– Drs 16/4003 –	3453 D		
Ergebnis	3457 B	Beschluß	3466 B
Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:		Antrag der Fraktion der CDU:	
Wahl einer Deputierten der Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung		Bierausschank im Volksparkstadion	
– Drs 16/4049 –	3453 D	– Drs 16/3943 –	3466 B
Ergebnis	3457 B	Volker Okun CDU	3466 B, 3470 D
		Jürgen Schmidt SPD	3468 A
		Dr. Hans-Peter de Lorent GAL	3468 D
Antrag der Fraktion der CDU:		Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke	3470 A
Gewaltprävention und Gewaltbewältigung		Dr. Mathias Petersen SPD	3470 C
– Drs 16/3948 –	3454 A	Beschluß	3471 A
Karen Koop CDU	3454 A		
Rüdiger Schulz SPD	3455 B	Senatsmitteilung:	
Sabine Steffen GAL	3456 A	Call-Center	
Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke	3456 C	– Drs 16/3850 –	3471 A
Beschluß	3457 B	Brigitte Brockmüller SPD	3471 B
		Dr. Joachim Brinkmann CDU	3472 C
Antrag der Fraktionen der SPD und der GAL:		Farid Müller GAL	3473 C
Das „Betreute Wohnen“ und die Novellierung des Heimgesetzes		Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke	3474 B
– Drs 16/4018 –	3457 B	Dr. Thomas Mirow, Senator	3474 D
Wolfgang Baar SPD	3457 B	Beschluß	3475 B
Frank-Thorsten Schira CDU	3458 B		
Dr. Dorothee Freudenberg GAL	3458 D	Senatsmitteilung:	
Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke	3459 D	Vorlage des Masterplans HafenCity	
Beschluß	3459 D	– Drs 16/3909 –	3475 C
		Antje Möller GAL	3475 C
Große Anfrage der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke:		Barbara Duden SPD	3476 B
Die Messe, der Verkehr und die Arbeitsplätze		Jürgen Mehlfeldt CDU	3476 D
– Drs 16/3931 –	3459 D	Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke	3477 D, 3479 D
Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke	3460 A	Dr. Willfried Maier, Senator	3478 B
Werner Dobritz SPD	3460 D, 3462 C	Beschluß	3479 D
Karl-Heinz Ehlers CDU	3461 D		
Dr. Martin Schmidt GAL	3462 B	Antrag der Fraktion der CDU:	
Dr. Thomas Mirow, Senator	3463 B	Einsparungen im Bereich der Täterorientierten Fahndungsgruppen und der Operativen-Präventiven Einheiten	
Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke	3463 D	– Drs 16/3951 –	3480 A
Besprechung erfolgt	3464 C	Heino Vahldieck CDU	3480 A
		Michael Neumann SPD	3480 D
Antrag der Fraktion der GAL:		Manfred Mahr GAL	3481 C
„ECO-Information“ und Hamburger Hafen		Beschluß	3481 C
– Drs 16/4020 –	3464 C		
Axel Bühler GAL	3464 C	Senatsmitteilung:	
		100 000-Dächer-Solarstrom-Programm	
		– Drs 16/3888 –	3481 C
		Renate Vogel SPD	3481 D

Hartmut Engels CDU	3482 C	Bericht des Sozialausschusses:	
Axel Bühler GAL	3483 A	Mehr Eigenverantwortung, Mitbestimmung und Wettbewerb in der Sozialpolitik	
Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke	3483 B	– Drs 16/3879 –	3485 A
Dr. Willfried Maier, Senator	3483 D	Beschluß	3485 A
Beschluß	3484 A	Bericht des Sozialausschusses:	
		Verbesserung der Lebenssituation sozialhilfebeziehender Kinder	
		– Drs 16/3880 –	3485 B
Bericht des Eingabenausschusses:		Beschlüsse	3485 B
Eingaben		Bericht des Innenausschusses:	
– Drs 16/3929 –	3484 A	Erhalt der Verkehrslehrer bei der Polizei	
Beschlüsse	3484 B	– Drs 16/4007 –	3485 B
		Beschluß	3485 C
Bericht des Eingabenausschusses:		Interfraktioneller Antrag:	
Eingaben		Änderung des Hamburgischen Abgeordnetengesetzes	
– Drs 16/4009 –	3484 A	– Drs 16/4016 –	3485 C
Beschlüsse	3484 B	Beschlüsse	3485 C
		Antrag der Fraktion der GAL:	
Bericht des Eingabenausschusses:		Abberufung eines Deputierten der Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung	
Eingaben		– Drs 16/4019 –	3485 D
– Drs 16/4040 –	3484 A	mit	
Beschlüsse	3484 B	Antrag der Fraktion der GAL:	
		Abberufung eines Deputierten der Behörde für Arbeit, Gesundheit und Soziales	
Senatsantrag:		– Drs 16/4053 –	3485 D
Gesetz zur Änderung des Hamburgischen Wassergesetzes		Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke	3485 D
– Drs 16/3996 –	3484 C	Rolf Kruse CDU	3486 C
Beschlüsse	3484 D	Dr. Martin Schmidt GAL	3487 C
		Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke	3488 C
Bericht des Ausschusses für Europa und Städtepartnerschaften:		Ole von Beust CDU	3488 D
Positionsbestimmung des Senats zur Ostseepolitik		Wolfgang Franz SPD	3489 C
7. Parlamentarier-Konferenz über Zusammenarbeit im Ostseeraum vom 6. bis 8. September 1998 in Lübeck		Antje Möller GAL	3490 A
8. Parlamentarier-Konferenz über Zusammenarbeit im Ostseeraum vom 6. bis 8. September 1999 in Mariehamn (Finnland)		Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke	3490 C
– Drs 16/3807 –	3484 D	Beschlüsse	3490 D
Beschlüsse	3485 A		

A Beginn: 15.03 Uhr

Vizepräsident Berndt Röder: Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist eröffnet.

Zunächst habe ich bekanntzugeben, daß Frau Pape gestern ihr Amt als Präsidentin der Bürgerschaft niedergelegt hat. Die Wahl einer Nachfolgerin beziehungsweise eines Nachfolgers ist für die nächste Sitzung vorgesehen.

Zur heutigen Tagesordnung ist anzumerken, daß diese im Einvernehmen mit dem Ältestenrat um die Punkte 0.1, 3a und 54a sowie zu Punkt 27 um einen weiteren Bericht des Eingabenausschusses ergänzt worden ist.

In Abänderung der Empfehlungen des Ältestenrats haben sich die Fraktionen verständigt, den Punkt 39 ebenfalls zu vertagen.

Der Präsident des Senats hat mit Schreiben vom 31. März diesen Jahres mitgeteilt, daß Frau Senatorin Rosemarie Raab gemäß Artikel 35 Absatz 2 der Verfassung ihren Rücktritt als Senatorin erklärt hat. Frau Raab hat schriftlich erklärt, daß sie das während ihrer Amtszeit als Senatorin ruhende Bürgerschaftsmandat nicht aufnehmen möchte. Das hat zur Folge, daß Frau Dr. Silke Urbanski diesem Haus als Mitglied erhalten bleibt.

(Beifall und Heiterkeit bei der SPD, der GAL, bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und vereinzelt bei der CDU)

Ich rufe sodann den Tagesordnungspunkt 0.1 auf: Antrag des Ersten Bürgermeisters zur Bestätigung einer von ihm berufenen Senatorin.

B [Antrag des Ersten Bürgermeisters: Bestätigung der Berufung einer Senatorin – Drucksache 16/4077 –]

Nach Paragraph 4 des Senatsgesetzes entscheidet die Bürgerschaft über die vom Ersten Bürgermeister beantragte Bestätigung einer Senatorin ohne Aussprache in geheimer Abstimmung. Vereinbarungsgemäß findet diese Abstimmung in Kabinen statt. Wir verfahren so, daß Frau Rudolph, Frau Pawlowski und Frau Vogel abwechselnd die Mitglieder der Bürgerschaft in alphabetischer Reihenfolge aufrufen werden. Ich bitte Sie dann, zur Kanzleibank zu gehen und von Herrn Wilhelm den Abstimmungszettel mit einem Umschlag entgegennehmen zu wollen. Mit dem Zettel gehen Sie sodann bitte in eine der Kabinen und nehmen dort Ihre Abstimmung vor. Sie dürfen nur ein Kreuz machen. Weitere Eintragungen oder Bemerkungen machen den Zettel ungültig. Auch unausgefüllte Zettel gelten als ungültig. Danach stecken Sie bitte den Zettel in den Umschlag und begeben sich zu Herrn Witte, bei dem auch die Wahlurne steht. Stecken Sie dann bitte Ihren Umschlag in die Urne. Ich darf nun Frau Pawlowski bitten, mit dem Namensaufruf zu beginnen.

(Der Namensaufruf wird vorgenommen.)

Meine Damen und Herren! Ist ein Mitglied des Hauses nicht aufgerufen worden? – Das ist nicht der Fall. Ich stelle fest, daß alle Abgeordneten aufgerufen worden sind und damit die Abstimmung beendet ist. Ich bitte, nun das Ergebnis zu ermitteln. Für die Dauer der Stimmenauszählung ist die Sitzung unterbrochen.

Unterbrechung: 15.27 Uhr

Wiederbeginn: 15.35 Uhr

Vizepräsident Berndt Röder: Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist wieder eröffnet. Ich darf Sie bitten, Platz zu nehmen.

Ich gebe das Ergebnis der Abstimmung bekannt. Es wurden 115 Stimmen abgegeben, davon waren alle gültig. Mit Ja haben 69 gestimmt, mit Nein haben 43 gestimmt und 3 Stimmenthaltungen. Für die Bestätigung ist eine einfache Stimmenmehrheit erforderlich; diese ist erreicht.

Ich bitte nun Frau Senatorin Pape, auf den Platz zwischen der Präsidiumsbank und der Senatsbank zu kommen.

(Beifall im ganzen Hause)

Meine Damen und Herren! Wir haben nunmehr die Vereidigung vorzunehmen.

(Die Anwesenden erheben sich.)

Nach Artikel 38 der Verfassung der Freien und Hansestadt Hamburg haben die Mitglieder des Senats vor Antritt ihres Amtes vor der Bürgerschaft einen Eid zu leisten. Ich lese Ihnen den Wortlaut des Eides vor:

„Ich schwöre, daß ich Deutschland, dem Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland und der hamburgischen Verfassung die Treue halten, die Gesetze beachten, die mir als Mitglied des Senats obliegenden Pflichten gewissenhaft erfüllen und das Wohl der Freien und Hansestadt Hamburg, soviel ich vermag, fördern will.“

Ich bitte Sie nunmehr, bei erhobener rechter Hand die Beteuerungsformel „Ich schwöre es“ oder „Ich schwöre es, so wahr mir Gott helfe“ nachzusprechen.

Senatorin Ute Pape: Ich schwöre es.

Vizepräsident Berndt Röder: Sie haben damit den erforderlichen Eid vor der Bürgerschaft geleistet. Im Namen der Bürgerschaft wünsche ich Ihnen eine glückliche Hand in der Amtsführung und Erfolg im Interesse aller Bürgerinnen und Bürger unserer Stadt.

(Beifall im ganzen Hause)

Meine Damen und Herren! Der Senat wird nun zur Regelung seiner Geschäftsverteilung zusammentreten. Bevor ich die Sitzung unterbreche, habe ich bekanntzugeben, daß für Frau Pape das Bürgerschaftsmandat während ihrer Amtszeit als Senatorin ruht. Nach Mitteilung des Landeswahlleiters rückt dafür Frau Helga Weise in die Bürgerschaft nach. Frau Weise, ich darf Sie erneut in unserer Mitte begrüßen.

(Beifall im ganzen Hause)

Nun darf ich die Sitzung wiederum für eine kurze Zeit unterbrechen. Ich werde auf den Wiederbeginn aufmerksam machen.

Unterbrechung: 15.40 Uhr

Wiederbeginn: 15.51 Uhr

Vizepräsident Berndt Röder: Meine Damen und Herren! Ich darf Sie bitten, erneut Platz nehmen zu wollen. Die Sitzung ist wieder eröffnet.

Mir ist soeben ein Schreiben des Ersten Bürgermeisters zugegangen. Dieses hat folgenden Wortlaut:

„Sehr geehrter Herr Vizepräsident,

hiermit möchte ich Ihnen mitteilen, daß der Senat Frau Senatorin Ute Pape mit dem Amt des Präses der

C

D

(Vizepräsident Berndt Röder)

- A Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung betraut hat. Der Senat hat ferner beschlossen, daß Frau Senatorin Pape in der Geschäftsverteilung des Senats auch im übrigen an die Stelle ihrer Amtsvorgängerin tritt.

Mit freundlichen Grüßen
Ortwin Runde
Erster Bürgermeister“

Wir setzen sodann die Tagesordnung fort mit der

Aktuellen Stunde

Dazu sind drei Themen angemeldet worden, und zwar von der CDU-Fraktion

Abschiebep Praxis in Hamburg – Welche Linie gilt?

von der GAL-Fraktion

Ausbildung und Einwanderung – Hamburgs Zukunft braucht beides

sowie von der SPD-Fraktion

Hamburg braucht beides: Green Card und Qualifizierungsoffensive

Die Fraktionen sind übereingekommen, die Anmeldungen der GAL und der SPD in einer Debatte zu behandeln.

Zunächst rufe ich das von der CDU-Fraktion angemeldete Thema auf. Wird hierzu das Wort gewünscht? – Der Abgeordnete Vahldieck.

Heino Vahldieck CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Nicht zum ersten Mal debattieren wir die Frage, wie diese Stadt mit ausreisepflichtigen Menschen umgeht. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß es sich um ein ausgesprochen schwieriges Thema handelt, da einerseits Sensibilität gefordert ist – im Einzelfall muß man mit sehr viel Fingerspitzengefühl agieren –, andererseits aber von den Beamtinnen und Beamten, die dieses Gesetz anwenden müssen, ein rechtsstaatlich konsequentes Handeln gefordert ist. Für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Ausländerbehörde ist das eine große Herausforderung. Teilweise stellt sich ihre Arbeit als Gratwanderung zwischen diesen beiden Polen dar. Sie verdienen deshalb nach unserer Überzeugung die Solidarität und Unterstützung durch die Bevölkerung und auch durch das Parlament, also durch die Vertretung der Bevölkerung.

(Beifall bei der CDU)

Daran ändert sich auch nichts, wenn im Einzelfall Fehler vorgekommen sind. Wir wissen – in der Vergangenheit wurde das hier häufiger beklagt –, daß teilweise Parlamentsrechte nicht ausreichend gewahrt wurden. Auf der anderen Seite handelt es sich aber angesichts von 18 000 Ausreisepflichtigen in Hamburg um eine überragend wichtige Aufgabe, und wir können nur hoffen, daß diese Aufgabe weiterhin erfolgreich wahrgenommen wird.

Nach unserer Überzeugung erfordert dies auf der einen Seite die Integration der legal hier Lebenden – wir haben ja gehört, daß Hamburg beides braucht –, auf der anderen Seite die konsequente Rückführung der sich hier illegal Aufhaltenden. Konsequenter rechtsstaatliches Handeln ist im übrigen auch die beste Waffe gegen Rechtsextremismus und Ausländerfeindlichkeit. Damit kann man rechtsradikale Bestrebungen am besten unten halten, und das ist doch unser aller Ziel.

(Beifall bei der CDU)

Die Zahlen, die die Ausländerbehörde uns vorlegt, sind wenig erfreulich. Wir hatten 1998 1890 Abschiebungen, 1999 waren es noch 1604. Diese Zahlen sind angesichts von 18 000 Ausreisepflichtigen eher kümmerlich, und ich verstehe überhaupt nicht, daß es jetzt heißt, die Ausreisep Praxis sei so unheimlich verschärft worden. Wenn die Zahlen zurückgegangen sind, ist das für mich kein Indiz für eine Verschärfung, eher für das Gegenteil. Weil die Ausländerbehörde eingesehen hat, daß sie nicht so erfolgreich arbeitet, wie sie sollte, hat sie, wie wir finden, vernünftige Maßnahmen ergriffen. Sie hat einen ärztlichen Dienst installiert, der die Begleitung von Abschiebungen bei solchen Ausreisepflichtigen vornimmt, bei denen möglicherweise gesundheitliche Probleme vorliegen, und sie führt Anhörungen von Schwarzafrikanern durch die Botschafter der schwarzafrikanischen Staaten durch. Wir halten es für unerträglich, daß in Hamburg mehr als 3000 Schwarzafrikaner nur deshalb nicht abgeschoben werden können, weil es ihnen gelungen ist, erfolgreich ihre Herkunft und ihre Identität durch Vernichtung der Paßdokumente zu verschleiern. Nur weil man nicht weiß, wo sie herkommen, kann man sie nicht abschieben.

Unter diesen Umständen ist es eine vernünftige Maßnahme, dafür zu sorgen, daß die Identität und die Herkunft dieser Menschen geklärt wird, so daß eine Abschiebung vorgenommen werden kann. Wir können nur hoffen, daß diese Botschaftsanhörungen, die auch gerade in den letzten Wochen stattgefunden haben, fortgesetzt werden. Wir können uns im übrigen nicht damit abfinden, daß Afrikaner offenbar massenhaft der Auffassung waren, sie bräuchten der Aufforderung, dort vorzusprechen, nicht zu folgen. Wir erwarten von der Ausländerbehörde, daß sie das Recht konsequent durchsetzt und zur Not diese Menschen auch zwangsweise vorführt und sich nicht von den Afrikanern vorführen läßt; das ist das Entscheidende.

(Beifall bei der CDU – Antje Möller GAL: Was schlagen Sie vor?)

Und wenn Demonstrationen vor der Ausländerbehörde stattfinden, die Behörde geradezu belagert wird, dann halten wir das für völlig unangemessen, denn diese Beamtinnen und Beamten tun ihre Pflicht, und das ist auch richtig so.

Noch viel unangemessener ist es allerdings, wenn einige – zum Glück nur ganz wenige Menschen in dieser Stadt – glauben, die Abschiebep Praxis in Hamburg dadurch bekämpfen zu können, daß sie verbrecherische Anschläge gegen öffentlich Bedienstete vornehmen, wie einer Mitarbeiterin des Bezirksamts Altona gegenüber geschehen, oder gegen Repräsentanten von Unternehmen, die im Zuge der Abschiebung irgendwie tätig sind, wie im Fall des Lufthansa-Chefs Weber in Hummelsbüttel. Es wäre zu begrüßen, wenn wir uns in dieser Frage alle einig wären, daß dies völlig unerträglich ist.

(Beifall bei der CDU)

Ich kann nur hoffen, daß sich die so Eingeschüchternen nicht einschüchtern lassen und ihre Politik und Arbeit konsequent fortsetzen, denn sie muß geleistet werden, auch wenn sie nicht immer schön ist. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Polle.

A **Rolf Polle** SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich hatte gedacht, jetzt würde gefragt, welche Linie gelte, aber das waren Statements, die wir alle schon kannten. Das war die wohlbekannte Politik, die immer vorgeführt wird, heute allerdings nur die innenpolitische Law-and-order-Richtung und nicht die humanitäre, die sonst Herr Klimke vertritt. Ich nehme aber an, daß Sie die nicht unterdrücken, sondern daß sie weiter für Sie gilt; jedenfalls wäre es im Interesse der Ausländerinnen und Ausländer in unserer Stadt zu hoffen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Ich will Ihnen jetzt sagen, welche Linie gilt, Sie kennen sie auch schon, nämlich die Linie des Koalitionsabkommens. Daran halten sich beide Regierungsfraktionen nach meiner Einschätzung stringent. Ich darf das noch einmal zitieren, damit Ihnen die Orientierung auch künftig nicht fehlt.

„Der Aufenthalt von ausreisepflichtigen Ausländerinnen und Ausländern, deren Verfahren auf der Basis geltenden Rechts vollziehbar abgeschlossen ist, wird konsequent und zügig beendet.

...

Dabei werden die Situationen im Herkunftsland sowie berechnete individuelle Gründe für einen begrenzten, vorübergehenden Verbleib berücksichtigt, um eine Rückkehr in Sicherheit und unter Wahrung der Menschenwürde zu gewährleisten.“

Das gilt weiterhin und ist in der Vereinbarung der Koalitionspartner vom letzten Sommer näher ausgeführt, an die sich die Ausländerbehörde nach meiner Einschätzung hält.

B Wenn einzelne Beamtinnen und Beamte dieser Behörde dann und wann fahrlässig gehandelt haben, so wird dieses von der Ausländerbehörde umgehend korrigiert. Beispielsweise sollte ein Ausländer abgeschoben werden, obwohl seine Petition lief. Darüber waren wir im Ausschuß alle sehr ungehalten. Ich habe mich jetzt erkundigt: Im Heimatland dieses Ausländers ist inzwischen eine Vorabzustimmung zur Wiedereinreise nach Deutschland eingegangen. Die dortige Deutsche Botschaft prüft diesen Vorgang. Das Einwohner-Zentralamt hat sich erst kürzlich wieder an die Botschaft gewandt und dringend darum gebeten, sich zu beeilen, damit dieser Ausländer schnell wieder nach Hamburg zurückkommt.

(Vizepräsidentin Sonja Deuter übernimmt den Vorsitz.)

So wird die Ausländerbehörde ihren Fehler korrigieren. Das ist gut so. Inzwischen gibt es eine Dienstanweisung, damit solche Fehler zukünftig nicht mehr passieren, und darauf vertrauen wir.

Tatsache ist, daß in Hamburg etwa 2500 Schwarzafrikaner ausreisepflichtig sind – ich möchte darauf eingehen, was Sie ansprachen, Herr Vahldieck –, die keine Paßersatzpapiere haben. Diese Papiere müssen natürlich beschafft werden, und darum unterstützt die SPD-Fraktion die jetzigen Anhörungen. Es ist allerdings geschmacklos, wenn von einigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Eigeninitiative Smilys gemalt und dann angekreuzt werden, weil man sich darüber freut, daß abgeschoben werden kann. Das darf nicht passieren, und die Behördenleitung hat dieses inzwischen verboten.

Es wäre zu begrüßen, wenn diese Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die unter erheblichem beruflichen Streß stehen, im Rahmen von Supervision oder ähnlichen Veran-

staltungen ihre Praxis reflektieren können, damit sich diese Feindbilder gar nicht erst aufbauen. Die Ausländerinnen und Ausländer sollten eher als Kunden betrachtet werden und nicht – so nannte es einmal die CDU – als „Abschüblinge“. Das ist diffamierend, und das weisen wir zurück.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD und der GAL)

Wenn Ausländerinnen und Ausländer nicht freiwillig ausreisen wollen, müssen sie zum Flughafen begleitet werden. Dazu ist es notwendig, sie auch morgens abzuholen. Allerdings darf so etwas nicht zu nachtschlafender Zeit, bei Nacht und Nebel stattfinden – und findet auch nicht mehr statt.

Wenn eine Familie mehrfach nicht erschienen ist und sich der Ausreise entzogen hat, muß es möglich sein, den Vater eine Nacht in Abschiebehäft zu nehmen und zur Not allein abzuschleppen. Er weiß, die Familie kann mitreisen, sie ist ausreisepflichtig. In diesem Fall hat die Ausländerbehörde richtig gehandelt.

(Beifall bei der SPD)

Auch in der Zukunft wird die SPD-Fraktion penibel darauf achten, daß geltendes Recht eingehalten wird. Wir vertrauen darauf, daß die Ausländerbehörde sich korrekt verhält. Dafür bürgt unser Senator Wrocklage, und entsprechend werden wir ihn unterstützen.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort hat Frau Goetsch.

Christa Goetsch GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ihre guten Ratschläge, meine Damen und Herren von der CDU, brauchen wir nicht.

(Ole von Beust CDU: Na? – Karl-Heinz Ehlers CDU: Sie haben die Weisheit gepachtet! – Karl-Heinz Warnholz CDU: Keine Arroganz!)

Sie machen in schöner Regelmäßigkeit wieder deutlich, daß Sie janusköpfig sind. Einerseits lassen Sie mit der Forderung nach der Erhöhung der Schlagzahl jede Scham vermissen, und andererseits gibt es in Ihren Reihen Gott sei Dank sehr sensible Leute, die ich sehr schätze, die mehr zu bieten haben als plumpen Populismus.

(Rolf Kruse CDU: Sie haben die falsche Rede!)

Im Eingabenausschuß wirken beispielsweise auch Ihre Abgeordneten an der Sache nach humanen Lösungen im Einzelfall mit.

(Ole von Beust CDU: Sie haben gar nicht zugehört, was er gesagt hat!)

Insofern gilt in Hamburg nur eine Linie, und zwar die politischen Vorgaben des Koalitionsvertrages und der Vereinbarung vom Juli 1999. Beide basieren auf den gesetzlichen Regelungen. Nichts anderes hat in der Verwaltungspraxis zu gelten.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Nach den gesetzlichen Bestimmungen ist zweifelsohne eine Abschiebung möglich, aber nur wenn Abschiebehindernisse nicht festgestellt werden. Und da sind wir beim Thema. Man sollte sich – wie Herr Polle es richtig gesagt hat – noch einmal den Koalitionsvertrag ansehen. Selbst wenn Ausreisepflicht besteht – also der Wegfall der Schutzbedürftigkeit –, müssen immer noch aktuell die Menschen-

(Christa Goetsch GAL)

- A rechte gewährleistet werden. Ich zitiere noch einmal, weil der eine oder andere das vielleicht als Dauerlektüre gebrauchen kann:

„Dabei werden die Situationen im Herkunftsland sowie berechnete individuelle Gründe für einen begrenzten vorübergehenden Verbleib berücksichtigt, um eine Rückkehr in Sicherheit und unter Wahrung der Menschenrechte zu gewährleisten.“

Das bedeutet, daß die Inanspruchnahme weiterer rechtlicher Möglichkeiten das Recht aller Betroffenen ist. Dazu gehören selbstverständlich die Asylfolgeanträge, die gerichtlichen Eilverfahren und letztendlich natürlich die Eingaben in der Bürgerschaft. Das bedeutet weiterhin, daß Abschiebehindernisse sorgfältig geprüft werden müssen. Menschen, die eine Traumatisierung oder eine schwerwiegende Erkrankung haben, dürfen nicht als Simulanten gesehen werden. Auch hier geht es um die legitime Inanspruchnahme verfassungsmäßig garantierter Rechte. Dazu gehören ein Geist und eine Haltung, die ich bei Ihnen, Herr Vahldieck, vermisse, weil Sie von vornherein vom Mißbrauch und der Ausnutzung des Sozialstaats ausgehen, also das Pferd immer von hinten aufzäumen. Hier kann keine Politik gemacht werden, die ökonomische Überlegungen als Ziel hat. Hier sind Verhältnismäßigkeit und sensibler Umgang gefragt.

(Beifall bei der GAL und bei Carmen Walther SPD)

Es geht nicht um die erleichterte Beseitigung von Duldungsgründen in der Praxis, sondern um deren sachgerechten und verantwortungsvollen Umgang. Da ist Augenmaß gefragt. Ihre Scharfmacherei können wir überhaupt nicht gebrauchen. Sie ist in diesem Zusammenhang absolut deplaziert.

- B Ob es Ihnen paßt oder nicht, im Umgang mit Flüchtlingen zeigt sich das Gesicht dieser Stadt, und das merken wir immer wieder. Wir sind alle in der Verantwortung, daß dieses Gesicht nicht häßlich ist. – Danke.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort hat Frau Uhl.

Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke: Liebe Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Goetsch hat gerade gesagt, daß sich im Umgang mit Flüchtlingen das Gesicht dieser Stadt zeigt. Wie diese Linie in Hamburg aussieht, zeigt sich in der Praxis faktisch jeden Tag aufs neue. Perfider können ungebremste Einfälle einer politischen Bürokratie kaum sein und umgesetzt werden. Daß sich der rechte Rand der CDU insofern bestätigt fühlen kann und dies auch durch permanentes Wrocklage-Schulterklopfen kundtut, beschämt gelegentlich – wenigstens hinter vorgehaltener Hand – einige wenige in der CDU.

Daß von anderen Stimmen in der SPD nicht viel zu hören ist, ist ein schlimmes Zeichen. Macht es einige von Ihnen nicht wenigstens stutzig, wenn einer Ihrer Senatoren in zentralen Grundrechts- und Demokratiefragen außer von Ihnen nur noch Beifall von rechts bekommt, wenn Methoden angewandt werden – beispielsweise überfallartige, frühmorgendliche Abholung –, die Menschen unweigerlich an die Willkürstaaten, aus denen sie kommen, erinnern müssen, wenn kranke, vom Krieg, von Traumatisierung betroffene Menschen rigoros abgeschoben und Familien getrennt werden?

Die GAL startet ein lächerliches Ablenkungsmanöver, anstatt endlich den Streit über diese Abschiebep Praxis zu führen: „Frau Sager weile in den USA, deshalb könne der Senat nicht beschließen.“ Es gibt für mich nur zwei Interpretationen aus diesem Satz.

Erstens: Ihr könnt keine eigenständige Politik ohne Frau Sager machen. Dann ist euer politischer Zustand noch schlechter, als zu befürchten war, und es ist nicht mehr viel von euch zu erwarten.

Zweitens: Die GAL schindet Zeit, weil die Vorlage aus dem Hause Wrocklage an rigoroser Deutlichkeit über die faktische Politik des vergangenen Jahres nichts vermissen läßt.

(Antje Möller GAL: Oder drittens: Man soll nicht immer der Zeitung glauben!)

Euch wird so richtig deutlich, wie tief ihr da mit drinhängt. Künftig wird die verschriftlichte Basis dieser Politik nicht mehr „Wrocklage-Papier“ heißen, sondern rotgrünes Abschiebe-Verschärfungspapier. Ihr habt in eurem Antrag den gesamten Senat aufgefordert, zu dieser Politik des letzten Jahres Stellung zu nehmen. Herr Wrocklage hat euch die Antwort gegeben: Es gibt kein Ressortprinzip. Ihr tragt auch für Wrocklages Politik die unmittelbare Verantwortung. Eure Senatoren werden zustimmen müssen, bevor die Vorlage die Bürgerschaft erreicht.

Die Ironie der Geschichte ist, daß ihr euch das mit eurem Antrag selbst eingebrockt habt.

Was tut ihr also? Ihr schindet Zeit, um die Wirklichkeit wenigstens in der Papierlage schöner zu schreiben. Glaubt ihr wirklich, daß es einen Unterschied macht, wenn in der Vorlage der Innenbehörde heute steht, wir schieben Familien getrennt ab, und es nach eurer Intervention dann heißt, wir schieben Familien im Einzelfall ab? Die Wirklichkeit ist in beiden Fällen dieselbe, und das ist das Wenigste, was ihr aus dem vergangenen Jahr gelernt haben müßtet.

Die politische Verständigung, die ihr mit der SPD getroffen habt, hat erst durch die vielen Türöffner, die dort formuliert sind, die Verschärfung der Abschiebep Praxis und die nahezu vollständige Umsetzung des Papiers aus dem letzten Jahr ermöglicht. Erst wenn in einer politischen Verständigung steht – um bei dem Beispiel zu bleiben –, Familien werden keinesfalls getrennt abgeschoben, und das in einer Weisung der Innenbehörde auftaucht, gibt es die Chance, daß sich die Wirklichkeit tatsächlich verändert.

Den Nachweis, daß die Hamburger Sozialdemokraten noch nicht ganz vergessen haben, was die Maßstäbe von Humanität sind, müssen sie endlich erbringen. Der Nachweis steht noch aus, daß für die GAL die Einhaltung rechtsstaatlicher Verfahren und der Menschenwürde noch ein eigener Wert ist, den sie im Zweifel auch über eine Regierungsbeteiligung stellt; spätestens jetzt steht er an. Der Maßstab für Humanität ist nicht die Papierlage, sondern der konkrete Umgang mit Flüchtlingen, jeden Tag und in der Praxis. Dieser konkrete Umgang ist in Hamburg schlimmer denn je.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Senator Wrocklage.

Senator Hartmuth Wrocklage: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Linie des rotgrünen Senats im Bereich der Ausländerpolitik ist sonnenklar.

(Senator Hartmuth Wrocklage)

A (Heino Vahldieck CDU: Sehr gut!)

Die Ausführungen von Herrn Vahldieck – das hat Herr Polle zu Recht festgestellt – haben überhaupt keine Frage offen gelassen. Es ging der CDU gar nicht um die Sache, sondern darum, eine Leimrute auszuhängen, auf die allerdings nur ein regenbogenfarbiges Vöglein reagiert hat, nämlich Frau Uhl. Sie hat genau so reagiert, wie sie sich das erträumt haben – wir nicht. Wir sind an einer sachlichen Auseinandersetzung interessiert. Ich bestätige, daß für uns in der Konzeptionierung und in der Praxis die Zielsetzung des Koalitionsvertrages gilt und natürlich auch die politische Verständigung. Für uns gilt eine Linie der Rechtlichkeit, eine Linie der Konsequenz, eine Linie der Sensibilität. Daß man im Einzelfall durchaus eine bestimmte Fallkonstellation unterschiedlich beurteilen kann, ist klar, aber das kann nicht den Blick für das große Ganze verschleiern. Wir haben die von mir eingangs zitierte klare Linie, und dabei wird es bleiben. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und bei Dr. Martin Schmidt GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Weitere Wortmeldungen zu diesem Thema liegen mir nicht vor. Kommen wir zu den von der GAL und der SPD angemeldeten Themen.

Ausbildung und Einwanderung – Hamburgs Zukunft braucht beides

Hamburg braucht beides: Green Card und Qualifizierungsoffensive

Wer wünscht hierzu das Wort? – Das Wort hat Herr Erdem.

B **Mahmut Erdem** GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Green-Card-Initiative des Bundeskanzlers, Fachkräfte aus dem Ausland nach Deutschland zu holen, weil die deutsche Wirtschaft sie braucht, ist ein richtiger und auch vernünftiger Schritt, den ich begrüße. Die Green-Card-Initiative des Bundeskanzlers ist für die Bundesrepublik Deutschland – trotz der vorigen Debatten – ein Zeichen von Weltoffenheit. Um dieses Zukunftsproblem unserer Gesellschaft und insbesondere den Fachkräftemangel zu beseitigen, brauchen wir nicht nur Fachkräfte aus dem Ausland, sondern auch eine Bildungs- und Fortbildungsoffensive.

Die heutige Wirtschaft ist globalisiert und handelt nicht mehr nach lokalen Gesichtspunkten. Um diese Globalisierung in Deutschland zu verwirklichen, braucht die Wirtschaft dringend Fachkräfte. Egal woher sie kommen, sie wird sie nehmen: Inder, Deutsche aus Bayern oder aus Flensburg. Für den globalen Wettbewerb ist der Faktor Mensch ein wichtiger Wert geworden. Deswegen ist es notwendig, daß Experten aus dem IT-Bereich aus dem Ausland angeworben und nach Deutschland geholt werden. Gerade die klassischen Einwanderungsländer bewerkstelligen ihre Defizite in speziellen Arbeitsbereichen durch Einwanderung. Ich möchte die USA, Kanada und besonders Australien erwähnen. In diesen Ländern werden Fachkräfte nicht durch sogenannte Green Cards, sondern direkt angeworben. Sie bekommen in diesen Ländern auch die Möglichkeit, dort länger als drei oder vier Jahre zu leben und zu arbeiten. In den USA sind viele Firmen dazu angehalten, Fachkräfte auszubilden. Es wäre auch hier begrüßenswert, daß die Politik, die Firmen, die Unternehmen darauf Wert legen, in Fortbildung und Ausbildung zu investieren, denn das ist eine Investition für die Gesellschaft sowie für die Entwicklung in unserer Stadt.

C Ein anderer Aspekt, den ich hier erwähnen möchte, sind die geltenden Regelungen im Ausländer- und Arbeitsbereich. Sie wissen, daß sehr viele Studenten aus dem Ausland kommen, aber hier nur die Möglichkeit haben, zu studieren. Arbeitsaufnahme – auch nur die vorübergehende – ist teilweise oder gänzlich untersagt. Die Studenten haben keine Möglichkeit, ein Bleiberecht zu bekommen, und müssen nach Beendigung des Studiums das Land verlassen. Es ist deswegen wichtig, daß wir nicht nur in einer Green-Card-Diskussion verharren, Fachkräfte aus dem Ausland zu holen, sondern den bei uns ausgebildeten Studenten die Möglichkeit zu geben, hier zu arbeiten, zu leben und sich zu integrieren. Daran fehlt es hier im Moment.

(Beifall bei der GAL)

Der andere Aspekt, den ich erwähnen möchte, ist, daß wir im IT-Bereich eine starke Entwicklung vor uns haben. Die Bundesrepublik Deutschland muß sich dem Wettbewerb mit England, den USA und mit Japan stellen. Für diesen Wettbewerb ist der Mensch ein wichtiger Faktor geworden. Deswegen ist der erste und wichtige Schritt, eine Green Card für Inder, Tschechen oder Russen vorzusehen, richtig. Es ist nicht nur wichtig, diese Menschen anzuwerben, um unsere Wirtschaft zu unterstützen, sondern sie sollten auch die Möglichkeit bekommen, ihre Familie nachzuholen, um sich hier zu integrieren. Nach der momentanen Planung möchte man sie nach drei, vier oder fünf Jahren wieder zurückführen. In den sechziger Jahren hatte man ähnliches bei unserer Elterngeneration geplant und wollte die Gastarbeiter wieder zurückführen. Es hat sich dann aber eine ganz andere Situation in dieser Wirtschaft und auch in dieser Gesellschaft ergeben. Deswegen ist es wichtig, daß diese Menschen ein Optionsrecht bekommen und hier bleiben können.

D Meine Damen und Herren von der CDU, ich möchte mich insbesondere an Sie richten. Wir leben in einer sich vernetzenden Welt. Auch wenn Ihr Kollege Rüttgers sich hinter seinen westfälischen Burgen verschanzen möchte, ist es zur Zeit sehr provinziell, den Slogan „Ausbildung statt Einwanderung“ zu benutzen. Dieser Slogan bedient Stammtischmentalität und möchte die gesellschaftliche Realität nicht akzeptieren.

(Beifall bei der GAL)

Deshalb fordere ich Sie auf, meine Damen und Herren von der CDU, sich von dieser Kampagne zu distanzieren, sich weltoffen zu zeigen, weil die Wirtschaft und auch die Gesellschaft weltoffen sind. Es ist provinziell und populistisch, wenn man mit einer solchen Kampagne auf dem Rücken der Immigranten Stimmen fangen möchte.

(Beifall bei der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort hat Herr Professor Dr. Hajen.

Dr. Leonhard Hajen SPD: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die rotgrüne Green Card ist nicht die USA-Green-Card. Dort ist es eine Einwanderung auf Dauer, und für Computerspezialisten, die kurzfristig angeworben werden sollen, gibt es auch dort andere Regeln mit zeitlich befristeten Aufenthaltsgenehmigungen.

(Heino Vahldieck CDU: Das ist doch gar nicht durchzuhalten!)

Wir wollen in der Sache miteinander reden,

(Heino Vahldieck CDU: Das tue ich doch gerade!)

(Dr. Leonhard Hajen SPD)

- A nur dürfen wir nicht aus der Übernahme eines Begriffes schlußfolgern, wir würden das gleiche machen. Es geht hier um eine Änderung einer Verordnung, die unsere Gesetze seit langem zulassen. Wir haben das früher Kontingentarbeit genannt, seit 1992 aber nicht mehr praktiziert. Dahinter verbirgt sich im Grunde eine verdeckte Diskussion über ein Einwanderungsgesetz, was die Green Card aber ausdrücklich nicht ist. Wir müssen diese Diskussion in der Gesellschaft führen – ich stimme Herrn Erdem ausdrücklich zu –, aber nicht im Sinne des Basars, wie es jetzt zum Teil aus der CDU kommt: Wir sind bereit, ein Einwanderungsgesetz zu machen, wenn auf individuelles Recht auf Asyl verzichtet wird. Eine solche Diskussion strebe ich nicht an.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD, der GAL und Beifall bei Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Das ist eine Frage, zu der wir – aus gutem Grunde – im Grundgesetz eine Regel habe und zu der es ein Völkerrecht gibt, das Flüchtlingen Rechte einräumt. Aber die Diskussion um ein Einwanderungsgesetz ist richtig und notwendig, und das führen wir an der Green Card, weil wir fragen, wie wir unsere gesellschaftspolitischen Probleme lösen. Fakt ist, wir können den Engpaß bei den Computerspezialisten kurzfristig gar nicht anders als durch die Bitte an Spezialisten aus anderen Ländern bewältigen, die nicht EU-Länder sind – die können jetzt schon kommen –: Nutzt die Arbeitsmöglichkeiten, die es in diesem Land gibt. Wenn wir das nicht tun, ist das Entscheidende, daß wir auf Wachstum, auf Strukturentwicklungen verzichten, die die Arbeitsmarktentwicklung für alle günstiger gestalten. Nach Schätzungen aus dem Bundesministerium für Wissenschaft wird damit gerechnet, daß jeder Computerspezialist, der hier gesucht wird, vier bis fünf andere Arbeitsplätze nach sich zieht. Um auch die Quantitäten zu erwähnen, sprechen wir von maximal 20 000 Spezialisten, verteilt über drei Jahre, mit einer Aufenthaltsdauer von maximal fünf Jahren. Dieses ist eine kurzfristige Maßnahme, und zwar ein Teil, um das Defizit zu beseitigen. Wir müssen ebenso auf den anderen Teil blicken, der mir politisch ungeheuer wichtig und ein gutes Ergebnis des Bündnisses für Arbeit ist. Die Wirtschaft hat an dieser Stelle versprochen, bis zum Jahre 2003 zu den bereits 40 000 zugesagten Ausbildungsplätzen im IT-Sektor weitere 20 000 Ausbildungsplätze zu schaffen. Strukturell können wir das Problem überhaupt nur lösen, wenn wir heute in Ausbildung investieren. Das wird darüber entscheiden, ob wir die Frage Einwanderungsgesetz in einer ganz anderen Dimension führen werden, weil unsere Altersstruktur so ist, daß wir in der Zukunft auf Einwanderung angewiesen sein werden.

Die UNO hat kürzlich geschätzt, daß etwa 250 000 bis 500 000 Menschen zuwandern müssen, um die Folgen von veränderter Altersstruktur auszugleichen. In diesem Zusammenhang haben wir jetzt den Anfang einer Diskussion, die wir notwendigerweise führen müssen. Für das schnelle Handeln ist die sogenannte Green Card die richtige Antwort. Herrn Rüttgers kann man nur empfehlen, nicht laufend gegen seine eigene Erkenntnis zu argumentieren und in einem Landtagswahlkampf mit einer sehr dumpfen Strategie das Thema Green Card und Einwanderung als Argument zu instrumentalisieren. Dazu ist das Thema für die Entwicklung unserer Zukunft zu wichtig und hat das nicht verdient.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Professor Dr. Salchow.

Dr. Roland Salchow CDU: Frau Präsidentin! Wir haben das Thema bereits vor vier Wochen diskutiert. Mich wundert an dieser erneuten Diskussion, daß insbesondere von Herrn Erdem und von Herrn Hajen das große Gewicht auf die Frage von Einwanderungsrecht gelegt wird. Das ist ein Problem. Ich würde in der anstehenden Frage das Gewicht auf Ausbildungs- und Bildungsfragen in Hamburg statt auf Einwanderungsfragen legen.

(Beifall bei der CDU)

Verschiedene Kollegen bei uns haben unterschiedliche Ansichten. Das will ich gar nicht kommentieren. Die CDU – das hat auch Frau Merkel erklärt – ist im Grundsatz nicht gegen die Anwerbung ausländischer Computerexperten. Das kann man heutzutage auch nicht sein. In Zeiten der Globalisierung müssen wir uns öffnen, und es muß eine geregelte und geordnete Zuwanderung dazu geben.

Wir müssen uns aber klarmachen – Herr Hajen hat das angedeutet –, daß wir das bei dem heutigen Notbedarf an IT-Experten durch eine Umstellung des Bildungssystems nicht schnell genug erreichen werden. Gleichwohl müssen wir aber verhindern, daß das in Zukunft immer wieder so passiert. Wir fordern, jetzt die Weichen in unseren Bildungssystemen – in Schule und Hochschule – zu stellen, damit wir in Zukunft aus diesem Problem herauskommen. Wir können nicht permanent versuchen, die Probleme des Versagens der Bildungspolitik mit dem Zukauf aus dem Ausland auszugleichen. Die Nachschulungen – im letzten „Spiegel“ stand dazu ein sehr interessanter Artikel – arbeitsloser EDV-Menschen oder von Ingenieuren haben wenig Erfolgsaussichten. Die Kollegen müßten von vorne anfangen, weil sich die Computersprachen und die Computersysteme geändert haben. Was wir beispielsweise gelernt haben – ich erinnere auch an COBOL, FORTRAN oder PASCAL –, ist nicht mehr das, was heute auf dem Markt, über den wir reden, aktuell erforderlich ist. Darum brauchen wir Computerefachleute aus dem Ausland.

Bildung ist Ländersache. Hamburg brüstet sich gerne mit 13 Schuljahren, mit einer Abiturientenrate über 40 Prozent und diversen Hochschulen. Aber was nützen uns diese Zahlen von Absolventen an Gymnasien und Hochschulen, wenn sie nicht das können, was man heute braucht. Sie haben vor einigen Tagen gelesen, was die Universitätsdekanate geschrieben haben. Herr Hajen, Sie waren über viele Jahre Wissenschaftssenator, und Sie hatten dort einen guten Ruf. Die Universität hat jetzt deutlich gemacht, daß die jahrzehntelangen Sparmaßnahmen an den Universitäten einen so wichtigen Zukunftssektor kaum überleben lassen. Dieser Frage müssen wir uns stellen. Hätten wir die Zeit, könnten wir noch interessant debattieren, welche politischen Gruppen des Landes in den letzten Jahrzehnten das Bildungssystem haben verflachen lassen, indem Noten und Abitur mit einer unsicheren Fixierung der Leistungen vergeben wurden. Wir könnten debattieren, warum zum Beispiel in Baden-Württemberg dagegen gekämpft wird, wenn die Landesregierung im Rahmen der KMK-Öffnungsklausel dafür sorgen will, daß bis zum Abitur mehr Mathematik, Naturwissenschaft und Informatik durchgezogen werden. Dagegen gibt es politische Widerstände.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Ich weiß auch, daß jemand aus diesem Hause gerade in den letzten Tagen gesagt hat, sie sei immer noch ein Fan der Gesamtschule. Bei der Globalisierung des Bildungsmarkts – ich habe unter meinen Mitarbeitern Leute aus Griechenland, aus Rußland und aus dem Iran, das ist heute

(Dr. Roland Salchow CDU)

A international – dürfen wir in den Anstrengungen nicht nachlassen, unser eigenes Bildungssystem zu verbessern. Die rotgrüne Regierung in Berlin hat versprochen, die Ausgaben für Bildung zu verdoppeln. Das ist nicht gemacht worden. Sie hat weiterhin versprochen, das BAföG mit dem Drei-Körbe-Modell zu reformieren. Auch das hat sie nicht gemacht. Es darf nicht sein, daß sie immer nur verbal für mehr Bildung plädiert, aber nicht konkret handelt.

Lassen Sie uns dafür sorgen, daß unsere hamburgischen Bildungssysteme an Schule und Hochschule griffiger und modernisierter werden, damit die Leute, die unsere Schulen und Hochschulen verlassen, auf dem Markt der Wirtschaft eine Chance haben. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Frau Uhl.

Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Salchow, es gibt auch keine Ausbildungsplatzabgabe. Die Liste ist also durchaus länger. Aber das ist gar nicht Ihr Thema. Das Thema der CDU ist ein anderes und wird von Herrn Rüttgers mit „Kinder statt Inder“ beschrieben.

(Hartmut Engels CDU: Das war die „Bild“-Zeitung, das müssen Sie genau lesen!)

Die CDU macht vor keinem Thema halt, um mit rassistischen Sprüchen auf Stimmenfang zu gehen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

B Nach Koch und dem ersten Teil reaktionärer Demagogie erleben wir jetzt Rüttgers, NRW, zweiter Teil. Das Drama ist, daß das gesellschaftliche Klima in diesem Land nicht ausschließt, daß solche Wahlkampfparolen tatsächlich verfangen könnten. An diesem Klima haben in den vergangenen Jahren auch andere, aber auch in der aktuellen Debatte tatkräftig mitgemischt.

Kaum hat Schröder sein „Red-Green-Card-Programm“ für ausländische IT-Spezialisten verkündet, meldeten sich zum Beispiel die Gewerkschaften zu Wort. ÖTV, DAG, DPG, HBV und IG Medien – alias ver.di – protestierten und forderten, zuallererst die einheimischen Programmiererinnen zu berücksichtigen. Noch vor dem unseligen Slogan von CDU-Rüttgers „Kinder statt Inder“ meldeten die Gewerkschaften etwas an, das sich Wort für Wort in die Sprache des Rechtspopulismus übersetzen läßt: „Deutsche Arbeitsplätze für Deutsche“.

(Uwe Grund SPD: Ein dummes Zeug, ein Quatsch ist das!)

– Das steht so nicht in der Presseerklärung, aber es steht auch nichts drin, was nicht so gelesen werden kann.

Laut „FAZ“ vom 24. März gibt es inzwischen einen Entwurf des Arbeitsministeriums für eine Anwerbestopp-Ausnahmemverordnung. Demnach sollen zunächst 10 000 Fachkräfte für maximal drei Jahre eine Arbeitserlaubnis erhalten. Familiennachzug ist dabei genauso untersagt wie ein Wechsel des Arbeitsplatzes. Arbeitsverhältnisse sollen aus dem Herkunftsland heraus begründet werden, wonach eine eifrige Vorrangs- und Nutzungsprüfung erfolgen soll. Falls die Erfahrungen entsprechend positiv ausfallen, soll diese Regelung auf ein weiteres Kontingent von 10 000 Menschen ausgeweitet werden. Insgesamt soll die Öffnung des 1973 verkündeten prinzipiellen Anwerbestopps auf drei Jahre begrenzt sein. Was für eine unsägliche Regelung!

C Der beste Schutz gegen das befürchtete Lohndumping sind immer noch möglichst gute Ausgangsbedingungen. Sichere Aufenthaltstitel, uneingeschränkte Arbeitserlaubnis, gleiche Löhne für gleiche Arbeit, und das für alle, die hier leben, und für alle, die da kommen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Das gilt auch für die in Rede stehenden High-Tech-Spezialisten. Je selbstbewußter und freier sich diese Menschen auf dem hiesigen Arbeitsmarkt bewegen können, desto höhere Preise können sie auch für ihre Arbeitskraft einhandeln.

Ein zweiter Punkt in der Debatte ist interessant. Angestoßen von Schröders Green Card wird ein Instrument neu diskutiert, das man schon in der Mottenkiste verschwinden sah, nämlich ein Einwanderungsgesetz. Dabei überrascht zum einen die Breite der Fürsprecher: Hans-Olaf Henkel, Dieter Hundt für die deutschen Kapitalverbände, F.D.P., Grüne und der größte Teil der CDU. Alle sind sich einig, daß es sich bei den Green Cards nur um den ersten Schritt handeln kann. Die Versorgung des bundesdeutschen Arbeitsmarktes mit neuer Arbeitskraft müsse auf eine geregelte Grundlage gestellt werden. Dabei geht es nicht um Nächstenliebe oder Humanität, sondern um handfeste wirtschaftliche Interessen.

„Einwanderer nimmt man nicht auf, um sich einen Platz im Himmel zu erwerben“ – schreibt Heribert Prantl in der „Süddeutschen Zeitung“ –, „sondern auf Erden mit ihnen gut zu verdienen.“ Und es besteht die Gefahr, daß sich die egoistischen Interessen addieren und das Asylrecht endgültig beiseite räumen. Eine Politik, die als nationale Interessen nur wirtschaftliche Interessen definiert, kann mit einem Recht auf Asyl nicht viel anfangen. Sie versucht, wie die CDU/CSU, daraus ein quotiertes Gnadenrecht zu machen. Dabei geht es in der öffentlichen Auseinandersetzung um das Gegenteil. Es geht darum, energisch für eine andere Politik einzutreten. Es geht darum, Kriegs- und Bürgerkriegsflüchtlingen und Menschen, die vor geschlechtsspezifischer Verfolgung, vor Armut oder vor ökologischen Katastrophen, vor nichtstaatlicher Verfolgung fliehen, endlich einen grundrechtlich gesicherten Zugang in dieses Land zu geben, ohne daß diese andauernd in Furcht leben müssen, kaum eingetroffen zu sein, auch schon wieder rausgeschmissen zu werden.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

D Sie müssen ausgestattet sein mit einem sicheren Aufenthaltsstatus, mit allen Bürgerrechten und uneingeschränkter Arbeitserlaubnis, kurz mit einem Niederlassungsrecht. Dasselbe muß für alle gelten, die hierher kommen, um zu arbeiten. In diesem Sinne muß Deutschland endlich zu einem Einwanderungsland werden. Hamburg braucht also dreierlei: Ausbildung, eine wirkliche Green Card und ein erweitertes Asylrecht, das seinen Namen verdient.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort hat Herr Senator Dr. Mirow.

Senator Dr. Thomas Mirow: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich habe Zweifel daran, ob sich das Thema Green Card dazu eignet, in erster Linie eine Grundsatzerörterung über Einwanderungspolitik zu führen, und zwar sowohl in der Art und Weise, wie sie von Herrn Rüttgers geführt worden ist, als auch in der Art und Weise, wie sie eben von Frau Uhl debattiert worden ist. Meine Einschätzung ist

(Senator Dr. Thomas Mirow)

- A eine ganz andere. Es handelt sich um eine sehr konkrete, befristete, kurzfristige, praktische Maßnahme, um ein konkretes Problem zu lösen. Es ist nicht dazu angetan, eine ganz grundsätzliche Weichenstellung vorzunehmen.

Vergeben werden sollen 10 000 bis 20 000 Arbeitserlaubnisse. Das bitte ich noch einmal zu wägen vor dem Hintergrund des deutschen Arbeitsmarktes und einer Bevölkerung von 82 Millionen Menschen. Es sollen Ausbildungsanstrengungen erhöht werden durch die Wirtschaft – wir haben es gehört – von 40 000 auf 60 000 Ausbildungsplätze, und es sollen auch die Mittel der Bundesanstalt für Arbeit im IT-Bereich auf 1,2 Milliarden DM erhöht werden, um die Bedarfe zu decken.

Ich will ausdrücklich die Hamburger Unternehmen dazu aufrufen, sich gegenüber dem Hamburger Arbeitsamt zu melden, damit am 1. Juli auch hier die entsprechenden Regelungen getroffen und die entsprechenden Menschen, auf die es ankommt, vermittelt werden können.

Wir haben, Herr Salchow, immer wieder Auseinandersetzungen über die Frage, was wir im Bereich von Bildung und Ausbildung in Hamburg tun. Ich glaube, wer gerade wieder zur Kenntnis genommen hat, daß von allen Bundesländern Hamburg eindeutig führend in der Ausstattung der Schulen, im Bereich der Neuen Medien ist, wer sieht, welche Vielfalt wir inzwischen auch an den Hochschulen haben, an medienbezogenen Ausbildungsgängen, wer zur Kenntnis nimmt, daß die Handelskammer einen Medienbetriebswirt neu eingerichtet hat, wer zur Kenntnis nimmt, daß es eine große Initiative gibt, eine private Multimedia-Akademie in der Stadt einzurichten, der wird nicht davon sprechen können, daß nicht die richtigen Initiativen ergriffen werden. Daß bezogen auf eine solch neue Wertschöpfungskette nicht alle Ausbildungsangebote da sein können, die man sich wünscht, das muß man sich, glaube ich, auch einfach von den Abläufen her vergegenwärtigen.

- B Wenn man mit dem Arbeitsmarkt argumentiert, möchte ich doch darauf hinweisen, daß Hamburg – jetzt auch ganz aktuell heute bekanntgegeben – wiederum den höchsten Rückgang der Arbeitslosigkeit hat, eindeutig höher als der Schnitt der westdeutschen Länder.

Wenn man mit dem Arbeitsmarkt argumentiert, möchte ich doch darauf hinweisen, daß Hamburg – jetzt auch ganz aktuell heute bekanntgegeben – wiederum den höchsten Rückgang der Arbeitslosigkeit hat, eindeutig höher als der Schnitt der westdeutschen Länder.

(Beifall bei der SPD – Uwe Grund SPD: Hört, hört!)

Das hat nicht zuletzt etwas damit zu tun, daß der Beschäftigungszuwachs nicht nur in den IT-Unternehmen stattfindet, sondern daß dies auch in anderen, in weniger qualifizierten Bereichen Beschäftigungszuwachs auslöst, denn Leute, die in Multimedia-Unternehmen arbeiten, brauchen eben auch eine Wohnung, die brauchen Handwerkerleistungen, die brauchen Nahrungsmittel und was es sonst alles gibt.

Ich finde, die eigentliche Debatte, die wir miteinander führen müssen, ist nicht die Frage, ob wir eine generelle Kehrtwende in der Einwanderungspolitik machen – dazu ist meine Überzeugung, daß Deutschland aufgrund anderer historischer Traditionen den amerikanischen Weg nicht gehen kann und nicht gehen sollte –, sondern meine Einschätzung ist, daß wir darüber sprechen müssen, wie es uns einerseits gelingt, das Maß an Qualifizierung und Qualität heranzubilden, das es braucht, um im Wettbewerb mit den USA und anderen Ländern bestehen zu können, und gleichzeitig – anders als die USA – das eigene Potential in der eigenen Bevölkerung soweit wie möglich zu nutzen, das ist aus meiner Sicht die Aufgabe, um die es mittelfristig wirklich geht.

Die Green-Card-Debatte ist gegenwärtig ein Lackmустest für Ideologie oder Pragmatismus in der Wirtschaftspolitik. Ideologisch ist es, mit nationalen Untertönen von Einwanderung zu sprechen und diese in einen nicht vorhandenen Gegensatz zur Ausbildung zu bringen. Pragmatisch ist die Absicht der Bundesregierung, befristete Arbeitserlaubnisse für ausländische IT-Experten an eine Ausbildungsinitiative der deutschen Unternehmen zu knüpfen. Ideologisch und zum Schaden für unser Land ist es, die wichtigste Wachstumsbranche in Deutschland daran zu hindern, ihr ganzes Potential zur Schaffung neuer Arbeitsplätze umzusetzen, nur weil hierzu auch ein Anteil ausländischer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer notwendig ist.

Nicht nur pragmatisch, sondern absolut unerlässlich dagegen ist es, alles daranzusetzen, daß Deutschland auf dem wichtigsten Zukunftsfeld der Weltwirtschaft in den kommenden Jahrzehnten die Nase vorn hat, und wir in Hamburg wären doch von allen guten Geistern verlassen, wenn gerade wir mit unseren Möglichkeiten in dieser Stadt an dieser Initiative nicht mitwirkten. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Müller.

Farid Müller GAL:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Was ich bisher gehört habe, war im wesentlichen eine rückwärtsgerichtete Debatte, eine Angstdebatte. Green Card ja, aber nur unter bestimmten Voraussetzungen. Eigentlich wollen wir mehr unsere eigenen Leute ausbilden. Angst, Angst, Angst.

Ich finde, da hat auch Herr Dr. Mirow ein wenig enttäuscht. Das ist nicht das, was uns jetzt bevorsteht. Herr Dr. Hajen hat es sehr vorsichtig angedeutet. Wir werden in den nächsten Jahren darüber nachdenken müssen, wie wir das Defizit im Bevölkerungswachstum, in der EU ausgleichen. In Lissabon sind von den Regierungschefs große Beschlüsse gefaßt worden. Europa, die EU, solle die USA ökonomisch überrunden, und das im wesentlichen mit der New Economy, mit der Kraft dieser neuen wirtschaftlichen Entwicklung in diesem Bereich.

Eines wurde dabei vergessen, nämlich daß es einen ganz eklatanten Zusammenhang zwischen Bevölkerungswachstum und Wirtschaftswachstum gibt und daß es auch einen Zusammenhang beziehungsweise keinen gibt mit einer virtuellen Arbeitsmenge, sprich: Kommt ein Ausländer nach Deutschland, nimmt er einem Deutschen den Arbeitsplatz weg. Ich glaube, wir müssen alle anfangen – und die meisten wissen es auch –, einmal eine ehrliche Debatte zu führen und zu sagen, wie es wirklich ist.

Insofern ist die Green-Card-Debatte von Herrn Schröder eine aus unserer Sicht willkommene, weil sie nämlich endlich eine Debatte anstößt, die überfällig ist, sie aber seit Jahren entgegengesetzt in Deutschland geführt wird, wo Zuwanderung immer als eine Gefahr dargestellt wird.

Kommen wir zu dem Thema Arbeitsmenge. Eine Arbeitsmenge ist kein fester Begriff, wo man sagt, hier ein Arbeitsplatz, ein Deutscher oder ein Ausländer greifen zu und es ist einer weniger, sondern, wenn wir IT-Fachkräfte oder auch andere demnächst in diesem Land begrüßen dürfen – und ich hoffe, wir werden viele begrüßen dürfen –, dann werden diese auch in Arbeit und Lohn und Brot kommen, sie werden konsumieren. Ähnlich hat Herr Dr. Mirow auch schon argumentiert. Der Wirtschaftskreislauf wird insge-

C

D

(Farid Müller GAL)

A samt größer werden. Konsum- und Investitionsausgaben werden steigen, und das schafft neue Arbeitsplätze. Aber genau das Gegenteil wird hier in der Debatte verbreitet, daß das Arbeitsplätze kostet. Das ist falsch, und das muß endlich gesagt werden.

Zum Thema Zuwanderung. Erstens: Wenn wir – und damit müssen wir rechnen – in Zukunft in diesem Land mit einem sinkenden Arbeitskräfteangebot umgehen müssen, bedeutet das auch weniger ausgebildete Menschen. Die Betriebe haben also weniger Auswahl, qualifizierte Arbeitnehmer zu bekommen. Sie werden ihre Anstrengungen für diese Arbeitnehmer, um sie zu bekommen, erhöhen müssen. Dieser Kostendruck ist negativ. Er induziert sofort eine Rationalisierungsmaßnahme, und die Preise werden steigen. Also kann Zuwanderung hier nur hilfreich sein.

Zweitens: Die Belegschaften werden immer älter. Das bedeutet ebenfalls einen Kostenschub, weil ältere Arbeitnehmer natürlich auch nach mehr und höheren Löhnen fragen, die ihnen in der Regel auch gegeben werden.

Drittens: Das Innovationstempo leidet darunter, wenn wir weniger Jüngere in diesem Land und überhaupt weniger Menschen haben, da mehr Menschen mehr Ideen haben und Jüngere in der Regel mehr Ideen produzieren als ältere Arbeitnehmer, und das vor dem Hintergrund, daß wir momentan vor allem einen technologischen Schub haben und einen Wandel, der so schnell ist, wie wir ihn in der Geschichte eigentlich noch nie betrachtet haben. Hier sind Ideen besonders wichtig.

Die Produktivität fällt mit steigendem Alter, und sie steigt nicht. Ein weiterer Punkt für Unternehmen, die eine überalterte Belegschaftsstruktur haben. Sie kommen schnell in die Gefahr, nicht mehr mithalten zu können. Fazit: Einwanderung verschärft nicht die Arbeitslosigkeit in diesem Land, sondern hilft, sie mit abzubauen. Die sogenannte, ich nenne sie rote Green Card, noch nicht rotgrüne, Herr Dr. Hajen, wird dem keinesfalls gerecht. Hier wird verkannt, daß es sich um einen Markt handelt, um den wir uns bei IT-Fachleuten bewerben müssen, und nicht, daß wir sagen können, ja, ihr könnt schon kommen, aber nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen. Allein schon der Name dieser Verordnung „Anwerbestopp, Ausnahmeverordnung“ sagt ja, daß man sie auch gar nicht haben will.

(Heino Vahldieck CDU: Das versteht jeder!)

Es ist merkwürdig. Kein Familiennachzug. Sie dürfen sich nicht selbständig machen. Besonders schwachsinig, weil wir alle aus unseren Erfahrungen wissen, daß gerade die Einwanderer die meisten Firmengründer sind und neue Arbeitsplätze schaffen.

Meine Damen und Herren! Meine Argumente zeigen, daß endlich Ehrlichkeit in die Debatte muß. Es ist sehr wohl eine Debatte um Einwanderung, denn wie sollen sonst die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer nach Deutschland kommen, die wir dringend brauchen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und bei Elisabeth Schilling SPD)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Ehlers.

Karl-Heinz Ehlers CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich bin froh, daß Herr Dr. Mirow versucht hat, diese Debatte auf einen pragmatischen Ansatz zurückzubringen, weil er nämlich auch deutlich gemacht hat, daß es

offenbar eine nicht unerhebliche Diskrepanz in der Argumentation – soweit ich jedenfalls die von Herrn Müller verstanden habe –, aber auch zu Herrn Dr. Hajen gibt.

Jetzt haben wir – Herr Dr. Hajen, da haben Sie recht – nicht die Debatte über das Einwandererrecht zu führen, sondern jetzt haben wir pragmatisch, Herr Dr. Mirow, eine Frage zu klären, die in Bonn durch die Initiative der SPD aufgeworfen worden ist.

Die Situation ist insgesamt aus meiner Sicht auf eine Fehleinschätzung zurückzuführen, und zwar sowohl der Wirtschaft als auch der Politik. Erst in letzter Zeit hat die Wirtschaft erkannt, daß es diesen Arbeitskräftemangel gibt und daß er für die Zukunft fortgeschrieben werden wird, wenn sie sich nicht selber zu einer Ausbildungsinitiative völlig anderer Art als in der Vergangenheit bekennt. Auch die Wirtschaft hat in der letzten Zeit uns, der Politik, immer wieder eingeredet, in den Wirtschaftsprozessen der Zukunft ginge es um die Frage von Teamfähigkeit, die man lernen müsse, und von sozialem Verhalten. Generalisten müsse man ausbilden, nicht Spezialisten. Jetzt stellen sie plötzlich fest, daß teamfähige Leute gelegentlich auch rechnen können müssen und daß bei aller Orientierung im sozialen Verhalten es auch ganz sinnvoll ist, wenn man einen PC bedienen kann. Hier ist Politik auch von Wirtschaft in eine falsche Richtung gelenkt worden, ohne daß ich Schwarze Peter verteilen will.

Aber auch Politik hat sich in dieser Vergangenheit nicht mit Ruhm bekleckert. Da gab es – vorsichtig formuliert – Aversionen gegen Technik. Da gab es Aversionen gegen das, was Eliten heißt, wobei Elite immer das war, wovon man selber nichts verstand. Aber auch Nachrennen von Zeitgeist – und das sage ich an meine eigene Partei, die beiden ersten Bemerkungen waren eher an die linke Seite des Hauses gerichtet –

(Elisabeth Schilling SPD: Das haben wir schon verstanden!)

gab es bei der CDU, so daß sich die Politik insgesamt in dieser Frage nicht auf die Schulter klopfen kann. Und Schule hat es sich in dieser Nische bequem gemacht, denn diese Art der Betrachtung von Zukunft und von Wirtschaft sprach einer Menge von Ideologen aus der Seele. Ich formuliere einmal: Es ist besser, darstellendes Spiel zu praktizieren als die Mühsamkeiten der Ausbildung im Internet und am PC zu lernen.

(Antje Möller GAL: Das war aber jetzt etwas flach!)

– Sehen Sie, ich weiß genau, daß Sie sich da getroffen fühlen.

Die neue Schulsenatorin hat ja nicht umsonst davon gesprochen, daß das ein heilsamer Schock gewesen sei, der hier ausgelöst worden ist. Schockiert kann immer nur der sein, der von einer Entwicklung überrascht wird.

Tatsache ist, daß Fachleute im IT-Bereich fehlen, und zwar heute. Deswegen hilft die Überlegung von Rüttgers für heute nicht, sowenig wie das Lamentieren von Zwickel über die Arbeitslosigkeit, die nicht abgebaut wird, wenn wir Arbeitskräfte von außen hineinholen. Auch er verkennt, die gebrauchten Fachleute sind in Deutschland nicht da. Weder sind sie ausgebildet, noch sind sie als Arbeitslose vorhanden. Wenn ich sie aber heute brauche, muß ich sie irgendwoher holen. Selbst, wenn es ginge, wie er sich das vorstellt, nämlich deutsche Arbeiter, die arbeitslos sind, nachzuqualifizieren, sie alle zu IT-Fachleuten zu machen, dauert das – wie Roland Salchow mit Recht dargestellt hat – so lange, daß wir diese Zeit nicht haben.

(Karl-Heinz Ehlers CDU)

- A Sowenig der Slogan von Rüttgers heute hilft, so richtig ist er allerdings für morgen, weil nämlich – und das hat nichts mit Ausländerfeindlichkeit zu tun –

(Elisabeth Schilling SPD: Nein!)

dauerhaft das Spezialistenproblem eines Landes wie der Bundesrepublik Deutschland nicht auf dem Rücken der Elite der dritten Welt gelöst werden kann.

Die Überlegung, daß dieses eine Form von Neokolonialismus ist, der dritten Welt die eigene Elite hier hereinzuholen und sie damit ihnen wegzunehmen, ist doch nicht völlig abwegig, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU)

Ich finde, es ist zweitens ein Armutszeugnis für eines der modernsten Industrieländer dieser Welt, daß wir nicht in der Lage sind, die Fachleute sozusagen aus eigener Kraft auszubilden und sie dieser Wirtschaft zur Verfügung zu stellen.

(Beifall bei der CDU)

Ob wir davon dauerhaft genug haben werden, wage ich gar nicht zu entscheiden, aber ob die Zahl von 500 000, die wir jährlich brauchen – wie die UNO das voraussieht –, richtig ist, weiß ich gar nicht. Aber es überhaupt nicht zu probieren und zu sagen, die kaufen wir uns draußen ein, das kann nicht die Lösung dieses Problems sein.

(Beifall bei der CDU – Hartmut Engels CDU: Sehr richtig! – Glocke)

Vizepräsidentin Sonja Deuter (unterbrechend): Herr Ehlers, Ihre Redezeit ist beendet.

- B **Karl-Heinz Ehlers** (fortfahrend): Frau Präsidentin, wenn ich den Satz noch sagen darf.

Vizepräsidentin Sonja Deuter (unterbrechend): Einen Satz dürfen Sie selbstverständlich noch sagen.

Karl-Heinz Ehlers (fortfahrend): Dritter Punkt. Wir müssen uns natürlich auch davor hüten, unter Umständen mit dieser Art von Green Card – es ist keine Green Card, wie Leonhard Hajen zu Recht dargestellt hat – soziale Verwerfungen in diesem Land zu produzieren, die wir gar nicht produzieren wollen, die sich aber möglicherweise in den Köpfen von Menschen festsetzen, deren Vorstellung immer noch ist, Arbeitsplätze können nur mit Ausländern besetzt werden, wenn man von ihnen bedient wird, und sich nicht vorstellen können, daß jemand, der eine andere Hautfarbe und eine andere Ausbildung hat, auch plötzlich Chef wird.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Herr Ehlers, nun ist Ihr überaus langer Satz beendet. Das Wort hat Herr Hackbusch.

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Zu dem, was Herr Ehlers im Zusammenhang mit der Ausbildung ausgeführt hat, folgende Anmerkung: Ich denke schon, daß gegenwärtig in der Ausbildung sehr viel gemacht wird. Es ist Unsinn, was Sie zu der bisherigen Ausbildung in Deutschland gesagt haben. Das ist eine Aussage, mit der man alle dummen Vorurteile gegen Leute mit Ihrem Beruf – ich glaube, Sie sind Lehrer –

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Das ist schon lange her!)

hervorbringen kann, denn das, was Sie dazu gesagt haben, ist alles Unsinn. Teamgeist ist notwendig. Es ist nicht eine einseitige physikalische Ausbildung notwendig, sondern alle Leute, die in der IT-Praxis arbeiten, wissen genau, daß die Mischung, Teamgeist und auch soziale Kompetenz, das entscheidende Moment sind.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Das andere ist nur zu kurz gekommen!)

Wichtig ist, daß in der Ausbildung – da würde ich im wesentlichen Herrn Dr. Mirow zustimmen – durchaus wichtige Dinge auf dem Weg sind. Entscheidend ist, daß wir an diesem Punkt feststellen, daß wir in der Bundesrepublik – und das kann durchaus für bestimmte Augenblicke überall einmal passieren – für eine wirtschaftliche Entwicklung zusätzliche Arbeitskräfte und Menschen brauchen, die hier in einer bestimmten Situation mit aushelfen. Das heißt, wir brauchen mehr Menschen, wir brauchen Zuwanderung in diesem Land. Wir brauchen nicht nur Zuwanderungen aufgrund dieser Informationstechnologie, sondern alle Leute, die ein bißchen aufgeklärter sind, wissen, daß wir auch aufgrund der Renten Zuwanderung in diesem Land brauchen. Alle Menschen, die nachgedacht haben, wissen, daß wir in diesem Land um einiges mehr Zuwanderung brauchen. Die Schwierigkeit ist, daß es immer wieder populistische Kampagnen gibt, aufgrund derer man nicht in der Lage ist, das, was vernünftig ist, zu organisieren. Das befürchten wir gegenwärtig in NRW mit Herrn Rüttgers, das haben wir in Hessen im Zusammenhang mit Herrn Koch erlebt, der genau eine solche Kampagne hervorgebracht hat und das, was eigentlich notwendig wäre, nicht organisiert, nämlich mehr Einwanderung.

Dieses Argument trifft in dem Zusammenhang auch die SPD in ihrem Kern. Ihr Innenminister, Herr Schily, ist einer der wichtigsten Menschen in diesem Zusammenhang, der deutlich sagt, daß dieses Land nicht mehr Zuwanderung vertragen kann. Das Boot ist voll. Dieses dumme alte Bild wird in diesem Moment wieder mobilisiert, auch von der SPD, auch von Herrn Schily. Es ist so kontraproduktiv. Es ist nicht in der Lage, die Probleme dieses Landes anzugehen, und es bedient die dummen reaktionären Argumente, die Herrn Haider in Österreich so stark gemacht haben. Es ist deswegen auch ein Kern der SPD-Problematik selbst.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Ich denke, dazu wären einige aufklärende Worte von Herrn Dr. Mirow sehr notwendig, um noch einmal deutlich zu sagen, daß man dieses Problem abgesehen von nationalen Gefühlen, von Gegeneinwanderungsgefühlen, die auch von Rotgrün mit mobilisiert werden, sehen muß, daß es vernünftig für dieses Land ist, Zuwanderung zu organisieren, und daß diese Vernunft sich auch durchsetzen sollte. Ist es eigentlich so – und da ist dieses Argument der CDU dann und wann durchaus mit dem richtigen Touch versehen –, daß wir sagen können, wir verlangen, daß jemand, der hierherkommt, möglichst eine breite Nase haben soll, eine gute Qualifikation in IT hat und nicht allzu alt sein darf, und das ist die Voraussetzung, daß er hier einwandern kann? Diese Art und Weise von Menschenhandel, die da in gewisser Weise mitschwingt, sollte jeden von uns sehr skeptisch und vorsichtig machen. Jeder, der das favorisiert – und ich bin durchaus dafür, daß das gemacht wird –, muß sich zumindest fragen, inwieweit das den sozialen Qualitäten, die wir an dieses Leben und dieses Land stellen, auch genügt. Das bedeutet nicht nur, mehr Zuwanderung zu ermöglichen, sondern wir sollten wirklich wieder ein Asylrecht bekommen, das auch das Wort und den Inhalt von Asyl-

(Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke)

A recht beinhaltet. Das heißt, daß die Abschaffung des Asylrechts endlich wieder zurückgenommen wird.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Das wäre für mich das moralische und soziale Moment, das in dem Zusammenhang mit auftauchen sollte. Das wäre eigentlich eine Aufgabe von Rotgrün, das erfüllen zu können und nicht nur Menschenhandel zu organisieren, sondern auch soziale Kompetenz, und in der Lage zu sein, Asylfragen wirklich wieder einzuführen. Das wäre Rotgrün, wie ich es mir vorstelle und wie Sie sich eigentlich auch im Wahlkampf präsentiert haben, aber heute in der Realität nur noch mit den Unternehmerverbänden das andere organisieren wollen. – Danke.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Dobritz.

Werner Dobritz SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich wollte ein paar zusätzliche ergänzende Bemerkungen machen. Ich glaube, Herr Ehlers, die letzten Ausführungen haben deutlich gemacht, daß die Aussage von Herrn Rüttgers nicht nur heute falsch ist, sondern sie ist für die gesamte Debatte, für die gesamte zukünftige Zeit falsch.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Aber genauso falsch und genauso belastend für diese notwendige Debatte sind Äußerungen, wie Sie Herr Hackbusch in diesem Zusammenhang gemacht hat, indem er die Debatte, die im Moment unter dem Stichwort Green Card läuft, als Menschenhandel bezeichnet. Beides ist völlig an der Sache vorbei und dient einer sachlichen Diskussion in dieser Republik keinem, vor allen Dingen nicht in der Stadt Hamburg, die sich auf dem Gebiet der Offenheit und der Welt zugewandt auch einiges wirklich einbilden kann.

B In der Sache ist das, was wir hinter Green Card debattieren, richtig. Allerdings muß ich zugeben, daß die Überschrift, die die Bundesregierung gewählt hat, leider falsch ist. Sie belastet auch ein bißchen die Diskussion, denn das, was wir Green Card nennen, ist in Amerika nicht unter Green Card zu sehen.

(Dr. Ulrich Karpen CDU: Das hörten wir schon!)

– Das hörten wir schon. Ich will aber die Quantitäten deutlich machen. Green Card in Amerika bedeutet geregelte und begrenzte Zuwanderung, jährlich von 50 000 Menschen, aber das meinen wir mit Green Card hier in der Debatte nicht. Die Amerikaner orientieren sich in der Zuwanderung befristet für Fachkräfte auf einem weit höheren Niveau als 50 000. Bei uns geht es heute um das Schließen einer kurzfristigen Lücke, weil wir leider aufgrund einer fehlerhaften Einschätzung der Wirtschaft und der CDU-Bundesregierung seit Anfang der neunziger Jahre nicht in der Lage sind, Hochschulkkräfte für den Markt zu produzieren und zur Verfügung zu stellen.

Meine Damen und Herren! Die gebrachten Hinweise allerdings, mit denen auch Herr Rüttgers im Wahlkampf argumentiert, daß angeblich genügend arbeitslose ausgebildete EDV-Kräfte zur Verfügung ständen, sind falsch. Es geht schlicht und ergreifend nicht um die Betrachtung der gesamten Arbeitslosen in diesem Bereich, sondern um ein kleines Segment, nämlich um hochqualifizierte Informatiker mit Hochschulabschluß. Und dort weist die Bundesanstalt für Arbeit im November 1999 gerade mal 2400 Arbeitslose

aus, die zur Vermittlung anstehen. Insofern ist die Entscheidung, 20 000 Arbeitsplätze zur Verfügung zu stellen, richtig.

Eines bleibt doch klar: Diese Entscheidung, diese Investition – und es ist eine Investition –, 20 000 Spezialisten nach Deutschland zu holen, davon möglichst viele nach Hamburg, bedeutet im Grundsatz eine Investition in die Zukunft unserer Jugend, und das wollen wir Sozialdemokraten.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort hat Herr Professor Dr. Salchow.

Dr. Roland Salchow CDU: Nur ein paar kurze Bemerkungen zum Schluß. Herr Mirow, Sie loben die gute Ausstattung in Hamburg bei Schulen und Hochschulen; ich bin da etwas skeptischer. Ich weiß, daß sich der Fachbereich Informatik beklagt, daß sich der Fachbereich Wirtschaftsinformatik beklagt; ich habe das vor vierzehn Tagen hier alles schon gesagt. Gerade der Fachbereich Informatik hat zusammen mit den Dekanen vor drei, vier Tagen eine Erklärung herausgegeben, und wir hatten auch ein Gespräch mit einigen Kollegen.

(Vizepräsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

Sie haben gesagt, unter den Bedingungen der Hamburger Hochschulpolitik, sprich des Sparkurses, sei eine Erneuerung des Spektrums nicht möglich. Das muß man berücksichtigen, Herr Senator, wenn Sie sagen, es sei alles so gut ausgestattet; das ist es nicht. Es heißt dort wörtlich, durch die hamburgische Hochschulpolitik werde der Kurs eigeninitiiert struktureller Reformen und Innovationen gefährdet. Das sagen alle beteiligten Leute inklusive des Hochschulpräsidenten.

Herr Dobritz verweist auf die Bundesregierung. Natürlich kann man überall etwas kritisieren, aber letzten Endes wissen wir alle, daß Bildungspolitik Ländersache ist, und das bedeutet, daß die handelnden Akteure und die handelnden Finanziere primär in den Ländern sind. Darum habe ich Klage zu Hamburg geführt.

Man kann sich auch einmal überlegen, was denn der damalige niedersächsische Ministerpräsident Gerhard Schröder 1997 gemacht hat, als er mit einem Federstrich 20 Prozent der Informatikstellen in Niedersachsen gestrichen hat. Diese konkreten Fehlentscheidungen sind 1997 passiert, als die Informatikuniversität in Hildesheim einfach dichtgemacht wurde. Da hat es Proteste gegeben, da haben die Leute demonstriert. Und die neue Bundesregierung hat am 28. Januar dieses Jahres auf CDU-Anfrage gesagt, wir wollen keine Green Card, keine Erleichterung; und mit einem Mal wird das geändert. Ich beklage an der Bildungspolitik in Hamburg und bei Rotgrün, daß sie viel zu spontan ist, um einen langen Atem zu haben.

Eine letzte Bemerkung zu REGENBOGEN und den Grünen. Mir fällt bei den Beiträgen von Herrn Müller, Herrn Hackbusch, Frau Uhl und Herrn Erdem intensiv auf, daß Sie nach wie vor ausschließlich die Einwanderungspolitik thematisieren. Sie wollen das Ganze als eine Möglichkeit nutzen, an dieser Stelle eine Einfallschance für viele ausländische Arbeitnehmer zu haben mit dem Argument, man bräuchte noch Leute für IT, ihr seid zu alt, ihr kriegt nicht genügend Kinder, und das machen wir mit ausländischen Arbeitskräften. Das stört mich an der Debatte, das ist nämlich eine Argumentation – da hat Herr Dobritz völlig recht –,

(Dr. Roland Salchow CDU)

- A Klagen über Fehler in der deutschen Bildungspolitik mit Einwanderungspolitik zu verbinden. Genau das werfen Sie Herrn Rüttgers vor. Das Problem ist die Bildungspolitik, und wo ist die Lösung? Die Lösung liegt in der Bildungspolitik und in der Finanzierung der Bildungspolitik.

(Wolf-Dieter Scheurell SPD: Aber nicht allein! – Zurufe von der SPD und der GAL: Das ist falsch!)

Wir können dies nicht so schnell machen. Darum bin ich auch der Meinung, daß man das mit den 10 000 bis 20 000 Green Cards machen muß, aber es ist keine Dauerlösung. Wir können nicht auf Dauer die Fehler unserer Bildungspolitik dadurch lösen, daß wir die im Ausland gut ausgebildeten Leute hierherholen.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält die Abgeordnete Goetsch.

Christa Goetsch GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Sowohl Herr Salchow als auch Herr Hackbusch haben wieder mal das Thema verfehlt.

Ich möchte noch einmal in kurzen Worten auf das zurückkommen, was wir zur Aktuellen Stunde angemeldet haben: „Wir brauchen beides“, und das ist viel zu kurz gekommen. Das nur auf deutsche und Hamburger Bildungspolitik zu reduzieren, ist auch daneben; darüber haben wir vor vierzehn Tagen schon debattiert.

Es sind zum einen Ausbildungssituationen verschlafen worden, aber nicht nur. Die rasante Entwicklung im IT-Bereich in den letzten drei, vier, fünf Jahren haben selbst die Wirtschaft oder auch Bildungsexperten nicht vorausgesehen. Bei der Steigerung der Anzahl der Ausbildungsberufe kann sich Hamburg sehen lassen. Wir haben im letzten Jahr in den Bereichen IT-Systemelektroniker und IT-Kaufleute 603 Plätze geschaffen, eine Steigerung von 43 Prozent. Da ist eine Menge getan worden, soweit es überhaupt möglich war.

- B Was aber nicht gelaufen ist und wo wir auch alle aufgrund der rasanten Entwicklung umdenken müssen, ist, daß im Bereich Qualifizierung und Weiterbildung modularartig fortgebildet werden muß. Dieser ganze Bereich muß viel mehr in den Fokus kommen, und in der gesamten Weiterbildung ist viel nachzuholen. Auch in Hamburg muß dieser Bereich und die Verzahnung von Berufs- und Weiterbildung weiterentwickelt werden. Es ist schon gesagt worden, daß an den Hochschulen viele ausgebildet werden, aber diese Kräfte dann nicht arbeiten dürfen. Das ist natürlich verschwendete Ressource, um diesen Begriff zu benutzen.

Ich könnte noch stundenlang etwas zur Einwanderung sagen, das ist sicherlich ein Lieblingskind von mir. Aber man vertut eine weitere Ressource, sofern man über Menschen so überhaupt reden darf. Wir haben hochausgebildete junge Leute, die hochqualifizierte Abschlüsse machen oder die die Höhere Handelsschule besuchen und mathematisch begabt sind. Man braucht ja schon einen gewissen Typus, um in diese Berufe zu gehen, dazu sind wir nicht alle geeignet, und auch nicht alle sind zum Nachqualifizieren im IT-Bereich geeignet.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Das ist aber neu bei Ihnen!)

– Ich bin Physik- und Chemielehrerin, das wissen Sie, und bilde mich permanent fort.

Diese jungen Leute – auch die jungen Flüchtlinge, die hier an den Schulen sind und hochqualifiziert sind – dürfen dann keine Ausbildungen machen, dürfen nicht studieren. Wir müssen überlegen, inwieweit wir da „Ressourcen“ verschleudern. – Danke.

(Beifall bei der GAL und bei Doris Mandel SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Dann bekommt der Abgeordnete Hajen das Wort.

Dr. Leonhard Hajen SPD: Weil wir über die ernsthaften Argumente reden, wie wir die Dinge ändern können, Herr Salchow. Die neunziger Jahre waren dadurch geprägt, daß die naturwissenschaftlichen Fachbereiche und die Informatikfachbereiche mit dem Lasso hinter den Leuten hergelaufen sind. Es war nicht die Frage des Angebots, sondern es war das Signal aus der Wirtschaft, wir brauchen euch nicht. Mit Verlaub, ich studiere auch lieber irgend etwas, wozu man richtige Lust hat – Geschichte oder kunsthistorische Themen würde ich auch gerne studieren –, nur können wir doch nicht immer Markt und Marktverhalten predigen und uns dann wundern, wenn die jungen Leute sich so verhalten.

Deswegen plädiere ich dafür, doch bitte nicht auf diese Art von Kasino-Kapitalismus einzugehen, immer nur auf kurze Zeit zu planen. Ausbildung ist Investition auf Dauer,

(Beifall bei der SPD)

und dazu muß man Mut machen und auch einen langen Atem zeigen. Diese Signale finde ich wichtig, das ist nun vergossene Milch, aber wir wollen für die Zukunft lernen.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Karl-Heinz Ehlers.

Karl-Heinz Ehlers CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Hajen, wenn Sie recht haben, haben Sie recht. Sie haben eben deutlich gemacht, daß wir nicht nur einer bestimmten Art von Schule hinterhergelaufen sind – ich habe das vorhin überspitzt dargestellt, wie das gelegentlich meine Art ist –, sondern die Frage ist, wie ich jemanden begeistern kann, etwas Schwieriges zu machen, das mit Lernen, Knüppeln und Pauken verbunden ist, wenn ich Alternativen anbiete, die dieses alles nicht beinhalten, aber den gleichen Stellenwert bekommen. Wie wollen Sie jemandem abverlangen, daß er für Mathematik, Latein und Englisch büffeln soll, Vokabeln lernen soll, wenn gleichzeitig Werken und Nadelarbeit unter dem Strich zum gleichen Ergebnis führen?

(Zurufe: Na, na, na! und Unmutsäußerungen bei der SPD und der GAL)

– Ich habe es überspitzt. Daß dort bequeme und leichte Wege gewählt werden, ist doch klar. Und wir sind alle, auch wir, einem solchen Zeitgeist hinterhergelaufen. Deutlich wird jedoch der Unterschied zwischen Rot und Grün bei den angemeldeten Themen. Bei der GAL heißt es: „Ausbildung und Einwanderung – Hamburgs Zukunft braucht beides“, und bei der SPD heißt es: „Green Card und Qualifizierungsoffensive“, Green Card und Qualifizierung wird gebraucht und nicht Ausbildung und Einwanderung. Da liegt der fundamentale Unterschied, und ich finde, die Sozis haben recht.

(Beifall bei der CDU – Petra Brinkmann SPD: Genau richtig!)

A **Vizepräsident Berndt Röder:** Meine Damen und Herren! Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann ist die Aktuelle Stunde beendet.

Ich rufe nunmehr den Tagesordnungspunkt 4 auf, Drucksache 16/4013: Wahl zum Verfassungsgericht.

**[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:
Wahl einer ständigen Vertreterin oder eines ständigen Vertreters (vertretendes Mitglied) des Hamburgischen Verfassungsgerichts – Drucksache 16/4013 –]**

Da das Gesetz über das Hamburgische Verfassungsgericht in seinem Paragraphen 4 eine geheime Wahl vorschreibt, findet die Wahl in Wahlkabinen statt. Wir verfahren so wie vorhin: Frau Rudolph, Frau Pawlowski und Frau Vogel werden in abwechselnder Reihenfolge die Mitglieder der Bürgerschaft aufrufen. Sie gehen dann bitte zur Kanzleibank und nehmen dort die Stimmzettel entgegen. Der Stimmzettel enthält Felder für Zustimmung, Ablehnung oder Wahlenthaltung. Mit dem Stimmzettel gehen Sie dann bitte in eine der Wahlkabinen und nehmen dort Ihre Wahlentscheidung vor. Ich bitte, den Stimmzettel nur mit einem Kreuz zu versehen. Stimmzettel, die den Willen des Mitglieds nicht zweifelsfrei erkennen lassen oder Zusätze enthalten, sind ungültig. Nach der Wahlhandlung stecken Sie den Stimmzettel bitte in den Wahlumschlag und geben diesen dann an der Wahlurne ab. Ich darf nun Frau Pawlowski bitten, mit dem Namensaufruf zu beginnen.

(Der Namensaufruf wird vorgenommen.)

Meine Damen und Herren! Ist ein Mitglied des Hauses nicht aufgerufen worden? – Das ist nicht der Fall. Dann ist die Stimmabgabe geschlossen. Ich erkläre die Wahlhandlung für beendet und bitte, die Stimmenauszählung vorzunehmen. Für die Dauer der Stimmenauszählung ist die Sitzung unterbrochen.

B

Unterbrechung: 17.30 Uhr

Wiederbeginn: 17.38 Uhr

Vizepräsident Berndt Röder: Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist wieder eröffnet. Ich bitte Sie, die Plätze einzunehmen.

Ich gebe das Ergebnis der Wahl bekannt. Es sind 110 Stimmzettel abgegeben worden; es waren alle gültig. Frau Rahardt-Vahldieck erhielt 92 Ja-Stimmen, 13 Nein-Stimmen und 5 Enthaltungen. Damit ist Frau Susanne Rahardt-Vahldieck zum vertretenden Mitglied des Hamburgischen Verfassungsgerichts gewählt worden. Ich bitte Frau Rahardt-Vahldieck, auf den freien Platz vor dem Rednerpult zu kommen.

(Beifall im ganzen Hause)

Frau Rahardt-Vahldieck, die Bürgerschaft hat Sie soeben zum vertretenden Mitglied des Verfassungsgerichts gewählt. Dazu darf ich Ihnen zunächst die Glückwünsche des Hauses aussprechen.

Susanne Rahardt-Vahldieck: Ich danke Ihnen.

Vizepräsident Berndt Röder: Ich habe Sie zunächst zu fragen, ob Sie die Wahl annehmen.

Susanne Rahardt-Vahldieck: Ja.

C

Vizepräsident Berndt Röder: Dann habe ich Sie zu vereidigen.

(Die Anwesenden erheben sich.)

Nach Paragraph 7 des Gesetzes über das Hamburgische Verfassungsgericht haben die Mitglieder des Verfassungsgerichts vor Antritt ihres Amtes vor der Bürgerschaft einen Eid zu leisten. Ich lese Ihnen den Wortlaut des Eides vor und bitte Sie, bei erhobener rechter Hand die Beteuerungsformel „Ich schwöre es“ oder „Ich schwöre es, so wahr mir Gott helfe“ nachzusprechen.

Der Eid hat folgenden Wortlaut:

„Ich schwöre, daß ich als gerechte Richterin allezeit das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, die Verfassung und die Gesetze getreulich wahren und meine richterlichen Pflichten gegenüber jedermann gewissenhaft erfüllen werde.“

Susanne Rahardt-Vahldieck: Ich schwöre es, so wahr mir Gott helfe.

Vizepräsident Berndt Röder: Sie haben damit den erforderlichen Eid vor der Bürgerschaft geleistet. Ich wünsche Ihnen namens der Bürgerschaft allzeit eine glückliche Hand in der Ausführung, alles Gute, Glück und auch Befriedigung in Ihrer neuen Aufgabe. Herzlichen Glückwunsch.

(Beifall im ganzen Hause)

Meine Damen und Herren! Ich rufe die Tagesordnungspunkte 3 und 3a auf: Drucksachen 16/4003 und 16/4049: Wahlen.

D

**[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:
Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Wissenschaft und Forschung – Drucksache 16/4003 –]**

**[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:
Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung – Drucksache 16/4049 –]**

Wir haben zwei weitere Wahlen vorzunehmen. Die Stimmzettel finden Sie auf Ihren Plätzen. Auf beiden Stimmzetteln finden Sie drei Felder für Ja-Stimmen, Nein-Stimmen und Stimmenthaltung. Ich bitte Sie, jeden Stimmzettel nur mit einem Kreuz zu versehen. Weitere Eintragungen machen die Stimmzettel ungültig. Ich bitte Sie, die Abstimmung vorzunehmen und dann die Stimmzettel abzugeben.

(Die Wahlhandlung wird vorgenommen.)

Meine Damen und Herren! Darf ich davon ausgehen, daß alle Stimmzettel abgegeben worden sind? – Das ist erkennbar in einem Fall nicht der Fall. Sind ansonsten alle Stimmzettel abgegeben? – Das ist der Fall. Dann schließe ich die Wahlhandlung und bitte, die Stimmenauszählung durchzuführen. Ich gehe von Ihrem Einverständnis aus, daß wir nunmehr ohne Unterbrechung in der Tagesordnung fortfahren. Die Ergebnisse der Wahlen werden im Laufe der weiteren Sitzung bekanntgegeben.*

* Ergebnisse siehe Seite 3457 B

(Vizepräsident Berndt Röder)

- A Ich rufe Tagesordnungspunkt 46 auf: Drucksache 16/3948: Antrag der CDU über Gewaltprävention und Gewaltbewältigung.

**[Antrag der Fraktion der CDU:
Gewaltprävention und Gewaltbewältigung
– Drucksache 16/3948 –]**

Wer wünscht hierzu das Wort? – Die Abgeordnete Koop hat es.

Karen Koop CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Nachdem uns die Programmpunkte weit hinaus und hoch hinauf getragen haben, wollen wir wieder auf den Boden der politischen Tatsachen zurückkehren. Wir kommen gleich mit einem Knalleffekt, nämlich mit Gewalt. Gewalt ist allgegenwärtig: Sie flattert uns in den Printmedien ins Haus, wir sehen sie im Fernsehen in immer neuen Facetten und in immer neuen Möglichkeiten, sie darzustellen. Dadurch ist ein gefährlicher Gewöhnungseffekt eingetreten, dem wir entgegenwirken müssen. Zwar wird Gewalt zu meist mit Entrüstung kommentiert, aber sie gehört fast zum Alltag. Sie nimmt fast legitime Züge an, so daß es heißt, wenn viele es tun, dann ist es eben so, und da kann man nichts machen. Wen es nicht persönlich betrifft, der fühlt sich eher als Zuschauer denn als Agierender. Die Wahrnehmung von Gewalt ist sehr unterschiedlich. Sie wird zum Teil überinterpretiert und in der Reaktion fast hysterisch aufgenommen. Auf der anderen Seite nimmt aber die Sensibilität ab. Diese Entwicklung können wir nicht tolerieren.

Ich weiß, daß es eine ganze Fülle von Handlungsansätzen gibt. Die Frage ist aber, ob es die richtigen sind und ob sie von den betreffenden Leuten richtig umgesetzt werden, damit sie nachhaltig und umfassend wirksam werden.

- B Lassen Sie mich eine Szene schildern. Ich bin in letzter Zeit häufiger mit öffentlichen Verkehrsmitteln gefahren und mußte um die Mittagszeit vor einer Schule an der Bushaltestelle auf den Bus warten. Dort gab es eine Fülle von Rangeleien, Schubsen und Treten. Schüler wurden in den Schwitzkasten genommen, und die Leute, die dort auf den Bus warteten, reagierten sehr ängstlich. Ich habe mir das einige Male angesehen. Da ich einige Schüler aus der „ganz kleinen Zeit“ kannte, hatte ich noch einen gewissen Autoritätsbonus und forderte sie auf, die Rangeleien zu unterlassen. Es kamen Reaktionen von „Das ist doch nur Spaß“ bis hin zu „Halte dich da raus“.

Auf dem Rückweg bin ich mit einem meiner Ex-Schüler ins Gespräch gekommen. Er meinte zwar, „schön ist das nicht, aber wir tun niemandem etwas“. Dann hat er aber ganz begeistert von einer Anti-Gewalt-Woche erzählt, die sie gerade in der Schule durchgeführt haben. Sie haben mit viel Spaß Videos hergestellt, Plakate gemalt und Rollenspiele gemacht. Auf meine Frage, warum sie das aber nicht anwenden, hat er mir amüsiert und nachsichtig entgegnet: „Schule ist Schule; da weiß man, was gehört werden soll, was abläuft, und da müssen wir uns ein paar Regeln unterwerfen. Aber am Nachmittag gelten ganz andere Regeln, da tobt das Leben.“ Wer sich nicht mit bestimmten Riten in seine Gruppe hineinbringt, der hat schon verloren. Wenn man da zu reden anfängt, hat man das nötig, dann muß man darauf achten, daß man über irgendwelche Anbiebungskurse in seine Gruppe hineinkommt. Wenn man diesen Status erreichen will, setzt das natürlich auch Gewaltbereitschaft voraus. Wir wissen, daß die Bereitschaft, Gewalt in der Praxis umzusetzen, größer ist, wenn man die Gewaltanwendung auch von zu Hause kennt. Dazu gibt es das Ihnen sicher bekannte Pfeiffer-Gutachten.

Nun sollen die Kinder und Jugendlichen da abgeholt werden, wo sie stehen. Es ist die Frage, ob wir oder die Betreuer überhaupt wissen, wo sie tatsächlich sind, und ob man sich da hintraut. Es ist nicht nur ein Standortproblem, es ist auch ein Kommunikationsproblem. Verstehen und Wertevermittlung setzen Verständigung voraus. Dabei ist es wichtig, daß ich weiß, wie sich die jungen Leute unterhalten. Ich kann vielleicht noch den Jargon der Zwanzig- bis Dreißigjährigen verstehen. Ich will Ihnen aber ein Beispiel nennen, das die nächste Generation draufhat. Ich habe einmal einer Gruppe von Zehnjährigen gelauscht, die sich im Werkunterricht zwei Stunden lang über ihre Pokémons unterhalten haben, über die merkwürdigen Umgangsformen und die Handlungsweisen. Das klingt wie eine Fremdsprache.

(Barbara Duden SPD: Ja!)

Oder, ich will Ihnen einmal ein Beispiel nennen: Wissen Sie, was das heißt, wenn Bisaflo und Flektor und Wotschek um Krawacks wuseln, um auf dem nächsten Level total transformiert mit Anstrom zu frizzeln? Genausogut hätten sich die Kinder in Suaheli unterhalten können; ich hätte höchstwahrscheinlich genauso fasziniert gelauscht. Wenn man in einem Nebensatz das Wort „Bodycheck“ hört, ist man eigentlich schon froh, daß man wenigstens das versteht, aber dann weiß man auch, worum es in diesen Spielen geht. Das ist ausgesprochen niedlich in der Erscheinungsform, freundlich in den Worten, denn „wuscheln“ hat doch etwas Kuscheliges an sich. Aber da geht es ganz eindeutig darum, daß auf eine motivierende Art und Weise Gewaltanwendung eingeübt wird. Wir können es nicht mehr verstehen, weil wir nicht wissen, worum es hier geht. Es geht nicht nur um Pokémons, sondern es geht auch um andere Verhaltensweisen. Auf dieses antrainierte Gewaltverhalten kommt es an, das Betreuer und Therapeuten verstehen müssen.

Gewalt auch in der subtilen, versteckten Form zu begegnen, ist schwer. In der psychologischen Ausbildung wird das zum Beispiel erst eingehender nach dem Studium im anschließenden Therapiebereich erörtert. Das geschieht sogar meist auf eigene Kosten, und ob das immer gemacht wird, weiß ich nicht. Ich glaube, daß die Regel eher ein learning by doing ist. So können Betreuer und Therapeuten häufig nicht eingreifen, weil sie nicht über die entsprechenden Mittel verfügen. Da ist die Frage zulässig, was wir in diesem Bereich eigentlich noch bewirken. Werden hier nicht nur weitflächig Mißstände verwaltet, und hat sich hier nicht nur Hilflosigkeit breitgemacht, so daß die Gewaltbereitschaft trotz umfassender Maßnahmen, die ich vorhin nicht bestritten habe, nicht abnimmt, sondern eher zunimmt? Wie soll man Gewaltvermeidung begegnen, wenn Gewaltbereitschaft als Statusgehabe wichtig ist, wenn Gewaltausübung als Frustrabbau über die strukturelle Gewalt unserer Leistungsgesellschaft empfunden wird und wenn es Abwehrmaßnahmen gegen Erziehungsmaßnahmen sind, beispielsweise durch Einengung überfürsorglicher Eltern, die ihre Kinder geradezu in einer Kleinkindhaltung halten? Wie wird aufgefangen, daß die Ächtung von Gewalt häufig ein Lippenbekenntnis bleibt?

Schule kann diese Aufgabe nicht allein erledigen. Die Betreuungsbearbeitung am Nachmittag und am Abend ist wesentlich wichtiger. Ihr kommt eine große Bedeutung zu. Ich wiederhole noch einmal, daß es nicht um Kritik an dieser Arbeit geht. Die Menschen, die auf diesem Gebiet arbeiten, sind sehr hart gefordert, aber sie sind auch oft genug allein gelassen. Das Engagement, das hier erforderlich ist, geht

C

D

(Karen Koop CDU)

- A in vielen Fällen über das hinaus, was sie einmal gelernt haben oder was sie sich vorstellen können. Eine hohe Qualifizierung ist hier erforderlich, Weiterbildung und begleitende Unterstützung. Es gibt auch außerhalb unserer Behördenapparate Fachleute und private Initiativen – beispielsweise „Männer gegen Männergewalt“ –, die sich gerne in diesem Bereich engagieren würden und denen ich vertraue, daß sie dort handeln können. Wir brauchen neue, frische Gedanken. Der Fachkreis Gewaltprävention muß ein bißchen schneller arbeiten, denn sonst hat sich die Lesart oder Spielart von Gewaltanwendung schon wieder verändert. Mit diesen zu einem gemeinsamen Gespräch und zu einer gemeinsamen Handlung zu kommen, mag vielleicht das sein, was Frau Pape mit dem Dialog, in dem sie ihre Arbeit führen will, gemeint hat.

Kürzlich flatterte auf meinen Schreibtisch „Die Weisheit der Dakota-Indianer“.

„Wenn du merkst, daß du ein totes Pferd reitest, dann steig ab.“

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Was hat das mit Frau Pape zu tun? – Barbara Duden SPD: Das ist eine sehr gewagte Metapher!)

Ich fühlte mich sehr angesprochen in bezug auf die Jugend- und Kinderpolitik, die wir in Hamburg betreiben. Nun gibt man in der Politik nicht gerne zu, daß man ein totes oder lebloses Objekt reitet. Da wird gerne extra Futter zur Belebung und zur Motivation des Pferdes eingefahren. Man kann aus dem Ausland Expertisen über das Reiten toter Pferde einholen.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Wo ist der Zusammenhang mit Frau Pape?)

- B – Frau Pape wollte den Dialog eröffnen. Den möchte ich natürlich haben, denn sie hat jetzt ein totes Pferd bestiegen, Herr de Lorent. Haben Sie das jetzt verstanden?

(Lutz Kretschmann SPD: Das war ein bißchen schwierig!)

Es reicht nicht, daß man nur den Reiter oder die Reiterin wechselt, sondern es muß noch mehr dabei herauskommen. Es ist zwar ein Anfang, aber wenn Sie auch mit uns neue Wege gehen wollen, dann stimmen Sie unserem Antrag zu.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Rüdiger Schulz.

(Barbara Duden SPD: Sage etwas zu den Teletubbies!)

Rüdiger Schulz SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Man findet einen CDU-Antrag zum Thema „Jugend und Gewalt“, man erwartet Rolf Harlinghausen und bekommt Frau Koop. Das ist für mich erst einmal eine Art Kulturschock, aber kein unangenehmer, muß ich gleich dazu sagen.

(Beifall bei der SPD)

Deshalb mache ich noch eine weitere Vorbemerkung, Frau Koop. Jeder, der in den letzten Jahren in der Hamburger Jugendpolitik Einrichtungen besuchte, dem wird ein Satz – neben den vielen anderen Punkten der Kritik und der Anregung – immer wieder begegnen: Ihr da in der Politik – mindestens in der veröffentlichten Diskussion – bekommt

das hin – und das ist eine mittlere Katastrophe –, daß über Jugendpolitik nur und ausschließlich im Zusammenhang von „Jugend und Gewalt“, „Jugend und Aggression“ und „Jugend und Kriminalität“ geredet wird. Das geht erst einmal an uns alle.

Bei Ihnen habe ich die Hoffnung, daß Ihnen, wenn Sie sich die gesamten Anträge Ihrer Fraktion aus den letzten drei, vier Jahren ansehen, auffällt, welch eigenartiges Schergewicht Ihre Fraktion gewählt hat. Ist das der Situation der Jugendlichen und der Jugendpolitik in Hamburg eigentlich angemessen?

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Das als Vorbemerkung.

Manches von dem, was im Vorspann Ihres Antrags steht, ist absolut richtig. Das Problem, über das wir reden, ist in erster Linie ein Problem von Jungen. Hier sind die Jungen Täter und in aller Regel auch die Opfer. Unstreitig hat sich in der Situation etwas verändert und ist nicht mehr mit 1980 oder mit 1970 zu vergleichen. Gleichwohl äußern die Praktiker in den Einrichtungen, daß die manchmal verdeckte, manchmal aber auch deutlich geäußerte Vermutung, wir hätten es hier mit einem kontinuierlich steigenden und permanenten Problem zu tun, die Situation so nicht richtig beschreibe. Es gäbe nichts zu beschönigen, aber in aller Regel sagen diese Praktiker, sie hätten es mit episodenhaftem Auftreten zu tun.

In den Auswirkungen hat es trotzdem ganz unangenehme Konsequenzen, wenn Kinder und Jugendliche zum Beispiel Einrichtungen meiden, weil sie Angst haben. Wenn – in Einzelfällen ist das passiert – Mitarbeiter von Einrichtungen kündigen, Einrichtungen vielleicht sogar für vierzehn Tage oder drei Wochen geschlossen werden müssen, dann sind das schlimme Konsequenzen, die aus diesen Vorfällen resultieren, und bedürfen einer Reaktion.

Nun sind Sie der falsche Ansprechpartner, aber alle Ihre Kollegen im Jugend- und Sportausschuß haben permanent die Möglichkeit, Frau Dr. Birtsch, die Leiterin des Amtes für Jugend, zu befragen oder auch nur anzurufen. Dann hätten Sie folgendes erfahren: Im Amt für Jugend wird seit Monaten zusammen mit dem Referat Gewaltprävention des Amtes für Schule gearbeitet, zusammen mit dem Institut für Konfliktaustragung in Hamburg, zusammen mit der Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz in Hamburg und noch einigen anderen mehr. Ziel ist, das von Ihnen geforderte Konzept zu erarbeiten. Im Mai werden sie zu den Einrichtungen in die Bezirke gehen, um ihr Konzept vorzustellen.

Das Konzept hat folgende Ziele: Konfliktlösungskompetenz der Mitarbeiter zu verbessern, zum Beispiel durch Fortbildung, durch Praxisberatungen. Bei auftretenden Konflikten in einer Einrichtung soll all das, was in unmittelbarer Umgebung dieser Einrichtung an Fachkompetenz vorhanden ist – in Schule, Kirche, Sportverein, Jugendverbänden, beim Jugendschutz, bei den Eltern –, aufgegriffen und versucht werden, diese zur Lösung des Konflikts nutzbar zu machen. In der Fachdiskussion läuft das immer unter dem Begriff „sozialräumliche Vernetzung“.

Das Konzept enthält auf Landesebene Kooperationsmöglichkeiten. Es ist wichtig, daß die Mitarbeiter der Einrichtungen die Möglichkeit haben, mit anderen über ihre Erfahrungen – beispielsweise mit erfolgreichen Lösungsansätzen, aber auch mit denen sie gescheitert sind – zu reden und sich auszutauschen. Das ist Teil des Konzepts.

(Rüdiger Schulz SPD)

- A Ein für mich sehr wichtiger Teil des Konzepts ist, daß im konkreten Konfliktfall externe Fachkräfte abgerufen werden können und langfristige Perspektiven angeboten werden. Anders als in Ihrem Vorschlag mit Modellversuchen für ein halbes Jahr soll eine langfristige Perspektive gegeben werden. Es sind Geldmittel im Landesjugendplan vorhanden. Evaluation und Veröffentlichungen sind geplant. Das ist in kurzen Worten das, von dem ich weiß, daß es vorbereitet und im Mai – wenn ich richtig informiert bin – in die Bezirke und an die Träger herangetragen wird.

Wenn ich dieses Konzept mit Ihrem Vorschlag vergleiche, dann verengt Ihr Vorschlag den konzeptionellen Ansatz. Wir würden zum Beispiel bei Ausschreibungen Gefahr laufen, Zeit zu verlieren. Deshalb teile ich die Ansicht, daß Ihre Vorschläge keinen Fortschritt, sondern im Vergleich zu dem, was in der Behörde erarbeitet wird, eher einen Rückschritt darstellen. Deshalb werden wir diesem Antrag nicht zustimmen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Ich gebe das Wort der Abgeordneten Steffen.

Sabine Steffen GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Auch ich war zuerst etwas verwirrt, als ich diesen Antrag gelesen habe und feststellte, daß Frau Koop die Antragstellerin ist. Während ihrer Ausführungen fühlte ich mich einige Male an die Reden von Herrn Harlinghausen erinnert. Trotzdem möchte ich noch einmal konkret auf einige Punkte ihres Antrages eingehen.

Erstens: Die Jugendpolitik in Hamburg ist kein totes Pferd.

- B Zweitens: Die Einleitung Ihres Antrages halte ich schlichtweg für eine Unterstellung, die ich – wie Herr Schulz zuvor schon gesagt hat – für den Ansatz der Hamburger Jugendpolitik auch insgesamt nicht für dienlich halte. Den Ansatz sollte das Parlament in seiner Gänze jedoch weiter befördern, denn der Zusammenhang zwischen Gewalt und Jugend ist nicht so zutreffend, wie es immer dargestellt wird. Darauf haben Sie in Ihrer Rede bezüglich der Darstellung in den Medien auch hingewiesen.

Ich fühlte mich in diesem Zusammenhang an die Medienanalyse der Enquete-Kommission „Jugendkriminalität“ erinnert. Ich hätte mir gewünscht, daß Sie sich mit Ihren Fraktionskollegen dahin gehend abgestimmt hätten, dann würde Ihr Antrag im Hinblick auf diese Aspekte etwas anders ausgesehen haben.

Es sind natürlich Ansätze darin, die den Aspekt Fortbildung beinhalten, die ich teile und befürworte. Aber es kann nicht nur um Fortbildung an Einrichtungen gehen; wir brauchen vielmehr in der Ausbildung von pädagogischen Fachkräften, die das Thema Gewalt behandeln, eine kontinuierliche Fortbildung. Ich halte es für wesentlich wichtiger – wenn man das Problem langfristig angehen will –, dieses Thema in der Ausbildung zu verankern.

Wenn man bestimmte Voraussetzungen schaffen und Erkenntnisse gewinnen will, sind ab und zu Modellprojekte erforderlich. Wir wissen hier aber auch, worum es geht. Deshalb kommen wir – Herr Schulz hat das schon ausgeführt – mit einem sechsmonatigen Modellprojekt in diesem Zusammenhang nicht sehr viel weiter. Wir brauchen vielmehr – das haben Sie in Ihrem Vortrag angesprochen – die Unterstützung der Eltern. Bei Ihren Ausführungen über die Wirkung von Gwalthaten haben Sie zum Teil einen Abriß zu Gewalt überhaupt und über die die Gewalt beinhal-

tenden unterschiedlichen Aspekte gegeben; Sie haben sogar von struktureller Gewalt in der Gesellschaft gesprochen. Sie wollten eine wissenschaftliche Abhandlung über Gewalt machen.

Aus Ihren heutigen Aussagen kann ich etwas ganz anderes ableiten als das, was Sie in Ihrem Antrag letztendlich aufgeführt haben. Die Unterstützung der Eltern bei ihren Erziehungsaufgaben im Umgang mit den Kindern mindert Gwalthaten. Das ist ein Jugendhilfeauftrag, der in unterschiedlichen Ansätzen vorhanden ist und insgesamt auch erfüllt wird, wobei ich zugeben muß, daß es immer Dinge gibt, die zu verbessern sind; das will ich nicht bestreiten.

Ich kann mich den Ausführungen von Herrn Schulz nur anschließen. Wir werden diesen Antrag ablehnen. Frau Koop, für Sie wünsche ich mir, daß Sie sich dem Zeitgeist surfen im populistischen Flachmeer, das ab und zu von der CDU-Fraktion betrieben wird, nicht anschließen.

(Beifall bei der GAL und bei Norbert Hackbusch – REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Jobs.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Koop, Sie haben das Lied von Herrn Harlinghausen von der bösen Jugend erfrischend und erfreulich anders gesungen. Die Melodie war eine andere, aber der Text war – wenn man genau hingehört hat – doch der gleiche. Vor allem ist der Text mit dem Antrag identisch, der offensichtlich und unverkennbar wieder die Handschrift von Herrn Harlinghausen mitträgt.

(Karen Koop CDU: Ne, ich kann das auch alleine!)

Auch hierin wird wieder der Focus auf die gewalttätige Jugend gesetzt.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Wo ist eigentlich Herr Harlinghausen? – Vizepräsidentin Sonja Deuter übernimmt den Vorsitz.)

Ich möchte zwei Punkte dieses Antrages herausnehmen. Woher haben Sie die Informationen, daß die Kids nicht mehr die Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit aufsuchen, weil sie dort bedroht werden und sich unsicher fühlen? Woher kommt diese Einschätzung? Nach allem bisher Gehörten stimmt das nicht. Auch die von Ihnen zitierte Pfeiffer-Studie sagt eher aus, daß die offene Kinder- und Jugendarbeit gerade die Kids in schwierigen Lebenssituationen erreicht und daß diese Einrichtungen keine Brutstätten der Gewalt seien.

Über Ihr anderes Argument, den Anstieg der Jugendkriminalität mit polizeilicher Kriminalstatistik belegen zu wollen, haben wir schon öfter diskutiert. Dieses Argument ist schlicht unseriös, denn die Statistik sagt viel mehr über das Anzeigeverhalten der Bevölkerung als über die stattfindende Realität aus. Wenn die CDU in diese Richtung weiter eine so populistische Politik macht, werden sich das Anzeigeverhalten und die Zahlen in die von Ihnen so herbeigebetete Richtung verändern.

Ich weiß auch nicht, woher die Behauptung kommt, daß Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dieser Einrichtungen mit den Problemen nicht qualifiziert pädagogisch umgehen können. So pauschal, wie es im Antrag steht, haben Sie es zwar in Ihrer Rede nicht gesagt, aber die in Ihrem Antrag

C

D

(Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A genannte pauschale Abqualifizierung der Arbeit der Menschen in diesen Einrichtungen möchte ich zumindest zurückweisen; das haben sie nicht verdient.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei Sabine Steffen GAL)

Das von Ihnen geforderte Modellprojekt – das hörten wir schon – ist auch aus meiner Sicht nicht notwendig. Ein hilfreicher Umgang mit gewaltbereitem Handeln von Jugendlichen wird nicht entwickelt, indem man sich auf „abweichendes“ Gewalthandeln konzentriert und den Kids auch noch in der offenen Jugendarbeit eine Sonderbehandlung verpaßt, sondern indem man ihre gesamte Lebenssituation betrachtet und diese in der Arbeit berücksichtigt. Bei unterschiedlichen freien Trägern in der Jugendhilfe und im Amt für Jugend gibt es das Wissen über die Lebenslagen der Kinder und Jugendlichen in der Stadt. Es gibt Konzepte – auch geschlechtsspezifische Konzepte über Jungen- und Mädchenarbeit –, die diesen Problemen entgegenwirken. Das Wissen ist in dieser Stadt vorhanden, Fortbildungsangebote – das haben wir gerade gehört – gibt es auch. Ich habe den Eindruck, daß das geforderte Modellprojekt dafür ein viel zu kurz gegriffenes Programm ist.

Eher sind viele der möglichen Ursachen von schwierigen Situationen in den Jugendeinrichtungen darin begründet, daß diese Einrichtungen in der Vergangenheit überproportional von Kürzungen betroffen waren. Viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in kommunalen Einrichtungen haben nicht mehr die Zeit, an Fortbildungsmaßnahmen teilzunehmen. Bei den nächsten Haushaltsberatungen ist dieser Aspekt ganz wichtig, um dafür zu sorgen, daß in diesem Bereich nicht weiter gekürzt wird, sondern die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen weiter dafür sorgen können, daß es in dieser Stadt ein vernünftiges Angebot für alle Kinder und Jugendlichen gibt. – Danke.

B

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Weitere Wortmeldungen zu diesem Thema liegen nicht vor. Wer möchte den CDU-Antrag annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit wurde der Antrag mit Mehrheit abgelehnt.

Bevor wir zum Tagesordnungspunkt 53 kommen, möchte ich die **Ergebnisse der Wahl** der beiden **Deputierten** bekanntgeben. Herr Dr. Michael Herschel wurde mit 75 Ja-Stimmen bei 6 Nein-Stimmen und 7 Enthaltungen gewählt. Frau Sabine Klemt wurde mit 86 Ja-Stimmen bei 1 Nein-Stimme und 3 Enthaltungen gewählt.

Kommen wir zum Tagesordnungspunkt 53: Gemeinsamer Antrag der SPD und GAL zum betreuten Wohnen.

**[Antrag der Fraktionen der SPD und der GAL:
Das „Betreute Wohnen“ und die Novellierung des
Heimgesetzes – Drucksache 16/4018 –]**

Wer wünscht hierzu das Wort? – Das Wort hat Herr Baar.

Wolfgang Baar SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Novellierung des neuen Heimgesetzes steht bevor. Sie ist notwendig geworden, um die Interessen der Heimbewohner und deren Schutz zu stärken, die Kontrollmöglichkeiten zu verbessern und die Vernetzung mit der Pflegeversicherung herzustellen. Es liegt dazu ein Referentenentwurf vor, und die Beratung im Bundesrat steht demnächst an.

In diesem Referentenentwurf wird das erste Mal der Begriff „Betreutes Wohnen“ differenziert dargestellt; bisher fiel alles unter diesen Begriff. In Verbindung mit Heimen, selbständigem Wohnen und einem zusätzlichen Service spricht diese Differenzierung zum ersten Mal von „Betreutem Wohnen“. Diese Differenzierungen sind sehr positiv zu beurteilen. Weil wir aber der Meinung sind, daß sie nicht ausführlich genug dargestellt wurden, haben wir diesen Antrag gestellt. Und da diese Vorlage im übrigen noch kein Gesetzesentwurf ist, sollten wir uns für klare Definitionen des „Betreuten Wohnens“ einsetzen.

C

Der Begriff „Betreutes Wohnen“ wurde in der Bundesrepublik zuerst vor etwa zehn Jahren verwendet. Man fing an, Wohnen und Betreuung zusammenzubringen und zu versuchen, Mietwohnungen mit einem Kooperationsvertrag zu koppeln. Dieses Thema ist inzwischen sehr komplex geworden, da es in allen Bundesländern nicht mehr homogen ist. Sie werden es sicher auch daran merken, daß für uns die Begründung des Antrages – das sage ich einmal ganz ehrlich – etwas schwierig war.

Die neue Heimverordnung will bei den Leistungen der Servicebetriebe in den öffentlich geförderten Einrichtungen eingreifen. Sie sind auf Bundesebene sehr unterschiedlich und ziehen oftmals gerichtliche Streitpunkte nach sich. Es ist schwierig, hierüber Recht zu sprechen; hier will die neue Heimverordnung eingreifen. Auf dem freien Markt gibt es weniger Schwierigkeiten, denn die Residenzen und größeren Seniorenwohnheime sind nicht gemeint. Dort, wo es eine Koppelung mit den öffentlich geförderten Mietwohnungen gibt, in denen die Mehrzahl der älteren Menschen lebt, ist die neue Heimverordnung wichtig. Hier gibt es sicher zu wenig Investoren. Meiner Meinung nach müßten viel mehr Wohnungen gebaut werden, in denen „Betreutes Wohnen“ stattfinden kann. Aber dazu brauchen die Investoren Sicherheit, auf die ich noch zurückkomme.

D

Lassen Sie mich den Begriff „Betreutes Wohnen“ darstellen. Ich habe viele Gespräche geführt und dabei immer wieder festgestellt, daß viele Menschen diesen Begriff kennen, sich aber nichts Genaueres darunter vorstellen können. Ich schilderte am Anfang einerseits die Koppelung zwischen Heim und Wohnung als Parallele zum Heim; hier ist sicher das Heimgesetz angebracht. Andererseits gibt es eine seniorengerechte Wohnanlage, in der sich jemand eine Wohnung sucht, für die gleichzeitig ein Betreuungsvertrag angeboten wird. Dieser Vertrag bietet bestimmte Leistungen an und ist mit einem Mietvertrag gekoppelt; alle zusätzlichen Leistungen müssen später dazugekauft werden.

In Hamburg gibt es einen Servicevertrag, der von der BAGS festgelegt wurde. Danach bietet das Serviceunternehmen eine allgemeine regelmäßige Sprechzeit, die zweimal wöchentlich stattfinden muß, die Unterstützung bei der Bewältigung der Alltagssorgen, kleine, individuelle, nicht regelmäßig wiederkehrende Hilfeleistungen, die Organisation eines einrichtungsspezifischen Kulturangebotes – damit die Menschen nicht so allein sind und aus ihren Wohnungen herauskommen –, die Bereitstellung von Gemeinschaftsräumen und interessanterweise auch die jährlich dreimalige Fensterreinigung von außen an. Dieser Katalog der BAGS ist gut und wird auch angenommen.

Das Oberverwaltungsgericht Münster hat aber Anfang 1999 ein Urteil gefällt, wonach der gesamte Bereich „Betreutes Wohnen“ unter das Heimgesetz fällt. Das bedeutet, daß der Bezug Wohnen und Betreuung mit dem Bezug Wohnen und Heim plötzlich gleichgesetzt ist. Das hat seine Auswirkungen.

(Wolfgang Baar SPD)

- A In Hamburg ist folgender Fall passiert: Ein Bauträger möchte für seine älteren Mieter seniorengerechte Wohnungen bauen und stellt einen Bauantrag, dem zugestimmt wird. Er beantragt öffentliche Mittel, die er auch bekommt, und möchte mit dem Bau beginnen. Haben Sie eine Vorstellung, was passiert? Die Heimaufsicht kommt und will mitbestimmen. Der Bauträger ist erschrocken, denn er will kein Heim, sondern ganz normale Wohnungen für seine Mieter bauen. Die Menschen, die in diese Wohnungen ziehen möchten, wollen auch keine Heimbewohner, sondern Mieter normaler Wohnungen mit den Sicherheiten sein, die ich zuvor zitiert habe. In diesen Fällen muß die Heimmindestverordnung, die Heimbauverordnung und auch der Heimbeirat herausgehalten werden. Ich möchte damit nicht die Heimaufsicht beschimpfen, im Gegenteil, die Heimaufsicht hat bei dem, was sie machen soll und machen muß, unsere volle Unterstützung.

Das Heimgesetz muß hier stärker differenzieren und deutlich machen, was nicht unter die Heimaufsicht fällt. Ferner muß das Gesetz erklären, welche rechtliche und wirtschaftliche Bedeutung es für die Bewohner bei tatsächlicher Führung eines eigenen Haushalts hat, wie ein Grundservice aussehen muß, welche übrigen Leistungen zugekauft werden können, daß hier Wahlfreiheit stattfinden kann und muß und daß zum Beispiel nicht derjenige, der das Servicepaket anbietet, automatisch der Anbieter weiterer Serviceleistungen ist. Es ist eine Sicherheit für den Bauträger und für die Dienstleister – ob Kirche, Rotes Kreuz oder wer auch immer – erforderlich, da diese immer Personal vorhalten müssen. Sie müssen wissen, wieviel Geld sie ausgeben können und was über die Verträge eingenommen werden muß. Auch der Mieter muß die Sicherheit haben, daß er dort wohnen kann, daß das Servicepaket stimmt und daß er durch das Dazukaufen von Leistungen lange bleiben kann.

- B

Die in Hamburg bisher praktizierte Lösung ist gut. Wir wollen seniorengerechte Wohnungen, aber keine zusätzlichen Heime haben, wir wollen für die Bewohner dieser Wohnungen die Wahlfreiheit für die zusätzlich zu kaufenden Leistungen. Der Senat ist gefordert, sich in diesem Sinne auf Bundesratsebene dafür einzusetzen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Schira.

Frank-Thorsten Schira CDU:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Wohnform „Betreutes Wohnen“ wird seit geraumer Zeit von den älteren Menschen gern nachgefragt. Das selbstbestimmte Wohnen mit der Möglichkeit, auf verschiedene Serviceleistungen zurückzugreifen, ist ein wesentliches Element des „Betreuten Wohnens“. Angebote wie Hausmeisterdienste, Unterstützung bei Behördengängen und Notrufsysteme sind wichtige Bestandteile dieser Wohnform. Diese Angebote bieten, wenn sie klar und eindeutig und damit seriös vereinbart werden, den älteren Menschen die Möglichkeit, ihre Eigenständigkeit zu erhalten.

Es gibt aber auch Angebote, die den Begriff „Betreutes Wohnen“ nicht verdienen. Unklare Leistungskataloge, schwammige Betreuungszusagen und fehlende Transparenz in der Vertragsgestaltung sind die Merkmale solcher Angebote. Durch das Urteil des Oberverwaltungsgerichts Münster, auf das Sie sich in Ihrem Antrag beziehen, sollen die älteren Menschen besser vor möglichen Kehrseiten des

„Betreuten Wohnens“ geschützt werden. Wie es nun einmal so im Leben ist, gibt es aber auch dort eine andere Seite der Medaille.

C

Der Münsteraner Richterspruch weist auf ein eher negatives Bild des Alters hin. Danach gelten ältere Menschen überwiegend als hilfsbedürftig und inkompetent. Weil diese Vorstellung über das Alter auch unser aller Verhalten gegenüber den Senioren prägt, wird daher der Verlust von Autonomie für Ältere zugunsten ihres Schutzes eher in Kauf genommen, als dies bei anderen Altersgruppen denkbar wäre. Der notwendige Schutz älterer Verbraucher, die Anhebung beziehungsweise die Sicherung der Qualität des „Betreuten Wohnens“ darf nicht zu Lasten ihrer Autonomie im zentralen Lebensbereich des Wohnens erfolgen; das ist zum Beispiel die erklärte Position der Landesseniorenvertretung in Nordrhein-Westfalen. Diese Interessenvertretung der Senioren geht sogar noch weiter. Sie fordert die zuständige Bundesministerin, Frau Dr. Bergmann, auf, im Zusammenhang mit der Novellierung des Heimgesetzes bestehende Probleme nicht durch die Aufnahme in das Heimgesetz, sondern durch eigenständige Regelungen zu lösen.

Wenn die Wohnform des „Betreuten Wohnens“ voll in den Geltungsbereich des Heimrechts einbezogen wird, hat das natürlich auch Konsequenzen für den Bewohner. Es wäre fatal, wenn in betreuten Wohnanlagen die Häuslichkeit des Bewohners, die durch ein hohes Maß an Sicherheit und Autonomie gekennzeichnet ist, durch Bestimmungen des Heimgesetzes eingeschränkt würde. Wie vereinbaren sich diese zum Beispiel mit dem grundgesetzlichen Schutz der Unverletzlichkeit der Wohnung?

Die rotgrüne Bundesregierung sollte bei der Novellierung des Heimgesetzes das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Wir sind für Rechtsklarheit und für eine klare Definition des Begriffes „Betreutes Wohnen“; daher stimmen wir dem Antrag zu. Wir sind aber gegen die Einschränkungen der Selbständigkeit älterer Menschen. Daher empfehlen wir der Bundesregierung, bei der Novellierung stärker als bisher die Ratschläge der Seniorenorganisationen ernster zu nehmen. – Vielen Dank.

D

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der SPD)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Frau Dr. Freudenberg.

Dr. Dorothee Freudenberg GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Fast niemand will ins Heim, es wird von vielen negativ mit Altenghetto, totaler Institution, Endstation und Elend assoziiert. „Betreutes Wohnen“ klingt dagegen besser. Mit dem Begriff verbinden wir die positive Vorstellung von geschütztem Wohnraum und daß sich jemand fürsorglich um uns kümmert, wenn wir zu Hause Hilfe brauchen. „Betreutes Wohnen“ klingt also im Gegensatz zu Heim richtig anheimelnd. Aber – das haben Sie wohl gemerkt – im Wort „anheimelnd“ steckt das Wort „Heim“. Es ist schon absurd, wie die Begriffe hier durcheinandergelassen werden.

Früher hießen die Heiminsassen Bewohner, dann wurden sie zu Kunden. Zum Glück scheint sich angesichts ihrer Hilfsbedürftigkeit dieser Euphemismus nicht halten zu können. Herr Polle ist zwar nicht da, aber ich muß in diesem Zusammenhang sagen: Daß der Afrikaner in der Abschiedsbehaft ein Kunde sein soll, ist sehr schwer zu verstehen. Die Euphemismen müssen hier als sehr bedenklich angesehen werden.

(Dr. Dorothee Freudenberg GAL)

- A Um auf die Begriffe zurückzukommen: Warum kein „Betreutes Wohnen“ im Heim? Die Popularität der Einrichtungen des „Betreuten Wohnens“ spiegelt zwei Dinge wider: erstens das negative Image der Heime und zweitens die Defizite unserer Wohnstrukturen. Die meisten alten Menschen wollen in ihrer vertrauten Umgebung bleiben. Leider sind die Wohnungen in ihrer Lage und Ausstattung oft so ungünstig, daß dieser Wunsch bei zunehmender Hilfs- und Pflegebedürftigkeit irgendwann nicht mehr erfüllbar ist.

Angesichts der demographischen Entwicklung – wie Sie wissen, sind im Jahr 2030 etwa ein Drittel der Hamburger über 60 Jahre alt – müssen wir endlich dafür sorgen, daß Wohnungen und Wohnumfeld grundsätzlich altengerecht, barrierefrei und so sind, daß wir, auch wenn wir alt geworden sind, dort bleiben können. Eine autonome Lebensführung muß überall, auch bei eingeschränkter Leistungsfähigkeit möglich sein, sonst kommen wir hier auch gesellschaftlich nicht weiter.

Neben einer anderen Architektur – der Begriff „Lebenslaufwohnen“ umschreibt das gut – geht es auch um soziale Probleme. Es geht darum, daß es mangelnde Hilfsangebote gibt. Die gesellschaftliche Entwicklung ist so, daß sich die meisten von uns nicht darauf verlassen können, daß sie bei Bedarf von Familienangehörigen oder auch Nachbarn diese Hilfe tatsächlich erhalten. Wir müssen uns über neue Formen von Dienstleistungen Gedanken machen. Es kann das Leben alter Menschen zur Hölle machen, wenn sie nicht mehr in der Lage sind, selbst kleinere Reparaturen auszuführen, und sie niemanden haben, der dies für sie erledigt und der Besorgungen unternimmt, wenn sie es nicht mehr schaffen. Hier müssen wir Wege finden, denn die Attraktivität des Begriffes „Betreutes Wohnen“ hängt damit zusammen.

- B Dabei halte ich die Konzeption des „Betreuten Wohnens“ für sehr problematisch. Die Rechtsunsicherheit ist groß; das haben Untersuchungen des Deutschen Zentrums für Altenfragen auch ergeben. Die Miet- und Betreuungsverträge bestehender Einrichtungen des „Betreuten Wohnens“ sind sehr variabel und genügen in vielen Fällen hinsichtlich Transparenz und Bestimmtheit der Leistungen den Anforderungen des Verbraucherschutzes nicht. Viele Nutzer und Nutzerinnen von Einrichtungen des „Betreuten Wohnens“ haben ihr blaues Wunder erlebt, wenn ihnen Rechnungen für in Anspruch genommene Leistungen präsentiert wurden, von denen sie eigentlich angenommen haben, daß sie mit der monatlichen Pauschale, die oft ziemlich hoch ist, abgegolten seien. Aber das ist keinesfalls so. Sie können, wenn sie nicht zufrieden sind, auch keinen anderen Anbieter in Anspruch nehmen, denn oft ist ein bestimmter Anbieter vertraglich festgelegt.

Es ist ein großes Problem, daß sehr häufig Mietverträge mit Betreuungsverträgen gekoppelt sind. Sie können den Mietvertrag nur gemeinsam mit dem Betreuungsvertrag kündigen. Der Betreuungsvertrag definiert in vielen Fällen auch, welcher Anbieter die Leistungen erbringt, die in Anspruch genommen werden. Wir sind der Meinung, daß die Wahlfreiheit wirklich wichtig ist und daß zur Autonomie gehört, diese Wahlfreiheit zu haben. Wenn eine Koppelung zwischen Mietvertrag und Betreuungsvertrag besteht, dann handelt es sich um einen Heimvertrag; das macht den Kern eines jeden Heimvertrages aus.

Das Heimgesetz wird derzeit novelliert. Das derzeitige Heimgesetz reflektiert nur klassische Heimtypen und achtet viel zu wenig auf die Gesichtspunkte des Verbraucherschutzes und darauf, wie die Rechte des Bewohners aus-

sehen müssen. Das muß geändert werden, daran wird gearbeitet. Es ist auch wichtig, daß das Heimgesetz mit den Maßnahmen der Qualitätssicherungen in der Pflege nach SGB XI verbunden wird. Wichtig ist, daß die Rechtsunsicherheiten im Zusammenhang mit dem „Betreuten Wohnen“ bei der Novellierung beseitigt werden.

Die Alten- und Pflegeheime müssen endlich ihr schlechtes Image verlieren. Sie müssen endlich den Charakter der totalen Institutionen verlieren und sich öffnen. Das können wir nicht durch Sonntagsreden erreichen, sondern durch eine Struktur, die selbstverständlich macht, daß Angehörige und Freunde in die Heime gehen und sich bei den Pflegebedürftigen aufhalten.

Wir haben in den Heimen eine Entwicklung vor uns, wie wir sie vor 20 Jahren in der Kinderheilkunde hatten, als endlich das berühmte „Rooming in“ eingeführt wurde. Früher durften Eltern ihre Kinder im Krankenhaus nicht besuchen, weil gesagt wurde, daß die Kinder leiden, wenn die Eltern sie verließen. Ähnlich sieht es oft im Heim aus. Die Angehörigen haben dort keinen Platz, zu bleiben. Es muß sich endlich ändern, daß die Heime so ausgestattet sind, daß es selbstverständlich ist, die Heimbewohner in der Eingewöhnungsphase und auch in der Sterbephase zu begleiten. Hier müssen wir noch viel tun.

Erst wenn alte Menschen selbstverständlich erwarten, daß sie, wenn es zu Hause nicht mehr geht, im Heim gut betreut werden, dann haben wir mit dem Pflegeversicherungsgesetz und mit dem Heimgesetz das erreicht, was wir erreichen wollten. Wenn wir in den Fragen der Architektur und Dienstleistungen nicht weiterkommen, wird auch der Begriff des „Betreuten Wohnens“ seine Attraktivität und Anziehungskraft nicht verlieren. – Danke.

(Beifall bei der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Jobs.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Keine Frage: Es gibt eine Definitions-, aber es gibt natürlich auch eine Regelungslücke; das ist in der Debatte deutlich geworden. Diese Regelungslücke muß geschlossen werden. Deshalb ist der Antrag in seinem Petikum richtig, aber in seiner Begründung ein wenig mißverständlich. Diese Mißverständnisse hat die Debatte ausgeräumt, weil alle Vorrednerinnen und Vorredner deutlich darauf Bezug genommen haben, daß diese Neuregelungen natürlich in erster Linie die Belange der Nutzerinnen und Nutzer und nicht – wie es vorher so oft bei Neuregelungen der Fall gewesen ist – die der Betreiber solcher Einrichtungen berücksichtigen muß. Diesem Impuls können wir uns anschließen und der Behörde mit auf den Weg geben, daß sie bei der Novellierung der Heimgesetzgebung dafür Sorge trägt, daß tatsächlich die Belange der Nutzerinnen und Nutzer dieser Einrichtungen berücksichtigt werden. – Danke.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei Dr. Hans-Peter de Lorent GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Weitere Wortmeldungen zu diesem Thema liegen mir nicht vor. Wer will die Vorlage annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Somit wurde dieser Antrag einstimmig angenommen.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 11: Große Anfrage der Gruppe REGENBOGEN zur Hamburg-Messe.

(Vizepräsidentin Sonja Deuter)

**A [Große Anfrage der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke:
Die Messe, der Verkehr und die Arbeitsplätze – Drucksache 16/3931 –]**

Von wem wird das Wort gewünscht? – Das Wort bekommt Frau Sudmann.

Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen, meine Herren! Die Antwort des Senats auf unsere Große Anfrage „Die Messe, der Verkehr und die Arbeitsplätze“ hat leider unsere Vorwürfe, die wir dem Senat schon vor Wochen gemacht haben, in vollem Umfang bestätigt. Wir können mehrere Punkte feststellen.

Aufgrund wirklich hanebüchener Vorgaben des Senats konnte es gar keine Alternativen zum jetzigen Vorschlag geben. Erstens wurde eine Entwicklung der Messe innerhalb der jetzigen Flächen nicht ernsthaft geprüft. Die Anforderungen, die man aber an Alternativstandorte gestellt hat, sind völlig überzogen. So sollten allen Ernstes 25 Hektar Parkplatzflächen angeboten werden, das ist Platz für 25 000 Autos nebeneinander. Da der Senat bei der Bedarfsberechnung davon ausgeht, daß 25 000 Besucherinnen zur Messe kommen, müßte jede Besucherin/jeder Besucher erstens alleine zur Messe fahren und zweitens mit dem Auto. Es wird weder in Betracht gezogen, daß Besucherinnen auch mit dem ÖPNV zur Messe kommen könnten, noch wird der Umstand berücksichtigt, daß 25 000 Stellplätze auch auf wesentlich weniger Fläche in Parkhäusern, Parkpaletten und ähnlichem untergebracht werden können. Kein Wunder also, daß der Senat sagt, wir haben keinen alternativen Standort gefunden. Bei dieser Prüfung konnte nichts anderes herauskommen.

B Wir stellen fest, daß die Verkehrsprobleme am vorhandenen Standort für die Wohnbevölkerung und den Fleischgroßmarkt für den Senat keine Rolle spielen. Der Senat hat in der Großen Anfrage gesagt, daß er angeblich keine Zahlen über den täglichen Lkw-Verkehr von und zum Schlachthof habe. Daß der gesamte Lkw-Verkehr aber nach Wegfall der Zufahrt über Rentzelstraße, Lagerstraße durch die Wohngebiete im Schanzenviertel rollen wird, nimmt der Senat sehenden Auges in Kauf, denn er weiß genausogut wie wir, daß aufgrund der Arbeitszeiten des Fleischgroßmarktes die meisten Lkws spätnachts beziehungsweise frühmorgens zum Fleischgroßmarkt fahren. Heute schon fordern die Sanierungsbeiräte in dem Gebiet nächtliche Durchfahrtsverbote für die Weidenallee und für andere Straßen. Der Senat, obwohl er gar nicht weiß, wie viele Lkws dort fahren werden, sagt jetzt schon, daß er auf gar keinen Fall irgendwo ein nächtliches Durchfahrtsverbot erlassen werde. Eines ist sicher: Dann ist es endgültig vorbei mit dem ruhigen Schlaf für die Schanzenviertelbewohnerinnen; diese Sauerei machen wir nicht mit.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Wenn wir uns die Antworten des Senats angucken, so schlägt er viele Maßnahmen zur Erhöhung der Verkehrsbelastung vor, doch bei verkehrsberuhigenden Maßnahmen schweigt er sehr beredt: 7400 neue Stellplätze, Schließung der Lagerstraße, Verengung der St. Petersburger Straße.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Das steht da doch gar nicht!)

In der Drucksache hat der Senat, Herr Schmidt, sehr klare Vorstellungen geäußert, doch wie die eh schon stark bela-

steten Wohnviertel diesen Mehrverkehr bewältigen sollen, dazu hat er keine Vorstellungen. Das ist eine ungeheuerliche Ignoranz gegenüber den berechtigten Interessen der Bewohnerinnen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Ein weiterer Punkt. Über 2000 Arbeitsplätze des Fleischgroßmarktes werden vom Senat bewußt aufs Spiel gesetzt. Heute sind es 2000 Arbeitsplätze, der Fleischgroßmarkt baut aus und wird auf 2700 Arbeitsplätze kommen. Durch die geplante Messeerweiterung verliert der Fleischgroßmarkt so viel an Flächen und Gebäuden, daß er in dieser Form nicht mehr existenzfähig ist. Viele kleine Betriebe werden schließen müssen, viele wichtige Arbeitsplätze im heute schon stark benachteiligten Stadtteil werden vernichtet; das ist sozial unverantwortlich.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Nun die Kosten: 600 Millionen DM soll die Messeerweiterung kosten. Das ist aber erst der Anfang, denn diese 600 Millionen DM sind alleine die Kosten für die Bauten, die auf dem Messegelände entstehen. Dazu kommen noch die Kosten für das Parkhochhaus, für die Tiefgarage und neue Erschließungsstraßen. Wieviel das sein wird, weiß der Senat natürlich nicht. Er verweist darauf, daß man das noch prüfen müßte. Aber eines ist klar: Den Großteil dieser Kosten wird die Stadt zahlen, weil sie natürlich nicht sagen wird, das soll alles die Messe zahlen, da dann ja die Messe gar kein Geld mehr für die anderen Investitionen hat. Der Senat hat selbst in der Drucksache zugegeben, daß ein Neubau „nur 470 bis 520 Millionen DM“ kosten würde. Mit anderen Worten: Die teuerste Variante soll die Bürgerschaft heute abnicken.

Wir können eindeutig feststellen, daß der Senat seine Messeeentscheidung getroffen hat, Herr Mirow, ohne zu wissen, welche Auswirkungen das auf die Wohnbevölkerung und auch auf den Fleischgroßmarkt haben wird. Aus uns unbekanntem Gründen will er aber unbedingt die Messe an diesem Standort erweitern, koste es, was es wolle. Und, meine lieben Kolleginnen und Kollegen, wenn Sie heute den Senat in dieser unverantwortlichen Politik unterstützen, in der Politik „Augen zu und durch“, dann tragen Sie auch Mitverantwortung. Sie tragen Mitverantwortung für das finanzielle, das soziale und das verkehrliche Desaster. Wenn Sie das mitmachen wollen, viel Vergnügen, wir werden uns dem nicht stellen.

Wir fordern endlich eine sachgerechte Prüfung, eine Prüfung der Alternativen und von Anfang an die Einbeziehung der betroffenen Bevölkerung und des Gewerbes in die Planungen, denn Beteiligung ist ein absolutes Fremdwort bei dieser Planung, und so sollten Sie heute keiner Planung zustimmen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Dobritz.

Werner Dobritz SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Dieses war ein gewolltes inszeniertes Horrorszenerario. Es hat die Zielsetzung in einer Phase der Prüfung und der Diskussion, einen Weg zu finden, wie man die Schanze und das Karoiviertel im Hinblick auf die anstehenden Bürgerschaftswahlen im nächsten Jahr für sich mobilisieren kann. REGENBOGEN sucht verzweifelt nach Themen, denn er hängt zwischen 0,4 und 0,7 Prozentpunkten und braucht ein bißchen Mobilisierung. Das geht schon da-

C

D

(Werner Dobritz SPD)

A mit los, daß REGENBOGEN durch Frau Sudmann eine Reihe von unwahren Dingen erzählt.

Sie behauptet, wir würden hier etwas abnicken; wir nicken aber nichts ab. Wir haben eine Drucksache des Senats bekommen, in der er uns gebeten hat, ihm mitzuteilen, ob wir die Planung im innerstädtischen Bereich für richtig halten und ob er weiter planen soll. Diese Drucksache befindet sich in drei Ausschüssen. Morgen findet eine Sachverständigenanhörung im federführenden Wirtschaftsausschuß statt, und mit der Entscheidung – ich habe es schon in der letzten Debatte gesagt –, im innerstädtischen Bereich zu planen, ist die Ampel für die Erweiterung an diesem Standort nur auf Gelb gestellt, denn der Senat weiß selbst ganz genau, daß es weiterer detaillierter Untersuchungen, Gespräche und Diskussionen bedarf, und in der Antwort auf Ihre Große Anfrage sagt er Ihnen das auch. Er hat es übrigens schon in die Ausgangsdrucksache hineingeschrieben, nun sagt er es noch einmal. Dort steht:

„Um Senat und Bürgerschaft ein entscheidungsfähiges Konzept auch hinsichtlich Kosten und Finanzierung vorlegen zu können,“

– das heißt, er will das auch uns vorlegen –

„sollen in diesem Jahr weitergehende Untersuchungen zu folgenden Themenbereichen durchgeführt werden:
– Messefunktion ...
– Städtebau (räumliche Entwicklung, Verträglichkeit mit Nachbarnutzungen und gestalterische Anforderungen ...“

– und jetzt kommt es –

„... unter Rückkopplung der stadtwirtschaftlichen Ziele mit den Zielen der sozialen Stadtentwicklung in den benachbarten Wohngebieten.“

B

Das steht alles in der Antwort auf die Große Anfrage. Weiter heißt es:

„– Straßennetz ...
– Finanzierung der Messefazilitäten ...
– Finanzierung der Infrastruktur“.

Wenn der Senat dies alles gemacht hat, dann legt er der Bürgerschaft eine Drucksache vor und bittet um Zustimmung. Und dann wird ja oder nein gesagt, es geht oder es geht nicht. Diese sachgerechte Arbeit zusammen mit den Beteiligten und Betroffenen unter Einbeziehung der Bürgerschaft ist eine Vorgehensweise, die Sie stört, da Sie gern das Thema krawalltechnisch aufarbeiten möchten. Sie brauchen vor Ort eine Diskussion, die möglichst angstschürend ist.

Sie sagen zum Beispiel, wenn die Planung realisiert werde, sei der Fleischgroßmarkt in seiner Existenz gefährdet. Ich sage Ihnen im Namen der Sozialdemokraten, Ihr Versuch, im Schanzenviertel und im Karoiviertel die These hinzukriegen, für den Airbus tun sie alles und für die kleinen niedrigschwelligen Arbeitsplätze tun sie nichts, wird Ihnen nicht gelingen,

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

da Sozialdemokraten und GAL als Regierungsfractionen mit dafür sorgen werden, daß die Existenz dort nicht gefährdet ist. Wenn man aber Strukturwandel vor Ort und am Bestehenden will, dann muß man natürlich auch darüber diskutieren, wie verdichtet wird, wie verlagert wird und dergleichen mehr. Das ist ein ganz normaler Vorgang, der auch sachgerecht ist und nicht die Existenz vor Ort gefähr-

det. Im übrigen weiß ich, daß auch die Behörden diese Gespräche sehr sachgerecht führen. C

Meine Damen und Herren! Dieses ist ein ganz anderes Projekt als zum Beispiel die HafenCity. Es ist stadtgestalterisch und stadtentwicklungsmäßig ein ausgesprochen anspruchsvolles Projekt, da es nämlich notwendig ist, eine für den Standort Hamburg wichtige Erweiterung in eine bestimmte Struktur hineinzuverlagern. Es ist sehr anspruchsvoll, weil dort nicht von Null auf Hundert begonnen werden kann. Dort müssen Gesichtspunkte und Interessen berücksichtigt werden, und zwar berechnete.

Natürlich wird es eine verkehrliche Lösung geben, die in der Definition von Frau Sudmann nicht so stadtverträglich ist, daß auch Sie in der Bürgerschaft diesem Ausbau zustimmen werden.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Gut, daß Sie das anders sehen!)

Ich sage Ihnen das als jemand, der sich mit anderen innerstädtischen Großprojekten lange beschäftigt hat. Ich habe nie gesagt, ein innerstädtischer Flughafen werde stadtverträglich zu konzipieren und weiterzuentwickeln sein. Man kann ihn Stück für Stück stadtverträglicher machen, so daß die Bürger immer mehr mit diesem Projekt leben können, aber eine hundertprozentige stadtverträgliche Lösung gibt es nicht. Aber im Gegensatz zu Ihnen erkennen wir die Notwendigkeit und sehen die ökonomische Überlegenheit der Idee, dort zu planen und zu bauen, und unterziehen uns als Koalition dem Versuch, dieses anspruchsvolle stadtentwicklungspolitische Projekt zu realisieren. Das ist dann wirklich Politik, da wird Politik verantwortungsbewußt und verantwortungsvoll. Ein Thema nur aufzuarbeiten in der Hoffnung, daß man als REGENBOGEN in der Schanze und im Karoiviertel Stimmen gewinnt, ist billig. Da wird Ihnen irgendwann die Öffentlichkeit nicht mehr auf den Leim gehen. Eines Tages werden Sie an Ihrem Stand alleine stehen, weil die Bürger in das Gespräch mit uns, mit dem Bezirksamt, mit den Behörden eingestiegen sind und selbst großes Interesse an einer vernünftigen Lösung haben. D

In diesem Sinne werden wir arbeiten, in den Ausschüssen kritisch hinterfragen und zum richtigen Zeitpunkt die richtige Entscheidung treffen. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Karl-Heinz Ehlers.

Karl-Heinz Ehlers CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Was das Verfahren angeht, hat Herr Dobritz das Richtige gesagt; ich kann mich seinen Ausführungen auch inhaltlich in großen Teilen anschließen.

In der Tat geht es hier noch nicht um Entscheidungen, und was die CDU-Fraktion angeht, haben wir unsere Essentials in der Betrachtung und der Beurteilung dieses grundsätzlich gut geeigneten Standorts genannt. Die Verkehrsprobleme müssen bewältigt werden, und Herr Dobritz hat recht, daß man nicht die Verkehrsprobleme bewältigen und gleichzeitig an den Straßen, die dort neu entstehen und unter Umständen ausgeweitet werden müssen, noch im Liegestuhl liegen und glauben kann, man hätte eine Situation wie am Bodden. Dieses hat etwas mit Stadt und mit Lebensfähigkeit der Stadt zu tun, die auch darüber definiert wird, daß es eine funktionierende Messe gibt.

(Karl-Heinz Ehlers CDU)

- A Zweitens muß es ein Kapitalbedarfskonzept geben, das sich daran orientiert, nicht nur die Messeerweiterung zu finanzieren, sondern auch, um die Synergie, die diesen Standort attraktiv macht, zwischen Messe und CCH vernünftig zu nutzen, die CCH-Erneuerung mit einschließt. Wer Messe an diesem Standort will und Messe erweitern will und sagt, das CCH geht uns in diesem Zusammenhang nichts an, der liegt falsch.

Das CCH gehört also drittens zu diesem Standort und ist einer der Pluspunkte für diesen Standort, aber nicht in seinem jetzigen Zustand.

Viertes Essential war, daß der Fleischgroßmarkt nicht in seiner Existenz in Frage gestellt werden darf. Das heißt nicht, daß jeder Quadratmeter so, wie er heute steht, für alle Ewigkeit steht, schon deshalb nicht, weil es auch dort natürlich Bausubstanzen gibt, die die „Ewigkeit“ gar nicht mehr erleben werden. Dort muß vernünftig weiterentwickelt werden, aber die Existenz der Arbeitsplätze darf in diesem Bereich nicht in Frage gestellt werden, weil es dort einen Mix aus – relativ wenig – hochqualifizierten und geringer qualifizierten Arbeitskräften gibt, für die in dieser Stadt nicht genug getan wird.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Wir können nicht immer nur die hochqualifizierten „Weiße-Kragen-Leute“ im Auge haben, über die wir vorhin geredet haben, die wir jetzt, aus welchem Teil der Erde auch immer, weil wir ihrer bedürfen, kurzfristig holen müssen, sondern wir müssen auch an diejenigen denken, die in dieser Stadt langzeitarbeitslos sind, weil sie zum Beispiel geringqualifiziert sind. Auch die brauchen Arbeitsplätze, und der Fleischgroßmarkt ist für sie ein solcher guter Arbeitsplatz.

- B Diese vier Essentials werden das Koordinatensystem bilden, an dem wir die Entscheidung, wenn sie getroffen werden muß, treffen werden. Der Senat hat gesagt, wie er seine Schularbeiten machen und das abarbeiten will. Wir werden morgen auf unseren Antrag hin eine Anhörung im Wirtschaftsausschuß haben, wo ein paar dieser Dinge schon einmal andiskutiert werden und wo wir hören werden, wie nach Vorstellung der Betroffenen – zum Beispiel FGH oder CCH – die Verkehrssituation bewältigt oder der Kapitalbedarf realisiert werden soll, und erst dann wird eine solche Entscheidung getroffen.

Deswegen, Frau Sudmann, können wir Ihrem Ansinnen, heute nicht zuzustimmen, auch nicht folgen,

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Ist klar!)

da Zustimmung gar nicht gefragt ist. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und bei Hans Scheffe SPD)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Dr. Martin Schmidt.

Dr. Martin Schmidt GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Als erstes wundert mich, daß Frau Sudmann die Antwort des Senats auf diese Große Anfrage offensichtlich nicht gelesen hat, sonst hätte sie nicht solche Behauptungen aufgestellt.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Zitieren Sie doch mal!)

In meinem Exemplar steht nämlich als Antwort zu Frage 66:

„Eine Verkehrsstudie liegt nicht vor.“

Und als Antwort zu Frage 58 c), 59 und 60 heißt es:

C

„Im übrigen sind noch verkehrliche Untersuchungen in Abhängigkeit von konkreten Entwicklungsvorstellungen zur Erweiterung der Hamburg Messe vorzunehmen. Insofern können derzeit keine Aussagen zu Auswirkungen und Varianten künftiger Erschließungskonzeptionen gemacht werden.“

Man kann sagen, daß man das nicht akzeptiert. – Herr Dobritz will mich offenbar etwas fragen. Wenn Sie mich fragen wollen, ob ich das akzeptiere, sage ich ja.

Vizepräsidentin Sonja Deuter (unterbrechend): Herr Dobritz, bitte.

Zwischenfrage von Werner Dobritz SPD: Herr Abgeordneter Schmidt, steht in Ihrem Exemplar auf Seite 7 zu 16 bis 20 entgegen den Behauptungen von Frau Sudmann auch:

„Die zuständige Fachbehörde plant derzeit, die Mitglieder des Beirats Karolinentempel unter Beteiligung der Beiräte Schulterblatt sowie des Koordinationsausschusses Schanzenviertel/Weidenallee in Eimsbüttel in einer ersten gemeinsamen Sitzung im April 2000 über den beabsichtigten Planungsablauf zu informieren, um so den lokalen Beteiligungsprozeß zu beginnen.“?

Dr. Martin Schmidt (fortfahrend): Herr Dobritz, das steht bei mir auch, aber jetzt haben Sie den Gag meiner Schlußrede vorweggenommen.

(Beifall bei Bernd Reinert CDU)

Aber noch einmal zur Sache und zur Verkehrspolitik. Das wundert mich deshalb etwas, weil Frau Sudmann auch in der Sitzung des Verkehrsausschusses war, und dabei haben wir folgendes erfahren:

D

Erstens: In der Tat ist das, was bisher drinsteht, nicht das Ergebnis einer Verkehrsuntersuchung, sondern zunächst eine Art Prognose. Der Baubehörde liegt bisher nicht die von der Messe vorzulegende Verkehrsuntersuchung vor. Erst wenn diese vorliegt, wird sie ordentlich geprüft, und der Bau- und Verkehrsausschuß der Bürgerschaft wird darüber beraten. Zu dem Zeitpunkt, und das weiß Frau Sudmann, wird auch eine öffentliche Anhörung über dieses Verkehrskonzept im Viertel stattfinden.

Deswegen kann ich nicht akzeptieren, daß uns das Motto „Augen zu und durch“ unterstellt wird. Im Gegenteil: Wir akzeptieren derzeit die Grundsatzentscheidung, daß die Messe an diesem Standort bleiben und ausgebaut werden soll. Wie es dann im einzelnen vor sich geht und wie insbesondere die Verkehrspolitik läuft, ist Gegenstand der Beratungen auf allen Ebenen, also nicht nur in der Bürgerschaft, nicht nur im Senat und in der Baubehörde, sondern auch vor Ort sowohl in den Gremien der Bezirksversammlung als auch in anderen Institutionen. Es gibt jetzt gewissermaßen das Jahr der Beratungen.

Dann wird es allerdings ernst. Was in der ersten Bürgerschaftsdrucksache, die der Senat uns gegeben hat, mit der Zahl der Parkplätze stand, ist nicht nachvollziehbar. Ich weiß auch nicht, woher die Zahl kommt.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Es gab also doch Angaben des Senats! Sieh mal an!)

Es gab eine Aussage, die den Charakter einer Prognose hat, und diese Zahl kann ich so nicht nachvollziehen. Wir

(Dr. Martin Schmidt GAL)

A warten auf bessere Argumente, und dann werden wir uns dazu äußern.

Der Verkehrsausschuß hat beschlossen, im Grundsatz das zu billigen, was der Senat will, aber eine stadtverträgliche Verkehrsplanung zu verlangen. Nun ist über das Wort Stadtverträglichkeit eben schon rasoniert worden. Man kann im Grunde sagen, daß die ganze Stadt nicht stadtverträglich ist, aber dennoch wissen wir, was damit gemeint ist. Wir wissen, daß damit gemeint ist, daß die Nachbarn der Messe so leben können sollen, wie sie jetzt auch leben, nämlich geplagt von der ganzen Stadt und dennoch friedlich und ruhig. Das soll im Karolinentviertel und im Schanzenviertel so sein und sich nicht dadurch verschlechtern, daß die Messe sich verbessert. Wie das dann im einzelnen geht, wird auf Bezirks- und Bürgerschaftsebene und im Senat beraten, und dann werden wir sehen. Dann wird die Messeerweiterung für die rotgrüne Koalition ganz bestimmt die Probe aufs Exempel, denn wir wollen tatsächlich beweisen, daß man so etwas machen kann, daß man mitten in der Stadt eine Messe erweitern kann, ohne die Stadt kaputtzumachen, im Gegenteil, die Stadt zu mehr Stadt machen kann.

Das werden wir schaffen oder nicht, und ich wäre blöd, wenn ich jetzt behaupten würde, wir werden ganz bestimmt alles zum Besten hinkriegen; es gibt da noch einige Unsicherheiten. Aber umgekehrt zu behaupten, alles sei schon kaputt, ist noch verrückter. Deswegen finde ich die Ausführungen von Frau Sudmann nicht besonders sinnvoll.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Senator Dr. Mirow.

B **Senator Dr. Thomas Mirow:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ohne ein gewisses Maß an Ritualen kommt die Politik nicht aus, aber man muß es auch nicht übertreiben.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD und bei Anja Hajduk GAL)

Deswegen beziehe ich mich zunächst auf die Reden von Herrn Dobritz, Herrn Ehlers und auch von Herrn Schmidt, was ich nicht ganz so häufig tue – aber in diesem Fall kann ich das gerne tun –,

(Heiterkeit bei der SPD und der GAL)

und bestätige all das, was meine Vorredner gesagt haben. Wir werden die Arbeitsplätze auf dem Fleischgroßmarkt erhalten, das ist selbstverständlich. Das wird auch konkret getan und verdient es eigentlich nicht, in einer solchen Debatte gebetsmühlenartig heruntergeleiert zu werden.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Ich will statt dessen der Bürgerschaft kurz Mitteilung darüber machen, daß wir am heutigen Vormittag die erste Sitzung der Lenkungsgruppe unter der Leitung von Senatsdirektor Klein und mit Beteiligung des Oberbaudirektors in der Wirtschaftsbehörde hatten. Es sind beteiligt die Stadtentwicklungsbehörde, die Baubehörde, die Finanzbehörde mit dem Bereich Liegenschaft, die Innenbehörde, die Umweltbehörde, die Kulturbehörde bezogen auf den Denkmalschutz, die Senatskanzlei sowie der neu eingestellte Projektbeauftragte der Messe für die Messeplanung, Herr Diercks, der geschäftsführende Gesellschafter der Firma, die als Berater und Planer mit der Projektsteuerung beauftragt worden ist, und die drei Bezirksamtsleiter, was schon

C Gewähr dafür bietet, daß die Belange des Stadtteils mit einbezogen werden.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Das ist aber ein merkwürdiges Verständnis! Teilt das die GAL?)

Mit den Fachbehörden ist Einigung über die Untersuchungs- und Planungsgegenstände erzielt worden. Die Untersuchung kann dementsprechend jetzt in Auftrag gegeben werden, also auch die Verkehrsuntersuchungen. Bezogen auf die Verkehrsuntersuchungen werden wir zwei Untersuchungen in Auftrag geben, nämlich eine für den Bereich innerhalb und eine für den Bereich außerhalb der Messe. Ich will ausdrücklich hinzufügen: Ziel ist dabei unter anderem, durch eine Optimierung der Verkehrsströme innerhalb der Messe, insbesondere bei An- und Ablieferung, eine erhebliche Entlastung der öffentlichen Verkehrswege um das Messegelände zu erreichen.

Mit dem Fleischgroßmarkt gibt es laufende, sehr intensive Gesprächskontakte, und ich selbst werde gemeinsam mit dem Präses der Handelskammer und dem Präsidenten der Handwerkskammer mit der Geschäftsführung des Fleischgroßmarktes und den Vertretern der Betriebe Anfang Juni auf dem Gelände des Fleischgroßmarktes zusammentreffen und mit ihnen über die Probleme sprechen.

Schließlich – damit Sie keine Angst haben, daß die Interessen der Stadtteile nur von den Bezirksamtsleitern wahrgenommen werden – ist uns nicht nur bekannt, sondern bewußt, daß es dort sechs Sanierungsbeiräte sowie mehrere Kerngebietsausschüsse und diverse weitere Planungsgremien gibt. Wir werden dafür sorgen, daß diese Gremien ebenfalls einbezogen werden. Allerdings werden wir auch dafür sorgen, daß wir unseren Fahrplan einhalten können, der Bürgerschaft zur Jahreswende eine fertige Planung vorzulegen. Und, Herr Schmidt, im Unterschied zu Ihnen bin ich sicher, daß wir das schaffen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Hackbusch.

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Beiträge von Herrn Mirow und den anderen haben noch einmal deutlich gezeigt, daß wir vor dem Phänomen stehen, daß keiner genau weiß, was im Zusammenhang mit der Messe eigentlich geschieht, was verkehrlich geschieht, was mit dem Fleischgroßmarkt ist, was mit der Belastung der Einwohner ist. Aber diese Bürgerschaft soll sich schon jetzt dafür entscheiden, daß die Messe auf jeden Fall an diesen Standort kommt. Genau diese Entscheidung wurde gegenwärtig schon im Stadtentwicklungsausschuß gefällt, zu sagen, wir wissen gar nicht genau, was kommt, ob es überhaupt verkehrlich hineinpaßt, ob überhaupt ein Konzept dafür vorgelegt werden kann, aber wir entscheiden uns schon mal dafür, daß die Messe auf jeden Fall ins Innere der Stadt kommt; und genau diesen Fehler kritisieren wir.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

D Dieses wird noch dadurch verstärkt – das zeigt die Debatte in allen Ausschüssen sehr deutlich –, daß alle Parteien sagen, unter einem unheimlich hohen Zeitdruck zu stehen. Von daher besteht die Gefahr, daß über die Frage, was man alternativ machen kann, in den nächsten Monaten der Wind hinwegfegen und Rotgrün gemeinsam sagen wird, egal,

(Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A wie das Verkehrskonzept aussieht, wir werden schon darstellen, daß es ein wunderschön verkehrlich angepaßtes System ist, weil wir die Entscheidung dafür gefällt haben. Dieses befürchten wir, und deswegen wollen wir die Debatte gegenwärtig führen, weil es der richtige Zeitpunkt ist.

Ich will die verschiedenen Punkte noch einmal aufzählen: Wie soll ein Verkehrskonzept aussehen, das in der gegenwärtigen Konzeption – das ist in der Drucksache deutlich ausgedrückt – mehr als 7000 zusätzliche Stellplätze vorsieht? Wie soll das im inneren Bereich der Stadt so eingepaßt werden, daß die Belastung für die Bewohner geringer wird, wie Herr Mirow hier versprochen hat? Das kann nur durch individuelle Tricks geschehen, indem man zum Beispiel sagt, das Karolinentviertel gucken wir uns an, das schotten wir ab, aber daß die Belastung für den gesamten Innenstadtbereich dann größer wird, weil diese 7500 oder alle Leute dort durchfahren, wird außer acht gelassen, und das kann in der Logik einfach nicht hinkommen. Darüber ärgerere ich mich einfach, und deshalb muß man das gegenwärtig diskutieren.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Herr Ehlers ist da ehrlich, der nämlich den Sozialdemokraten und den Grünen sagt, das ist ganz logisch. Wenn wir eine Messe im inneren Bereich der Stadt haben, wird das eine zusätzliche verkehrliche Belastung sein, sie ist leider notwendig. Ich halte sie nicht für notwendig, aber das ist unsere Kontroverse, und Sie schummeln sich drumherum.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Der zweite Punkt ist der Fleischgroßmarkt. Auch darauf bin ich erst jetzt aufmerksam geworden. Beim Fleischgroßmarkt gibt es – das wird auch morgen in der Anhörung sehr deutlich – eine Produktionspalette, die praktisch nicht eingegrenzt werden kann. Es werden Teile von Schweinen und Rindern dorthin transportiert und von verschiedenen Firmen und Betrieben verarbeitet. Und wenn nur ein Teil davon verschwindet, dann verschwindet der Fleischgroßmarkt insgesamt, weil es sich dann nicht lohnt, weil die Produktionspalette insgesamt keinen Abschluß mehr findet. Deshalb ist eine Einschränkung des Gebiets des Fleischgroßmarktes um ein Drittel nicht möglich, da sich dieses betriebswirtschaftlich für dieses Konstrukt nicht organisieren läßt.

Alle Befürchtungen, die dort vorhanden sind, haben Sie bisher nicht entkräften können. Statt dessen stellen wir fest, daß die verschiedenen Planungen, die vorgelegt worden sind, äußerst widersprüchlich sind. Gibt es denn nun Messehallen, die auf dem Fleischgroßmarkt geplant sind? Muß sich der Fleischgroßmarkt in seinen Betrieben wirklich reduzieren? So sieht es gegenwärtig aus. Dementsprechend ist es nach meiner Meinung notwendig, jetzt alle Informationen dazu auf den Tisch zu legen und diese Diskussion zu führen. Der Fleischgroßmarkt ist der wichtigste Arbeitsplatzgeber im Bereich St. Pauli. Meiner Meinung nach ist die Art und Weise, wie die Wirtschaftsbehörde damit umgeht, fahrlässig und falsch.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Besonders wichtig ist, daß all diese Informationen hier exakt genannt werden. Wir werden morgen in der Anhörung an einigen Punkten sehen, wie merkwürdig Ihre Informationspolitik, Herr Dr. Mirow, zum Teil ist. Uns ist nicht ganz klar, wo die neuen Hallen gebaut werden, wie die eigentlich gebaut werden und wieviel davon auf dem Gelände des Fleischgroßmarktes sind.

C Wir möchten nicht die Situation erleben, wie wir sie gegenwärtig bei der DASA-Anhörung und bei dem Planfeststellungsverfahren haben, wo wir jetzt feststellen müssen, daß die Wirtschaftsbehörde schon vor zwei Jahren genau wußte, daß die Landebahn zu verlängern ist, daß Sie selber gesagt haben, daß durch das Auslieferungsgebäude, das dort gebaut werden muß, die Landebahn auf 3200 Meter verlängert werden muß und das Dorf Neuenfelde damit angekratzt wird. Sie haben das damals nicht gesagt. Diese Art und Weise von selektiver Informationspolitik hassen wir wie die Pest, und wir wollen sie auch beim Fleischgroßmarkt nicht haben.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Weitere Wortmeldungen zu diesem Thema liegen mir nicht vor. Die Besprechung der Großen Anfrage 16/3931 ist damit erfolgt.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 55: Antrag der GAL zur „ECO-Information“.

**[Antrag der Fraktion der GAL:
„ECO-Information“ und Hamburger Hafen
– Drucksache 16/4020 –]**

Wer meldet sich zu Wort? – Das Wort erhält Herr Bühler.

Axel Bühler GAL: Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich bin darauf angesprochen worden, warum die GAL-Fraktion unbedingt dieses Thema anmelden mußte. Ich werde es nicht allzu lang machen, aber ich werde Ihnen, glaube ich, erläutern können, warum wir dieses Thema angemeldet haben.

D Ganz klar ist, daß „ECO-Information“ ein gutes Projekt ist. Das wollen wir hier in der Bürgerschaft dokumentieren und klarmachen. Wir hoffen, daß der Senat sich dieses guten Projektes annehmen wird. Das ist ein Projekt, das man im Zeitalter der modernen Medien eigentlich als ein Musterprojekt bezeichnen kann.

(Vizepräsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz)

Es werden Informationen zusammengetragen, die einfach im Internet zugänglich gemacht werden. Es werden die besten Praktiken in den europäischen Häfen zusammengetragen, wie Umweltziele, Lärminderung, Emissionsminderungen, Umgang mit Baggertgut – was durchaus ein Hamburger Problem ist – zu lösen sind. Das alles ist auf einer Internetseite nachzulesen, und alle haben etwas davon, wenn sie sich an diesem Projekt beteiligen.

Das alleine wäre kein Grund, das hier ausführlich zu diskutieren. Aber wenn wir uns angucken, mit welcher Energie diese Projekte in Hamburg im Hafen verfolgt werden, dann zeigt sich vielleicht doch noch einmal, daß es nötig ist, das hier zu diskutieren. Hamburg präsentiert sich sehr gerne als Nummer 2 der europäischen Häfen in Sachen Containerumschlag. Hamburg ist, wenn es jetzt in dieses Projekt einsteigt, immerhin unter den nächsten 100, nachdem bereits 75 europäische Häfen mitgemacht haben. Noch schlimmer: Rotterdam und Antwerpen sind von Anfang an dabei. Normalerweise ist das ein Zustand, der in Hamburg nicht toleriert werden würde.

Der Hafen steht vor der Herausforderung, sich im harten Wettbewerb zu modernisieren, insbesondere natürlich im Wettbewerb mit den anderen Nordseehäfen. Die Frage ist, wie unter dem Wettbewerbsdruck vernünftige Strategien für

(Axel Bühler GAL)

A den Hafen und auch langfristig für die Stadt zu finanzieren und zu entwickeln sind. Ich denke, daß gerade dieses Projekt mit seinem kooperativen Ansatz, wovon alle, die zusammenarbeiten, tatsächlich profitieren, ein ganz interessantes Modell für weitere Zusammenarbeitsperspektiven und langfristige Entwicklungsmöglichkeiten des Hafens sein könnte.

Um ganz sicher zu sein, daß unser Antrag nicht nur ein Berichtersuchen bleibt, habe ich noch einmal das Büro, das dieses Projekt in den Niederlanden weiterentwickelt und die zweite Phase der Europäischen Kommission zur Finanzierung vorlegen wird, angerufen. Ich habe ihnen auch den Antrag gefaxt und ihnen gesagt, daß sie sich ab heute abend gegenüber der Wirtschaftsbehörde auf den Beschluß der Bürgerschaft beziehen können. Ich freue mich darauf, daß dieses Projekt, hoffe ich, auch in Hamburg solide Unterstützung finden wird. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Scherweit-Müller.

Heidmarie Scherweit-Müller SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die SPD-Bürgerschaftsfraktion, Herr Bühler, unterstützt den Antrag der GAL, mit dem Sie den Senat ersuchen, das Parlament über eine mögliche Beteiligung Hamburgs am europäischen Hafenprojekt „ECO-Information“ zu berichten.

Ich möchte noch einige Ausführungen über das Projekt an sich machen. Herr Bühler hatte zwar schon einiges gesagt. Ich würde es gern noch einmal aus unserer Sicht bewerten. „ECO-Information“ bietet eine Plattform für die Zusammenarbeit europäischer Häfen im Umweltbereich, wofür B 1,3 Millionen Ecu von der europäischen Kommission zur Verfügung gestellt wurden. Das Projekt soll den beteiligten Häfen ermöglichen, praktische Informationen über Umweltthemen auszutauschen und gemeinsame Umweltprobleme anzugehen. Die erste Stufe läuft bereits seit zwei Jahren mit großem Erfolg, wie ich erfahren habe. Bisherige Ergebnisse sind zum einen eine Datenbasis, die praktische Informationen über Erfahrungen in europäischen Häfen unter Berücksichtigung von Kosten und Umwelteffekten enthält. Ferner wurde eine Selbstdiagnosemethode entwickelt, die die Umweltsituation in einem Hafen aufzeigt und mögliche umweltpolitische Prioritäten verdeutlicht.

Das, meine Damen und Herren, was bisher gelaufen ist, stellt eine Vorstufe zur Vorbereitung eines einheitlichen Umweltstandards in den europäischen Häfen dar. Wir halten es für eine lobenswerte Initiative der EU-Kommission, die betroffenen Häfen aktiv in die Gestaltung der einheitlichen gesetzlichen Rahmenbedingungen einzubinden. Diese Einladung muß meines Erachtens auch von Hamburg angenommen werden. Beteiligt sind nach mir vorliegenden Informationen bisher 25 Häfen. Die ARA-Häfen, unsere Hauptwettbewerber Antwerpen, Rotterdam und Amsterdam, sind auch dabei. Die bisherige Resonanz von den beteiligten Häfen ist ausgesprochen positiv.

Es überrascht uns um so mehr, daß kein deutscher Hafen in dem Projekt mitarbeitet. Die Häfen sind eingeladen, sich aktiv an der Gestaltung der künftigen europäischen Rahmenbedingungen im Umweltbereich zu beteiligen. Die Konkurrenzhäfen machen das. Hamburg noch nicht. Die bisherigen Auswertungen zeigen, daß die Probleme in fast allen Häfen die gleichen sind, wie zum Beispiel die Wassertiefe, damit verbunden natürlich auch das Baggern und die Ent-

sorgung des Baggergutes, die Hafenerweiterung nach innen und außen und das Verkehrsaufkommen. Das sind nur einige Beispiele. C

Unseres Erachtens sollte Hamburg schnell auf diesen Zug aufspringen. Wir haben erfahren, das Amt für Strom- und Hafenausbau hat bereits auf der Konferenz Green Shipping in Hamburg im Februar dieses Jahres mit Vertretern von „ECO-Information“ Kontakte aufgenommen und wird jetzt Umfang, Art und Inhalt einer möglichen Beteiligung Hamburgs an dem europäischen Informationsaustausch prüfen.

Die SPD-Fraktion sieht es als eine Chance für den Hamburger Hafen an, wenn auch er sich an dem Projekt beteiligt.

(Beifall bei Dr. Monika Schaal SPD und Antje Möller GAL)

Wir müssen nicht das Rad neu erfinden. Vielmehr können wir zum einen an den Erfahrungen anderer Häfen partizipieren und zum anderen die zukünftigen Umweltstandards mitgestalten, denn einheitliches Handeln ist nicht nur in Umweltfragen wichtig, sondern auch im Hinblick auf den Wettbewerb der Häfen untereinander. Deshalb nehmen wir auch den Antrag der GAL an.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Alsdann gebe ich das Wort der Abgeordneten Machaczek.

Bettina Machaczek CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! In Zeiten harter wirtschaftlicher Konkurrenz zwischen den Häfen ist es sicherlich ein gutes Zeichen, wenn diese auf dem Gebiet des Umweltsektors zusammenarbeiten. Ich werde inhaltlich auch nicht weiter auf dieses Thema eingehen, weil ich glaube, daß die beiden Vordredner dieses in aller Tiefe getan haben. D

Die einzige Frage, die ich mir stelle, ist, warum die GAL denn nicht gleich den Antrag stellt,

(Antje Möller GAL: Gute Frage!)

wenn es solch ein guter Antrag ist, sondern warum sie dem Senat auch noch sechs Monate Zeit gibt, dieses Projekt, was anscheinend doch schon ein wenig bekannt ist, voranzubringen. Es sieht mir doch eher wie ein Versäumnis aus als eine überlegte Handlung. Ich wäre schon gespannt darauf, vielleicht früher eine Antwort zu bekommen. Da ist Ihnen, dem Senat, vielleicht etwas entgangen. Ich will es nur deswegen sagen, da für das Thema hier ja auch eine Webseite vorgesehen ist. Wir haben wohl auch alle brav im Internet gesurft, um uns das anzuschauen. Gerade eine Webseite ist natürlich gut, weil dieses ein Medium ist, das schnell abrufbar ist. Aber ich sage auch, wenn wir dort Mitglied werden wollen – und nach allem, was ich darüber auch erfahren habe, ist es sinnvoll –, braucht man natürlich auch jemanden, der diese Website dann wirklich bearbeitet, und jemanden, der kontinuierlich daran mitarbeitet und Informationen einstellt. Insofern ist das durchaus auch eine Entscheidung für jemanden, der sich damit besonders auseinandersetzen muß. An meinen Ausführungen haben Sie erkannt, wir werden dem Antrag zustimmen. – Danke.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Hackbusch.

A **Norbert Hackbusch** REGENBOGEN – für eine neue Linke: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Natürlich ist diese Angelegenheit zu unterstützen.

(Beifall bei Axel Bühler GAL)

Das ist keine Frage, das ist eine Selbstverständlichkeit.

Frau Machaczek hat doch völlig recht.

(Beifall bei Dr. Roland Salchow CDU)

Das Erstaunliche ist doch die Frage – ich kenne Low-Budget-Filme als Beispiel –, wie weit wir nicht mittlerweile „Low-Policy“ erleben, daß man noch nicht einmal mehr ein Berichtersuchen über eine wirkliche Angelegenheit bekommt, sondern ein Berichtersuchen, ob der Senat nicht bestimmte Informationen erhalten möchte und sich an einem Informationsaustausch beteiligen will. Die Zuspitzung – das sei für jemanden gesagt, der sich in dieser Sache nicht so gut auskennt – wäre eigentlich der nächste Antrag, ob der Senat nicht berichten könnte, daß er drei Vertreter der Umweltbehörde und der Wirtschaftsbehörde dreimal im Jahr zum Informationsaustausch über wirtschaftliche und ökologische Angelegenheiten nach Brüssel schickt und daß sie darüber doch auch in der Bürgerschaft Bericht erstatten sollten. Das ist ungefähr der Level des Antrages, und das ist nach meiner Meinung auch das Skurrile daran. Wenn Sie wirklich etwas machen wollen, ein paar Tips dafür.

(Antje Möller GAL: Ach nee, nicht jetzt!)

Im Internet kann man sie genau sehen. Es gibt zum Beispiel Vorschläge in Göteborg, wie man in der Lage ist, Hafennutzungstarife so zu gestalten, daß sie ökologischen Standards entsprechen. Darüber sollte die Wirtschaftsbehörde doch einmal berichten, ob man das nicht einführen will, oder über die Frage, ob man die Greenward-Zertifizierung für Tanker nicht einführen will. Das ist eine richtige inhaltliche Diskussion, und nicht Low-Budget und „Low-Policy“. Das würde mir von euch besser gefallen.

B

(Beifall bei Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann lasse ich über den Antrag abstimmen. Wer möchte demselben seine Zustimmung geben? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieser Antrag mit großer Mehrheit bei wenigen Gegenstimmen angenommen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 41 auf: Drucksache 16/3943: Antrag der CDU zum Bierausschank im Volksparkstadion.

**[Antrag der Fraktion der CDU:
Bierausschank im Volksparkstadion
– Drucksache 16/3943 –]**

Hierzu wird das Wort begehrt. Der Abgeordnete Okun hat das Wort.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Wer ist denn der Freund der Holsten-Brauerei?)

Volker Okun CDU: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte am Beginn meiner Ausführungen zu unserem Antrag ausdrücklich hervorheben, daß die CDU seinerzeit nach den tödlichen Vorfällen im Jahre 1979 das Verbot vom Alkoholausschank sehr unterstützt hat und nach den tragischen Ereignissen des Spie-

les HSV gegen Bayern München im Juni 1979 auch das vom Senat entwickelte Gesamtkonzept mitgetragen hat. Wer, wie ich, damals Zuschauer im Stadion war, konnte im Hinblick auf die Ereignisse zu überhaupt keinem anderen Ergebnis gekommen sein.

C

Dieses Gesamtkonzept allerdings sah neben dem Alkoholausschankverbot im Stadion weitere sogenannte flankierende Maßnahmen vor. Ich will einige Beispiele geben.

Erstens: Kein Zutritt generell für alkoholisierte Besucher. Zweitens: Keine Mitnahme von alkoholischen Getränken ins Stadion. Drittens: Keine Zulassung von fliegenden Händlern um das Stadion herum.

(Ole von Beust CDU: Vor allem von fliegenden Dosen!)

Dieses Konzept galt für das gesamte Stadion und für alle Veranstaltungen im Stadion. Das war zu der Zeit und auch in den weiteren Folgejahren eine richtige Maßnahme, die wir auch mitgetragen haben. Übrigens hatte auch der Deutsche Fußballbund auf Vorfälle in und um Fußballstadien reagiert und in seinen Bestimmungen zum Lizenzspielerstatut, was diese Dinge regelt, entsprechend festgelegt – ich zitiere –:

„Der Verkauf und die öffentliche Abgabe von alkoholischen Getränken sind vor und während des Spieles innerhalb der Platzanlage untersagt.“

Diese Bestimmung, meine Damen und Herren, galt übrigens bis zum 31. Dezember 1999 ausnahmslos für alle DFB-Vereine und -Spiele. Hier, denke ich, ist es richtig, einzuhalten und festzustellen, daß es eine erste Ungereimtheit gibt. Trotz dieses DFB-Bierverbotes hat der Senat in Kenntnis dieser Bestimmung eine erste Ungleichbehandlung zugelassen und den FC St. Pauli sozusagen die ganzen Jahre für Vollbier konzessioniert, indem er sich über diese DFB-Bestimmung hinwegsetzte und den HSV insoweit benachteiligt hat. Dies ist, denke ich, doch unverständlich, und man muß feststellen, daß diese ungleiche Behandlung in der Vergangenheit auch ungerecht war, insbesondere auch deswegen, weil der Senat seine Beweggründe dafür nicht im Zeitablauf überprüft hat und auch nicht der Öffentlichkeit mitgeteilt hat.

D

Soweit zunächst zur Historie. Nun gilt in der Tat mit Wirkung vom 1. Januar dieses Jahres eine neue DFB-Bestimmung – ich zitiere –:

„Der Verkauf und die öffentliche Abgabe von alkoholischen Getränken sind grundsätzlich untersagt. Mit ausdrücklicher, vom Verein nachzuweisender, Einwilligung der örtlich zuständigen Sicherheitsorgane, unter Einbindung der Polizei, können hiervon je nach örtlichen Gegebenheiten Ausnahmen zugelassen werden.“

Für den FC St. Pauli soll eine Genehmigung der Stadt vorliegen. Seit wann eigentlich und mit welcher Begründung? Das weiß keiner so ganz genau. Das muß man sicherlich noch einmal hinterfragen. Der HSV hat allerdings auf Antrag eine Ablehnung erhalten, und das hat zu den bekannten Irritationen geführt, wobei nach öffentlicher Berichterstattung und Antworten des Senates auf hier im Hause gestellte Anfragen von Abgeordneten als Begründung für diese ungleiche Behandlung primär zwei Argumente genannt worden sind, und zwar erstens: das unterschiedliche Fanverhalten, und zweitens: die unterschiedlichen baulichen Situationen.

Bei der kritischen Überprüfung dieser Argumente, meine Damen und Herren, sind meines Erachtens weitere Ungereimtheiten festzustellen.

(Volker Okun CDU)

- A Erstens: Zum Fanverhalten. Unstrittig hat Alkohol enthemmende Wirkung auf Menschen ganz allgemein und natürlich auch auf die Zuschauer bei Sportveranstaltungen und dann auch beim Fußball.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Manche brauchen gar keinen Alkohol!)

– Herr Dr. Schmidt, Sie haben völlig recht, aber daß diese Wirkung sozusagen differenziert nach Zugehörigkeit, nicht zur GAL oder CDU, sondern HSV und St. Pauli, also nach Sympathie oder Mitgliedschaft zu einem Verein, sich entfalten soll, das ist nicht belegt und ist für mich auch nicht nachvollziehbar. Ich denke, das ist schlicht falsch.

(Beifall bei Klaus-Peter Hesse CDU)

Wer übrigens regelmäßig, meine Damen und Herren, auch Heimspiele beim FC St. Pauli am Millerntor besucht – auf mich trifft das ja zu –, wird feststellen, daß es durchaus Parallelen in der Entwicklung des Fanverhaltens gibt. Ich meine heute feststellen zu müssen und zu können, daß das Geld, das übrigens gemeinsam durch Senat, Bürgerschaft, den Hamburger Fußballverband und auch den HSV in eine Reihe von Fanprojekten über viele Jahre gesteckt worden ist, zur deutlichen Reduzierung der Gewaltbereitschaft beigetragen hat. Insofern sind das richtige Maßnahmen gewesen. Man muß dann auch nur bereit sein, die entsprechenden Konsequenzen daraus zu ziehen.

Zweitens: Zur baulichen Situation. Das Volksparkstadion mit rund 40 000 Sitzplätzen und rund 10 000 Stehplätzen ist eines der schönsten und modernsten Stadien Deutschlands.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Jedenfalls Hamburgs!)

- B Zugegeben, die Niedergänge und die Tribünen sind steiler und höher als auf dem Heiligengeistfeld, aber ein Alkoholverbot auf den baulichen Zustand im Vergleich der beiden in Rede stehenden Stadien zurückzuführen, müßte eigentlich zu einem umgekehrten Ergebnis führen, und ich will Ihnen auch sagen, warum.

Das St.-Pauli-Stadion ist baufällig und hat gravierende bauliche Probleme, und dazu möchte ich Ihnen einige Beispiele geben.

Erstens: Die Aufgänge zur Nordkurve sind sturzrelevant.

Zweitens: Es gibt ausgewaschene Stehtraversen mit Vertiefungen in dieser Nordkurve.

Drittens: Daß noch keine Zuschauer aus den Bäumen in der Nordkurve heruntergefallen sind, Herr Dr. Schmidt, wenn sie nach der Halbzeit mit der Bierdose wieder raufgeklettert sind,

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Das macht der nicht!)

grenzt an ein kleines Wunder. Wenn Sie sich das bei Gelegenheit einmal anschauen.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Herr Dr. Schmidt nimmt keine Dosen in die Hand!)

– Mit Flaschen ist es sogar noch schlimmer, Herr Dr. de Lorent.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Zu St. Pauli gehe ich nur einmal im Jahr, nämlich, wenn der „Club“ spielt!)

Viertens: Im gegnerischen Fanbereich sind meines Erachtens doch recht wenig Drängelgitter angebracht, und das

haben auch verschiedene Situationen gezeigt. Dort könnte man baulich einiges verbessern.

Fünftens: Die seitlichen Niedergänge der Haupttribüne sind bessere Stolpersteine, auch für normale Bürger in Turnschuhen.

Insoweit kann man St. Pauli nur wünschen, daß das neue angedachte Stadion recht bald kommen mag, damit das alte nicht irgendwann gesperrt werden muß, denn das droht sonst in der Tat.

Meine Damen und Herren! Zusätzlich zu diesen beiden Punkten sind weitere ungerechtfertigte Ungleichheiten zu Lasten der Fans des HSV festzustellen.

Erstens: Es gibt leider eine Zwei-Klassen-Gesellschaft im Stadion, und zwar dadurch, daß in den Logen und in den VIP-Bereichen neben Vollbier auch andere alkoholische Getränke und Speisen ausgeschenkt werden. Man möge sich einmal in Erinnerung rufen: Bei einem ausverkauften Spiel sind das rund 2,5 Tonnen Nahrungsmittel, 300 Flaschen Champagner, 600 Flaschen Wein und 18 Hektoliter Bier, Vollbier übrigens, allerdings nur in ausgewählten Bereichen zu Lasten der übrigen Fans im Stadion. Ich denke, das kann es nicht sein. So kann man das nicht stehen lassen. Darüber muß man auch aus solchen Gründen einmal nachdenken.

(Beifall bei der CDU – Antje Möller GAL: Was ist das denn für eine Argumentation?)

Meine Damen und Herren! Der zweite Punkt, der auch sehr kritisch anzumerken ist, ist der, neben den HSV-Spielen gibt es andere Veranstaltungen im Stadion, bei denen Vollbierausschank erfolgt, zum Beispiel bei Spielen der Blue Devils. Wie will man das eigentlich erklären? Wie ist es zum Beispiel bei Musik- und Showveranstaltungen, wie Petry und wie sie alle heißen? Ich kenne mich in dem Metier nicht so gut aus und gehe da auch nicht hin. Ja, warum gelten denn für andere Veranstalter andere Bedingungen, andere Regeln, obwohl sie im selben Stadion durchgeführt werden? Die Niedergänge und die Tribünen haben den gleichen Steilheitsgrad bei einer Veranstaltung der Blue Devils wie beim HSV. Das kann doch nun wirklich keiner mehr verstehen, und deswegen wollen wir das auch ändern.

Aus all diesen Gründen, meine Damen und Herren, hat auch jüngst die Bezirksversammlung Altona, die örtlich zuständig ist, mit großer Mehrheit – übrigens mit dem einstimmigen Votum der SPD-Fraktion – den Bezirksamtsleiter aufgefordert und sich bei ihm dafür eingesetzt, den Vollbierausschank zunächst befristet zu genehmigen, übrigens auch vor dem Hintergrund, daß Tausende anständige HSV-Fans nicht für einzelne Chaoten in Sippenhaft genommen werden können. So darf es in der Tat nicht zu Ende geführt werden.

Meine Damen und Herren! Wenn wir heute den Vollbierausschank im Stadion zunächst befristet genehmigen – ich kann mir vorstellen, daß man das für ein Jahr oder eine Serie gestatten sollte –, dann tun wir das nicht mit einer Verschiebung der Präferenzen „Wirtschaftlichkeit vor Sicherheit“. Nein, das kommt für uns nicht in Frage. Sicherheit hat weiterhin Priorität vor Wirtschaftlichkeit, aber, Herr Senator Wrocklage, gerade Sie als Innensenator wissen sehr genau, daß es eine absolute Sicherheit nicht gibt. Jedenfalls haben Sie das hier häufig schon vorgetragen, wenn auch in einem anderen Zusammenhang.

Ich stelle also fest, die Ungleichbehandlung des HSV im Vergleich zum FC St. Pauli ist aus den genannten Gründen

(Volker Okun CDU)

- A ungerechtfertigt. Sie ist auch ungerecht und muß korrigiert werden. Herr Senator, Sie haben sich in Ihrer Argumentation verrannt. Wenn Sie dem HSV wirklich helfen wollen, dann formulieren Sie doch einen Kriterienkatalog, wie diesem Übel abgeholfen werden kann, statt einfach abzulehnen. Ich denke, in dem Stil und in der Diktion kann man das nicht machen. Es ist nicht zumutbar. Es gibt – ich habe das ausgeführt – in beiden Stadien vertretbare Probleme bei der Sicherheit, die allerdings eine Ungleichbehandlung dieser Art nicht rechtfertigen. Wir vertrauen auf den HSV, angemessen für die Sicherheit zu sorgen, und bitten um Zustimmung zu unserem Antrag, eine befristete Genehmigung des Bierausschanks zu erteilen, die dann auch im Zeitablauf jederzeit überdacht werden muß. – Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Jürgen Schmidt.

Jürgen Schmidt SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Nach der zum Teil heftigen und sehr emotionalen Berichterstattung der letzten Wochen und Monate zu diesem Thema möchte ich vorweg eines klarstellen. Es gibt hier keinen Krieg, weder um Bier noch mit Bier, es geht auch nicht um die behauptete Bevorzugung der St.-Pauli Fans gegenüber den HSV-Fans, sondern es geht um die öffentliche Sicherheit bei Fußballspielen, um die Sicherheit aller Besucher des Volksparkstadions, also sowohl derjenigen, die eine Menge Bier zu sich genommen haben, als auch um die Sicherheit nüchternen Besucher, Familien und vor allen Dingen auch junger Fans.

- B Zunächst zu den Fakten, zu der Historie. Senat und Bürgerschaft haben vor 20 Jahren nach einem tödlichen Unglücksfall ein Alkoholverbot im Stadion ausgesprochen. Vor zehn Jahren hat der damalige Innensenator an dem Verbot des Ausschanks von Vollbier festgehalten und den Ausschank von Light-Bier genehmigt.

(Michael Dose SPD: Probeweise!)

Dieser rechtliche Zustand hat nach wie vor Bestand. Nun hat der Vermarkter im Oktober des letzten Jahres im Stadion einen Versuch gelegt und Vollbier ausgeschenkt. Dies hat die Behörde zu Recht beanstandet.

Gibt es Gründe für eine veränderte Situation? Die Innenbehörde – und damit die Polizei – sagt in immer wieder frischer Kenntnis der Situation vor Ort ein klares Nein. Sie befindet sich übrigens in Übereinstimmung mit dem Deutschen Fußballbund, mit dem nationalen Ausschuss Sport und Sicherheit, ein Zusammenschluß der Innenminister, des Städtetages, des Deutschen Sportbundes und des Deutschen Fußballbundes. Herr Okun, ich weiß nicht, ob Sie das vergessen haben, aber diese Information ist Ihnen sicherlich auch zugegangen. Gerade gestern hat dieses Gremium erneut getagt unter Einschluß des DFB und noch einmal ausdrücklich darauf hingewiesen und davor gewarnt, im Stadion entsprechend Alkohol, besonders der höheren Promille, auszuschenken. Die strengeren Auflagen insgesamt der UEFA, nehme ich an, sind Ihnen sicherlich auch nicht ganz unbekannt.

Nun zu der zugespitzten Frage. Punkt 1: Verträgt ein St.-Pauli-Fan mehr Bier als ein HSV-Fan? Natürlich nicht, das ist klar. Aber, meine Damen und Herren, man darf auch nur Gleiches mit Gleichem vergleichen. Die Situation vor Ort ist eine andere. Hier ein Stadion mit 20 000 Zuschau-

ern, dort mehr als 50 000. Dort auch steile Auf- beziehungsweise Abgänge.

Punkt 2: Das Verhalten der Problemfans – nicht der Fans, und darauf legt meine Fraktion ganz besonderen Wert – muß im Zusammenhang mit dem Verhalten vergleichbarer Fans, also auch wieder der Problemfans der jeweils gegnerischen Mannschaft, gesehen werden. Hier ist die Situation in der 1. Bundesliga so, daß diese Problemfans zahlenmäßig wesentlich massiver auftreten, es sind einfach mehr, und deswegen gibt es tendenziell stärkere Auseinandersetzungen, die hier gesucht werden. Dieses im Zusammenhang mit Alkohol, der bekanntermaßen enthemmt, wird ein Gefahrenpotential, das hierbei nicht unwesentlich erhöht wird. Deshalb ist aus unserer Sicht diese unterschiedliche Behandlung bei St. Pauli und dem HSV vertretbar und auch richtig.

Der Sicherheitslage ist der Ausschank von Light-Bier angemessen. Light-Bier hat einen ins Gewicht fallenden geringeren Alkoholgehalt. Light-Bier ist also auch Bier – „Nicht immer, aber immer öfter“ – für 90 Minuten. Im übrigen, das haben Sie bei Ihren Ausführungen vielleicht übersehen, Herr Okun, befindet sich der HSV in bester Gesellschaft. In acht weiteren Bundesligastadien gibt es nur Light-Bier beziehungsweise gar keinen Alkohol zu trinken. Zwischen den Vereinen der Bierstadt München – Bayern München und 1860 München –, Bayer Leverkusen und Hertha BSC ist der HSV sportlich gut aufgehoben. So, wie der HSV den Dortmundern zur Zeit fußballerisch nicht nacheifert, sollte er es auch nicht mit dem Bier tun.

(Michael Neumann SPD: Nicht übertreiben!)

Nun zu Ihrem Antrag: Ich weiß nicht, ob Sie bemerkt haben, daß er in sich widersprüchlich ist. Vor den Toren des Stadions hält die CDU Vollbier für schädlich und will den Verkauf unterbinden lassen, wobei hier schon Kontrollen im Rahmen des Möglichen stattfinden. Gleichzeitig soll aber der Ausschank im Stadion freigegeben werden. Hier erhebt sich die Frage nach unterschiedlicher Behandlung von Dosenbier vor dem Stadion und Stadionbier aus Plastikbechern. Wie erklärt sich das?

(Dr. Martin Schmidt GAL: Fragen Sie die Brauindustrie!)

Ich dachte bisher immer, daß Biergenuß an frischer Luft überall gleich wirke. Um in der Fußballersprache zu bleiben: Sie haben ein klassisches Eigentor fabriziert.

Unser Fazit also: Solange sich die Einschätzung der Sicherheitslage durch die Ordnungsbehörden so darstellt, wie sie jetzt ist, und diese Auffassung gerade gestern noch einmal erneut bekräftigt wurde, soll es bei der jetzigen Erlaubnis des Ausschanks von Light-Bier vor und während des Spiels bleiben. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Dr. de Lorent.

Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Dieses Thema bietet Platz für einige Humoresken, andererseits ist es natürlich auch ein bierernstes Thema. Es kann bei dieser Debatte nicht um den Kampf der HSV-Anhänger auf der einen Seite gegen die St.-Pauli-Anhänger auf der anderen Seite gehen. Das ist im übrigen schon durch das Leben revidiert, weil mittlerweile auch bekennende St.-Pauli-Fans, die sich für Fußball und

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL)

A nicht nur für Stimmung interessieren, ins Volksparkstadion gehen, weil da guter Fußball gespielt wird. Es ist also alles ein bißchen differenzierter geworden.

Es kann auch nicht um einen Kulturkampf gehen, der sich zwischen den Antagonisten wiederfindet, die sagen, lieber Wein, Weib und Gesang als Bier, Mann und Gebrüll. Es kann mit Sicherheit nicht ernsthaft darum gehen, die rein kommerziellen Interessen des HSV zu bedienen,

(Dietrich Ellger SPD: Sehr richtig!)

denn es geht hier insbesondere und in erster Linie um kommerzielle Interessen. Ich wiederhole an dieser Stelle ganz ernst, daß dieses Thema kein geeignetes Terrain für Populismus ist. Im Vordergrund muß die Sicherheit insbesondere der jugendlichen Zuschauer und Fans stehen. Die Erkenntnisse der Polizei über Entthemung und gesteigerte Aggressivität durch Alkoholkonsum im und vor dem Volksparkstadion sind ernst zu nehmen. Die Jugendlichen und auch die Eltern, die ihre Kinder ins Volksparkstadion ziehen lassen, haben ein Recht darauf, daß diese Jugendlichen unversehrt nach Hause kommen.

Lassen Sie mich ein Beispiel aus eigener Anschauung sagen. Es ist von beiden Vorrednern darauf hingewiesen worden, daß es im Volksparkstadion vor etwas mehr als 20 Jahren Alkoholausschank gab. Nach meiner Beobachtung als Zuschauer in den siebziger Jahren war es zum Teil unerträglich gewesen, beim HSV beispielsweise in den Stehplatzkurven zu stehen. Ständig wurde man von irgendwelchen torkelnden, alkoholumnebelten Fans angerempelt, so daß es keinen Spaß machte, dort zu stehen. Als Lehrer kann ich Ihnen sagen, in den siebziger Jahren war es an der Schule, an der ich unterrichtete, gang und gäbe, daß montags einige Schüler mit Verletzungen in die Schule kamen, weil es im und um das Volksparkstadion herum Schlägereien gegeben hatte. Wir Politiker – der HSV natürlich insbesondere – haben Verantwortung gegenüber den Jugendlichen und gegenüber der Unversehrtheit der Jugendlichen, die ins Volksparkstadion gehen.

Ein anderes Argument: Mittlerweile spielt der HSV so gut Fußball, daß es geradezu ein Muß ist, dieses alkoholfrei zu erleben. Die Ballbehandlung von Anthony Yeboah muß man nüchtern erleben.

(Heiterkeit und Beifall bei der GAL und der SPD)

Als alter St.-Pauli-Fan muß ich sagen, daß es da möglicherweise genau anders herum ist.

(Heiterkeit bei der GAL und der SPD)

Die Fans des FC St. Pauli sind nicht das Problem des FC St. Pauli.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Eine Probephase einzulegen – das war der Vorschlag von Herrn Okun – halte ich, insbesondere wenn man an eine Phase von circa einem Jahr denkt, für unpraktikabel und unrealistisch. Der HSV spielt zur Zeit so gut Fußball, daß die Wahrscheinlichkeit, es könnte in der Euphorie der Erfolge zu Alkoholausschreitungen kommen, schon psychologisch unwahrscheinlich ist. Alkoholausschreitungen gibt es häufig dann, wenn Vereine häufiger hintereinander verlieren und es dadurch zu Frustrationserscheinungen kommt. Diese Beobachtungen kann man zur Zeit in anderen Stadien machen.

(Dietrich Ellger SPD: Aber nicht bei St. Pauli!)

Die Phase, in der der HSV gerade so gut spielt, ist sicherlich völlig ungeeignet für eine Beobachtungsphase.

Ein Argument zu dem Aspekt, die fliegenden Händler zu kassieren: Aus der Pädagogik kenne ich das Prinzip, man sollte immer nur androhen, beschließen und verkünden, was man auch wirklich durchsetzen kann.

(Dr. Monika Schaal SPD: Sehr richtig!)

Das Problem bei den fliegenden Händler ist doch nicht, daß sie gerne geduldet werden. Die Praxis ist von mir selbst beobachtet folgendermaßen: Die fliegenden Händler kommen mit ihren Autos auf den Parkplatz, öffnen die hintere Autoklappe und holen zwei Paletten mit Getränken heraus. Wenn irgendeiner kommt, der nach Ordnungskraft aussieht, nehmen sie die Paletten, schieben sie wieder ins Auto und sind nicht dingfest zu machen. Das darauf zu kaprizieren, halte ich für problematisch.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Selbständiger Unternehmer!)

Ich will gegenüber dem Kollegen Okun anerkennen, daß es in der Gesamtproblematik und -argumentation natürlich einige Schwierigkeiten gibt. Ein Beispiel sind die baulichen Aspekte. Beim HSV gibt es viele gravierende und unschöne bauliche Aspekte. Das getrunzene Bier wieder sachgemäß zu entsorgen, ist schwergemacht worden, weil die sanitären Einrichtungen bis vor kurzem in einem ziemlich problematischen Zustand waren. Aber das bauliche Problem beim HSV würde natürlich auch den FC St. Pauli in einer Umbauphase treffen. Wenn der FC St. Pauli im Volksparkstadion spielt, weil sein eigenes Stadion umgebaut wird, müßten natürlich dieselben Kriterien angelegt werden.

Das Zwei-Klassen-Recht, daß im VIP-Bereich unendlich getrunken werden kann, sehe ich ebenso wie Herr Okun als Problem. Wenn es um die Frage von Gleichbehandlung zwischen dem FC St. Pauli und dem Hamburger Sportverein geht, muß man auf eine andere Ungleichbehandlung hinweisen – Herr Senator Mirow ist ja noch da –: Zur Gleichberechtigung gehört auch, daß der FC St. Pauli

(Wolfgang Baar SPD: ... besser spielt!)

bei seinen Bemühungen, ein neues Stadion zu bauen, ebenfalls die entsprechende staatliche Unterstützung wie der Hamburger Sportverein erhält. Mit der staatlichen Unterstützung meine ich nicht nur die materielle Unterstützung beim Bau des Stadions, sondern auch ...

(Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Herr Abgeordneter, ich bitte Sie, bei der Sache zu bleiben.

Dr. Hans-Peter de Lorent (fortfahrend): Ich bin ziemlich bei der Sache. – Soll ich das nicht sagen?

(Zurufe von der GAL: Nein! – Heiterkeit bei der GAL)

Ich habe mich durch die Aussage „Gleichbehandlung“ inspiriert gefühlt, darüber zwei Aussagen zu machen. Zur Gleichbehandlung gehört auch, daß der Hamburger Sportverein durch halbstaatliche Institutionen wie NDR 2 und HEW unterstützt wird und der FC St. Pauli nicht. Wir wissen, daß der sportliche Erfolg auch mit dem ökonomischen Erfolg zusammengeht.

Meinen Worten ist zu entnehmen, daß wir diesen Antrag ablehnen werden. Einigkeit besteht natürlich in diesem Hause, daß in dieser Frage eine nüchterne Debatte geführt werden muß.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

C

D

A **Vizepräsident Berndt Röder:** Das Wort erhält der Abgeordnete Jobs.

(Dr. Rolf Lange SPD: Sag mal was zu Yeboah!)

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke.* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Fanclub-Rede von Herrn Okun hörte sich fast so an wie ein Plädoyer für Alkoholverbot auf St. Pauli. Die Probleme von St. Pauli sollten uns heute abend nicht beschäftigen, obwohl wir jetzt ein Thema zu fassen haben, das in den vergangenen Wochen ganz viele Gemüter der Stadt zutiefst bewegt hat. Der Wirbel hat ein bißchen verwundert, man könnte fast von einem Sturm im Light-Bier-Glas sprechen.

Seit Jahrzehnten gibt es im Volksparkstadion kein Vollbier zu trinken. Sämtliche Innensensoren haben das aus Sicherheitsbedenken nicht zugelassen. Auch ein Herr Werner Hackmann, der heute als HSV-Chef mit juristischen Schritten droht, zeichnete in seiner Amtszeit als Innensensor dafür verantwortlich, daß nur Light-Bier aus den Zapfhähnen kam.

(Dietrich Ellger SPD: So ist es!)

Zu Recht, denn nach dem tödlichen Unfall, der 1980 die Begründung für ein totales Bierverbot geliefert hat, haben sich die baulichen Gegebenheiten, die dazu beitrugen, nicht geändert, auch nicht durch den Neubau. Hohe Tribünen und steile Niedergänge charakterisieren einen baulichen Rahmen, der dem Besucher und der Besucherin ein hohes Maß an Standfestigkeit abverlangt. Das ist nach Genuß von Vollbier nicht immer gewährleistet.

Der zweite Aspekt ist auch schon kurz zur Sprache gekommen. In der Vergangenheit gab es immer wieder Ausschreitungen von HSV-Hooligans, und zwar meist von alkoholisierten. Das Gewaltpotential, das bei dieser Minderheit von HSV-Anhängern immer wieder zu finden ist, ist keine Erfindung der Medien, sondern immer wieder in den öffentlichen Verkehrsmitteln und vor allem am Rande des Stadions zu erleben. Wenn es um die Auseinandersetzung zwischen rivalisierenden Gruppen, aber auch um Übergriffe gegenüber Unbeteiligten geht, ist jeder Hemmungen abbauende Schluck Alkohol zu viel, meine Damen und Herren.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Deshalb ist es unverantwortlich, „Freier Schluck für freie Bürger“ zu fordern, überall und immer, wann sie es wollen und wann sie es für richtig halten. Es ist kurios, daß sich gerade die Law-and-order-Partei CDU an diesem Punkt nicht um Sicherheit schert und den Alkoholausschank beim HSV fordert.

Daß in Hamburg Benachteiligung gewittert wird, wenn in anderen Stadien Bierausschank gestattet ist, kann kein Grund sein, im Volksparkstadion den alkoholisierten Gersensaft in Strömen fließen zu lassen. Ausnahmen von dem vom Deutschen Fußballbund erlassenen totalen Alkoholverbot müssen gut begründet sein. Die Fanstruktur des HSV und die baulichen Rahmenbedingungen lassen solche Ausnahmen aus unserer Sicht nicht zu. Deshalb lehnen wir natürlich Ihren Antrag ab.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt sodann der Abgeordnete Dr. Petersen.

Dr. Mathias Petersen SPD: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte noch einmal den gesundheitspolitischen Aspekt dieser Debatte darlegen. Auch wenn es Ihnen allen schwerfällt, möchte ich darauf hinweisen, daß es beim Alkoholkonsum in erster Linie um den Konsum eines Suchtmittels geht und um nichts anderes.

(Karen Koop CDU: Richtig!)

Im November 1997 beschloß die Gesundheitsministerkonferenz den „Aktionsplan Alkohol“. Für unerlässlich wurden unter anderem folgende Maßnahmen gehalten: Verstärkung von Prävention und gesetzliche Maßnahmen zur Reduzierung des Angebots von Alkohol. Die vom Senat im Herbst letzten Jahres begonnene Kampagne „Alkohol. Irgendwann ist der Spaß vorbei.“ ist ein richtiger Schritt, die Gefahren des Alkoholkonsums aufzuzeigen.

Aus einer bekannten französischen Untersuchung, dem sogenannten Rouque-Report, wissen wir, daß von Alkohol viel mehr Gefahren ausgehen als zum Beispiel von Haschisch. Wie würde wohl diese Debatte heute abend sein, wenn es um das Thema „Haschkonsum im Stadion“ gehen würde? Die Argumentation „Bier gehört zum Fußball“, Herr Ehlers, ist gefährlich. Auch sogenanntes Light-Bier enthält Alkohol. Ich kann Ihnen von diversen Patienten berichten, bei denen eine Leberzirrhose festgestellt wurde und die mir sagten, sie hätten in den letzten zehn Jahren keinen Alkohol getrunken, nur Bier. Das ist die Argumentation.

Meine kurze Anmerkung soll eigentlich nur darauf hinweisen, daß wir als Abgeordnete ein Zeichen setzen und uns dafür aussprechen sollten, daß bei Sportveranstaltungen gar kein Alkohol ausgeschenkt wird. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD – Dr. Rolf Lange SPD: Nur Bier!)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Okun.

Volker Okun CDU: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bin immer sehr dafür, daß man für Argumente aufgeschlossen ist, und erwarte das allerdings auch vom jeweiligen Partner von der anderen Seite. Ich bin auch sehr dafür, daß man Unterschiede herausarbeitet. Das möchte ich in diesem Fall auch tun. Ich habe also zur Kenntnis genommen, daß die Vertreter der Regierungsfaktionen, Herr Schmidt und Herr de Lorent – anders als die CDU-Fraktion –, Unterschiede in der Qualität des Zustandes der Fangruppen und der Fans sehen.

(Jürgen Schmidt SPD: Der Problem-Fans!)

Das ist nicht meine Wahrnehmung, und das entspricht auch nicht unserer Erfahrung aus den letzten Jahren.

(Beifall bei Klaus-Peter Hesse CDU)

Insofern bitte ich Sie, das zu überprüfen. Herr Schmidt, Ihre Fraktionskollegen in Altona sind offensichtlich in dieser Frage zu einer ganz anderen Einschätzung als Sie gekommen. Das muß seinen Grund und seine Ursache haben.

(Zuruf von Dr. Martin Schmidt GAL)

– Natürlich sind die näher dran, und die sind vielleicht auch häufiger da; nicht mehr als Sie, Herr Schmidt, das weiß ich nun zufällig genau.

Insofern bleibt für mich das Resümee, daß diese Ungleichbehandlung ungerechtfertigt ist, weil sie von falschen Tatbeständen ausgeht.

(Volker Okun CDU)

A Weil Sie das hier angebracht haben, Herr Schmidt, lassen Sie mich etwas zu den fliegenden Händlern sagen. Das ist natürlich Nonsense. Wir wissen, wie die Verwaltung das macht. Da wird einmal im Jahr, einmal in der Serie zum Spiel HSV gegen Bayern München gegangen. Dann wird sozusagen die ganze Verwaltung an die Front geschickt und alles „verhaftet“, dingfest gemacht, was sich dort vor Ort tummelt und widerrechtlich Dosenbier und auch andere Sachen – das wissen wir aus der Vergangenheit – verkauft. Was passiert dann? Die Händler stellen sich natürlich darauf ein – das haben Sie richtig dargestellt, Herr de Lorent –, die verziehen sich plötzlich und wissen natürlich genau, daß die personellen Kapazitäten für das nächste Mal nicht mehr ausreichen. Das nächste Mal passiert dasselbe wieder. Da wünsche ich mir etwas mehr Gespür und Gefühl für die Situation, daß sich die Verwaltung zwei-, dreimal hintereinander die Kapazitäten schaffen muß, um so etwas dauerhaft zu unterbinden. Sonst geht das natürlich in der Tat in die Hose, wir sprechen darüber, und nichts passiert und ändert sich. Das sollten wir tunlichst vermeiden.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann lasse ich über den Antrag abstimmen. Wer möchte den CDU-Antrag annehmen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltung? – Der Antrag ist mehrheitlich abgelehnt.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 17 auf: Drucksache 16/3850: Senatsmitteilung über Call-Center.

**[Senatsmitteilung:
Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der
Bürgerschaft vom 7./8. Juli 1999
(Drucksache 16/2651) – Call-Center –
– Drucksache 16/3850 –]**

B Wer wünscht das Wort? – Die Abgeordnete Brockmüller hat es.

Brigitte Brockmüller SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Nach einer solchen Debatte zum Thema Bierausschank ist es natürlich ein bißchen schwer, Ihre Aufmerksamkeit für das Thema Call-Center zu gewinnen. Dennoch halte ich es für ein sehr wichtiges Thema in dieser Stadt. Call-Center sind eine Wachstumsbranche mit erheblichem Beschäftigungspotential und mit zunehmender Bedeutung für Vertrieb und Handel. Über Internet werden sich für die Call-Center künftig auch noch zusätzliche Aufgabenbereiche erschließen.

(Vizepräsidentin Sonja Deuter übernimmt den Vorsitz.)

Vor gut einem Jahr haben wir in der Bürgerschaft erstmals über Call-Center diskutiert. Da es sich um eine noch junge Branche handelt, waren das Interesse und der Informationsbedarf an diesem Thema sehr groß. Inzwischen liegt die Drucksache des Senats zu diesem Thema vor. Die Ergebnisse lassen sich in Kürze – auch mit Blick auf die Uhr will ich mich recht kurz fassen – wie folgt zusammenfassen:

In Hamburg gibt es in diesem Bereich rund 8000 bis 10 000 Arbeitsplätze. Nicht alle Arbeitsplätze sind neu entstanden. In zahlreichen Fällen sind Arbeitsplätze aus bestehenden Betrieben und Unternehmen „outgesourct“ worden. Weiterhin wird deutlich, daß Call-Center insbesondere für Frauen Chancen bieten. Frauen nutzen diese Tätigkeit vielfach, um wieder in das Berufsleben einzusteigen. Der Frau-

enteil unter den Beschäftigten liegt in diesem Bereich gegenwärtig bei circa 60 bis 70 Prozent. In Hamburg nutzen insbesondere beratungsintensive Dienstleister aus dem Finanz- und Versicherungsbereich diese Möglichkeit. Insgesamt ist hier der Trend zu höherqualifizierten Tätigkeiten hervorzuheben.

Leider liegen uns derzeit noch keine gesicherten Daten und Erkenntnisse zu diesem Thema vor, wie wir uns das erhofft hatten. Die Bewertung von Call-Centern und die Entwicklung eines Konzepts zur Ansiedlung und Erweiterung von Call-Centern sind daher gegenwärtig nur mit Einschränkungen möglich.

Was ist zu tun? Die CDU hat vorgeschlagen, in der Wirtschaftsbehörde eine zentrale Anlaufstelle einzurichten. Ich halte dies gegenwärtig für nicht erforderlich. Die Hamburger Gesellschaft für Wirtschaftsförderung – HWF – leistet gerade bei der Ansiedlung von Call-Centern hervorragende Arbeit.

Im vergangenen Jahr hat die HWF erfolgreich sechs Call-Center-Projekte mit 300 neuen Arbeitsplätzen betreut. Das interessanteste Projekt hierbei war eines aus dem Versicherungsbereich: die Ansiedlung der Notrufzentrale. Künftig wird ein Großteil der Notrufe von den Autobahndienststellen direkt in der Hamburger Zentrale angenommen.

Um Betrieben und Unternehmen einen guten Service zu bieten, halte ich es für sinnvoll, daß Dienstleistungen im Zusammenhang mit Wirtschaftsförderung von einer Stelle und aus einer Hand angeboten werden. Hier ist die HWF der richtige Ansprechpartner.

Ein weiterer Vorschlag ist die finanzielle Unterstützung. Hier stimme ich dem Senat zu, daß die bestehenden Möglichkeiten der Mittelstandsförderung sowie im Bereich der Existenzgründung ausreichend sind. Auch aus Sicht der Hamburger Wirtschaft spielt staatliche finanzielle Förderung für die Standortentscheidung eine eher untergeordnete Rolle.

Im Mittelpunkt – da knüpfe ich an das Thema der Aktuellen Stunde an – muß die Ausbildung von qualifizierten Fachkräften stehen. Noch einmal ein Hinweis zur Debatte um die Green Card, die vielfach unter dem Gesichtspunkt von Elite geführt wird. Unser Blick muß aber auch in die Breite gehen, und das bietet sich bei dem Thema Call-Center sehr gut an.

Wir brauchen vor allem im Medien- und IT-Bereich eine Ausbildungsoffensive, um insbesondere jungen Menschen und Frauen neue zukunftsträchtige Ausbildungs- und Berufschancen zu eröffnen. Hier gibt es ein sehr großes Potential. Dieses wird auch ein wichtiges Aufgabenfeld unserer neuen Schulsenatorin sein müssen. Das schnelle Wachstum der jungen Branche wird auch in Hamburg zu Engpässen bei qualifizierten Arbeitskräften führen, wenn nicht rechtzeitig die Weichen für ausreichenden Nachwuchs gestellt werden. Wenn wir Hamburgs Standortvorteil hinsichtlich des Personalangebots halten wollen, müssen wir eine Ausbildungsoffensive für den gesamten Multimediemarkt starten.

Wie die aktuelle Diskussion über die Green Card zeigt, sind intensive Anstrengungen in der Aus- und Weiterbildung erforderlich, um den Fachkräftebedarf in der Technologie- und Kommunikationsbranche mittelfristig und langfristig durch eigenen Nachwuchs zu decken. Die Anwerbung ausländischer Experten zur Deckung des kurzfristigen Bedarfs ist notwendig. Sie darf aber nicht zur Dauerlösung werden.

(Brigitte Brockmüller SPD)

- A Soweit es um Call-Center geht, ist eine gute Beherrschung der deutschen Sprache ohnehin unverzichtbar. Die Anwerbung ausländischer Fachkräfte würde hier gar nicht für Abhilfe sorgen.

Hamburg ist mit Projekten wie dem Multimediaführerschein und der geplanten Media-City-Akademie auf dem richtigen Weg. Wir haben eine Reihe Qualifizierungsmaßnahmen, die unter anderem auch von der Handelskammer auf den Weg gebracht worden sind. Das reicht jedoch noch nicht aus. Um schnell Abhilfe zu schaffen, sind alle gefragt, nicht nur die Politik, sondern auch Unternehmen, Handelskammer und Gewerkschaften. Die Förderung innovativer Berufsbilder bedarf einer konzertierten Aktion. Daran müssen wir sehr intensiv arbeiten.

Das Bündnis für Arbeit und Ausbildung, das es derzeit in Hamburg gibt und das ich für eine sehr wichtige und gute Initiative des Bürgermeisters halte, ist die richtige Plattform, um die dringend notwendige Qualifizierungsoffensive auch in diesem Bereich voranzutreiben.

Wie soll das Berufsbild des Call-Center-Agenten und -Projektleiters aussehen? Die Arbeitsverhältnisse sind zu differenziert, um heute schon von einem einheitlichen Berufsbild zu sprechen. Es gibt einfache Tätigkeiten, wie Bestellannahme und Telefonauskunft, und komplexe Tätigkeiten, wie juristische und steuerrechtliche Beratung. Deswegen besteht bislang noch wenig Einigkeit darüber, wie Qualitätsanforderungen an die Aus- und Weiterbildung für die Beschäftigten in Call-Centern zu stellen sind. In Zukunft wird sich das Aufgabenspektrum eher noch erweitern. Mit der wachsenden Bedeutung neuer Technologien werden in Call-Centern neben dem fast klassischen Telefongeschäft verstärkt auch andere Arten der Kommunikation – beispielsweise E-Mails, Videocalls oder Internetcalls – Eingang finden.

- B

Noch ist der Anteil am Geschäftsvolumen, der online abgewickelt wird, relativ klein. Mit zunehmender Bedeutung des E-Commerce wird in nächster Zeit auch dieser Bereich enorm zunehmen. Die Anforderungen an das Personal werden ebenfalls weiter wachsen. Interessant ist in diesem Zusammenhang die vom Bundeswirtschaftsministerium herausgegebene Studie „Qualitätsanforderung der Call-Center-Branche“. Diese Studie empfiehlt mittelfristig die Integration der Call-Center-Ausbildung in bestehende Ausbildungsberufe sowie entsprechende Fachhochschulstudiengänge. Ob dies der richtige Weg ist, muß noch näher geprüft werden.

Aufschluß über die aktuelle Hamburger Situation wird eine neue Call-Center-Analyse der HWF geben. Die Ergebnisse dieser Untersuchung werden voraussichtlich schon im Sommer vorliegen. An der Universität Hamburg wird zur Zeit das Forschungsprojekt „Call-Center im Dienstleistungsbereich“ durchgeführt. Leider sind erste Ergebnisse hierzu erst Anfang 2002 zu erwarten.

Zusammengefaßt hat der Senat die Handlungsschwerpunkte mit der Betonung von Ausbildung und Qualifizierung richtig gesetzt. Angesichts der Bedeutung dieses Themas halte ich es aber für notwendig, daß wir uns mit diesem Thema in Zukunft häufiger beschäftigen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Dr. Brinkmann.

Dr. Joachim Brinkmann CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Brockmüller, Sie haben eben auf unseren Antrag aus dem Jahre 1998 hingewiesen und ihn abgehandelt. Anschließend haben Sie gesagt, es sei vorgeschlagen worden, man solle Wirtschaftsförderungsmittel einsetzen. Ich möchte ganz klar darauf hinweisen, daß wir als CDU nie gefordert haben, die Branche zu subventionieren. Ich halte das auch für falsch. Ich wollte nur das Mißverständnis vermeiden, daß man eventuell aus dieser räumlichen Zusammenfassung zwischen unserem Antrag und dem folgenden auf solche Idee kommen könnte.

Sie haben die uns vorliegende Stellungnahme des Senats eingehend erläutert. Sie enthält eine Vielzahl sehr interessanter Informationen, aber auf die entscheidende Frage, nämlich nach den Handlungsoptionen, erhalten wir leider keine Antwort. Darüber hinaus enthält die Stellungnahme eine Reihe von Fehleinschätzungen. Die erste Fehleinschätzung ist die Wachstumserwartung der Branche. Der Senat geht zutreffend von ungefähr 1200 Unternehmen im Jahre 1999 aus mit circa 120 000 Beschäftigten. Hamburg hat davon einen Anteil von 8000, das sind ungefähr 7 Prozent. Der Senat schätzt in dieser Gesamtbranche in Deutschland eine jährliche Zunahme von 30 000 Mitarbeitern. Im Jahre 2005 würden dies etwa 300 000 Beschäftigte ausmachen, vielleicht ein paar weniger, vielleicht ein paar mehr.

Ich habe eine Reihe von Gesprächen mit Call-Center-Betreibern geführt und festgestellt, daß die Branche von erheblich höheren Zahlen ausging. Die Marktuntersuchungen dieser Unternehmen gehen davon aus, daß im Jahre 2005 in der Branche etwa 750 000 Menschen beschäftigt werden, also wesentlich mehr als doppelt soviel, wie der Senat geschätzt hat. Diese Zahlen liegen auch den Planungen der Unternehmen zugrunde. Privat sagte mir der Geschäftsführer, daß er die Zahl der Beschäftigten eher höher, nämlich auf eine Million einschätzt, als daß sie unter 750 000 liegen wird.

Die Erkenntnisse der Stellungnahme stammen aus dem Jahre 1998, sind heute also fast drei Jahre alt. Bei dem üblichen rasanten Wachstum der Telekommunikationsbranche sind drei Jahre eine kleine Ewigkeit. Mit anderen Worten: Ein Großteil der Daten, auf denen die Stellungnahme basiert, ist heute veraltet. Geht man von den Zahlen aus, die mir die Unternehmen genannt haben, wird es in dieser Branche in Hamburg im Jahre 2005 zwischen 50 000 und 60 000 Arbeitsplätze geben. Das ist eine erheblich andere Größenordnung, als sie der Senat dargelegt hat. Ich fürchte, daß der Senat die Bedeutung der Call-Center nicht richtig einschätzt.

Die zweite Fehleinschätzung sind die Ausbildungserfordernisse; Frau Brockmüller ist darauf schon eingegangen. Das Angebot an gut ausgebildeten Mitarbeitern für die Branche ist ein ganz wesentlicher Standortfaktor. Die Unternehmen werden auch selbst ausbilden; aber die Ausbildung eines Mitarbeiters ist relativ teuer. Deshalb wird dieser Kostenfaktor bei der Standortentscheidung der Firmen sehr wohl berücksichtigt werden.

In der Stellungnahme führt der Senat aus, daß es zur Zeit fünf Ausbildungseinrichtungen in Hamburg gibt. Er führt aber nichts aus über die Qualifikation der Teilnehmer, die Zertifikate sowie über die Kapazität dieser Einrichtungen. Ich habe versucht, die Zahl der Ausbildungsplätze festzustellen, habe aber leider keine vernünftigen Auskünfte von den Einrichtungen erhalten. Ich schätze, es werden einige Hundert sein, aber wenn man die Größenordnungen be-

C

D

(Dr. Joachim Brinkmann CDU)

A trachtet, in denen sich die Branche entwickeln wird, reicht das beileibe nicht aus.

Der Senat darf den wichtigen Standortfaktor Ausbildung meiner Ansicht nach nicht dem Zufall überlassen. Nordrhein-Westfalen hat zum Beispiel eine Call-Center-Akademie eingerichtet; auch anderenorts gibt es Einrichtungen ähnlicher Art. Der Senat muß kurzfristig in Zusammenarbeit mit der Wirtschaft ein tragbares Ausbildungskonzept erarbeiten. Das muß schnell geschehen, denn die Zeit drängt, weil bei der Entwicklung der Branchen ständig Standortentscheidungen von der Wirtschaft getroffen werden. Wenn die Dinge nicht richtig geregelt werden, können diese Entscheidungen an Hamburg vorbeigehen.

Die dritte Fehleinschätzung – da hat Frau Brockmüller etwas anderes berichtet; meine Informationen sind etwa vier Monate alt – ist die ausreichende Beratungskapazität der HWF. In der Stellungnahme heißt es ganz lapidar – ich zitiere –:

„Mit der HWF steht den Betreibern von Call-Centern eine zentrale Anlaufstelle zur Verfügung. Darüber hinaus stehen in der Wirtschaftsbehörde in besonderen Fällen unbürokratisch und kurzfristig Ansprechpartner den Unternehmen zur Verfügung.“

Das liest sich für mich so – wenn ich das etwas überspitzt ausdrücke –: Wenn ein Interessent bei der HWF vorbeikommt, dann redet man – wenn er Glück hat – mit ihm. Diese Formulierung – so habe ich es aus der Branche gehört – ist nicht so abwegig. Die Call-Center-Betreiber beklagen sich bitterlich darüber, daß die Mitarbeiter der HWF zu selten und oft mit unzureichender Sach- und Fachkompetenz auf sie zugehen. Gespräche, die man mit dem Senat gesucht hat, sind nicht zustande gekommen.

B Wenn man von einem guten Call-Center-Standort im Norden spricht, fällt sofort der Name Bremen; Hamburg folgt unter „ferner liefen“. Was macht Bremen anders? Herr Senator, im Wirtschaftsausschuß haben Sie uns gesagt, in Bremen würde man das gleiche tun, die Vorbedingungen seien dort auch die gleichen. Trotzdem muß in Bremen irgend etwas anders laufen. Das ist so. Wenn darüber gesprochen wird, sagt man: Mit einem Call-Center muß man nach Bremen gehen.

(Unruhe und mehrere Zurufe)

Es wird eine Vielzahl von Kleinigkeiten sein. Nehmen Sie zum Beispiel die Feiertagsschutzverordnung. In Hamburg muß der Ansiedlungswillige eine Ausnahmegenehmigung erfragen, die er auch regelmäßig gewährt bekommt. Aber Bremen hat das Landesgesetz so geändert, daß kein Antrag notwendig ist. Das ist wesentlich bequemer.

Noch schwerer wiegt: Die Stellungnahme zeigt eigentlich, daß der Senat kein klares Konzept hat, wie er aktiv in diesem wichtigen Markt Standortpolitik betreiben, wie er Unternehmen nach Hamburg ziehen und wie er bereits ansässige Unternehmen hier halten will. Frau Brockmüller, Sie haben bereits unseren Antrag von 1998 erwähnt, der leider abgelehnt worden ist. Hoffentlich stellt sich das nicht als großer Fehler heraus.

(Farid Müller GAL: Bestimmt!)

Viertens: Ohne Gespräche mit der Wirtschaft zu führen, funktioniert keine Wirtschaftspolitik. Ihre Behörde sollte das Gespräch mit den Call-Center-Betreibern in Hamburg suchen, um festzustellen, wo der Schuh drückt. Die Gespräche haben vor einiger Zeit einmal begonnen, sind aber

seitens der Behörde abgebrochen worden, wobei – wie ich gehört habe – die Branche sehr unglücklich ist. Sie müssen sie weiterführen, die Zeit drängt. Die Entwicklung geht sonst an Hamburg vorbei; und das wäre schade, denn es kostet Hamburger Arbeitsplätze.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Müller.

Farid Müller GAL:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die GAL-Fraktion begrüßt die Antwort des Senats zum Thema Call-Center.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Die wesentlichen Themen, die in den Ausschüssen dazu besprochen wurden, lauteten:

Erstens: Wie bekommen wir die Call-Center nach Hamburg?

Zweitens: Wie können wir die Arbeitnehmer entsprechend qualifizieren? Darüber haben wir im wesentlichen debattiert. Ich kann in der Antwort darüber hinaus nicht viel mehr erkennen. Vielleicht bringt uns die im Sommer zu erwartende HWF-Studie noch einmal neue Erkenntnisse, die uns vielleicht zu einer erneuten Debatte animieren könnten.

Zum Thema Standortwerbung. Es macht Sinn, Unternehmen von außerhalb Hamburgs anzuwerben. Falls es im wesentlichen um Outsourcing geht, haben wir als Stadt keinen benefit, wenn ein Unternehmen lediglich eine Abteilung ausgliedert und diese als neue Arbeitsplätze verkauft. Unser Bemühen und unsere Interessenlage muß es sein, diese Firmen aus anderen Regionen des Landes nach Hamburg zu locken.

Ich muß zugeben, daß nur der Hinweis, daß die Hamburger Gesellschaft für Wirtschaftsförderung diese Arbeit erledigt, für mich nicht ganz ausreichend ist. Ich erhoffe mir aus der HWF-Studie noch einige Hinweise, ein Konzept, wie wir diese Unternehmen nach Hamburg locken wollen. Die interessanten Schlagworte hierzu sind auch schon gefallen: Ausbildung – sehr wichtig – und die Beschaffung von Arbeitnehmern, damit die Firmen eine entsprechende Ausgangssituation haben, um hier in relativ kurzer Zeit ein Call-Center aufzubauen. Ich würde vorschlagen, daß man einen Blick nach Nordrhein-Westfalen wirft. Dort wurde über eine Internet-Plattform relativ gut erreicht, die drei wichtigen Standortpunkte herauszustellen: Warum und wieso NRW, warum und wieso Ausbildung und wie bekommen wir über Netzwerke von anderen Call-Centern neue Arbeitnehmer? Derartiges wünsche ich mir auch für Hamburg. Denn eines ist klar: Trotz sinkender Arbeitslosenzahlen können wir nicht von einer wirklichen Entlastung der Situation sprechen, sondern wir sind froh und dankbar für jeden Arbeitsplatz, den wir nach Hamburg ziehen.

Durch den E-Commerce hat sich eine neue Situation ergeben, der in den nächsten Jahren auch in Hamburg einen Siegeszug auslösen wird. Es ist jetzt schon abzusehen, daß viele Menschen mit komplizierteren Homepages und Plattformen nicht zurechtkommen. Man hat inzwischen erkannt, daß Call-Center hier eine sinnvolle Assistenzleistung bieten können, um Menschen beispielsweise zu einem Kauf zu bewegen, wenn sie es über die Homepage allein nicht schaffen. Das könnte eine sehr sinnvolle Ergänzung sein, die das deutlich macht, was Frau Brock-

(Farid Müller GAL)

- A möller gesagt hat: Hier ist Qualifizierung angesagt; das ist keine Angelegenheit, die man mit reiner Telefonauskunft vergleichen kann, sondern von dem Call-Center-Agenten wird schon etwas mehr erwartet.

Ein wichtiges Thema, das in den Ausschüssen behandelt wurde, war die „Qualität der Arbeitsplätze“. Auch diese Ausschußdebatten scheinen mir in der Antwort des Senats nur zusammengefaßt zu sein. Mich verwundert der Hinweis auf die Scheinselbständigkeit. Meiner Ansicht nach haben wir inzwischen ausreichende Gesetze, die verbieten, daß ein Call-Center-Agent, wenn er in einem Unternehmen sitzt und jeden Tag am Telefon arbeitet, auch noch selbständig ist. Dies würde aus meiner Sicht alle Kriterien der Scheinselbständigkeit erfüllen. Insofern kann ich dem nicht so ganz folgen, warum das heute noch möglich sein soll.

Die andere Tendenz, daß nur Studenten oder ähnliche Arbeitssuchende angeworben werden, hat vielleicht 1998 noch bestanden. Ich sehe eher die Tendenz, daß die Call-Center auch in Zukunft Bereiche mit übernehmen werden, die von den Aufgaben her wesentlich anspruchsvoller sind. Insofern werden wir dann – wie schon erwähnt – mit sehr viel qualifizierteren Arbeitskräften und nicht „nur“ mit Studenten zu rechnen haben.

Mit dieser Branche sollte Hamburg zukünftig rechnen und sie in der Stadt weiter ausbreiten. Wir haben die besten Voraussetzungen in Hamburg; der Blick nach Bremen kann da nur anspornen, falls dort einiges besser laufen sollte; das kann ich momentan nicht so erkennen. Die Feiertagsverordnung wäre für mich kein Grund, nicht nach Hamburg zu gehen, da es die Ausnahmegenehmigungen ja gibt. Ob man in Zukunft einmal zu einer anderen Lösung kommen kann, darüber werden wir hier dann diskutieren. – Vielen Dank.

B

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Hackbusch.

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich kenne mich bei Call-Centern einigermaßen gut aus; darüber möchte ich aber nicht so viel reden, wie bisher darüber debattiert wurde. Die HWF wird die Ansiedlung weiterer Call-Center durchaus unterstützen; darüber mache ich mir relativ wenig Sorgen. Aber die Debatte in der Bürgerschaft hierzu ist so katastrophal schlecht, daß ich mir über die realen Probleme Sorgen mache.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Na, dann erzähl doch mal!)

Frau Brockmüller, ich weiß nicht, ob Sie schon einmal eine Mitarbeiterin oder einen Mitarbeiter eines Call-Centers gefragt haben, damit Sie einen Einblick über die dort anfallende Arbeit bekommen. Die Hauptprobleme stellen nicht die neuen, komplizierten IT-Technologien dar. Ihre Ausführungen liefen völlig am Thema und an der Realität vorbei. Um die E-Mails aufzumachen, braucht man kein IT-Studium; das geht ganz einfach. Statt dessen können wir entdecken, daß dort aufgrund der schlechten und verdichteten Arbeitsplätze eine neue, katastrophale Arbeitssituation entsteht. Damit muß man sich hier auseinandersetzen und nicht nur alles nach dem Motto schönreden: Das ist die neue IT-Wirklichkeit, die neue Technologie mit qualifizierten Arbeitsplätzen. Das ist, Herr Müller, am Thema vorbeigereidet und hat mit der Realität nichts zu tun.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

C

Der Senat hat darauf doch auch gut geantwortet. Ich verstehe gar nicht, warum das in der Debatte nicht auftaucht. Er hat richtig dazu geantwortet, daß man von den schlechten Gehältern vielfach überhaupt nicht existieren kann, weil es dort nur Ex-und-Hopp-Arbeitsverhältnisse gibt; es werden kurzfristig viele Studenten eingestellt. Die gesamte Branche beschwert sich darüber, daß diese Arbeitsplätze als Durchlauferhitzer bezeichnet werden. Die „FAZ“ beschreibt so:

„Die Arbeitgeber sagen, daß derjenige, der eineinhalb Jahre in einem Call-Center gearbeitet hat, richtig belastungsfähig und für alle möglichen Aufgaben tauglich sei.“

Um diese Probleme geht es hier und nicht um dieses Geschwafel über neue Technologien mit ihren Chancen und Möglichkeiten. Die Lösung dieser Probleme hat sich doch die Sozialdemokratie früher einmal vorgenommen, sie werden aber gegenwärtig überhaupt nicht diskutiert.

Der Senat hat auch einen anderen wichtigen Punkt genannt. Es werden keine tariflichen Standards eingehalten. Das ist ein absolutes Phänomen; die meisten Arbeitsplätze dieser Branche kennen keinen Tarif mehr, denn es wird außerhalb eines jeden Tarifs bezahlt. Es ist doch eigentlich sozialdemokratische Uraufgabe gewesen, die nicht einmal mehr in der Debatte genannt wird. Das ist katastrophal.

Der Senat hat einigermaßen gut geantwortet und auch die Probleme genannt. Die Debatte darüber in der Bürgerschaft ist hingegen katastrophal. Ich hoffe, daß sich das bessert.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

D

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Senator Dr. Mirow.

Senator Dr. Thomas Mirow: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich bin etwas unsicher, wie ich mich bei dieser ungewöhnlichen Debattensituation verhalten soll.

(Petra Brinkmann SPD: Der Senat hat doch über alles gut berichtet!)

Vielleicht kann ich meine kurze Redezeit dafür verwenden, mich mit Herrn Brinkmann auseinanderzusetzen, weil ich in zweierlei Hinsicht die Argumentation, die Sie hier vorgebracht haben, nicht nachvollziehen kann.

Erstens zum Thema Ansiedlung: Ich zitiere aus dem Bericht des Wirtschaftsausschusses. Dort steht zum einen:

„Ein CDU-Abgeordneter sah große Schwierigkeiten für eine Landesregierung, einen solchen Prozeß der Unternehmensansiedlung, der weitgehend unternehmerische Entscheidungen beinhaltet, zu steuern. Er unterstrich, daß die Qualifizierung der Call-Center-Agenten die Aufgabe der Unternehmen sei, die sie einsetzen.“

Diese beiden Aussagen teile ich voll.

Zweitens heißt es in der letzten Zeile der Ausschußempfehlung:

„Die CDU-Abgeordneten erklärten ihren Antrag Drucksache 16/1926 abschließend für erledigt.“

Das spiegelte sich in Ihrer Rede nicht so ganz wider.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Die ist doch auch erledigt!)

(Senator Dr. Thomas Mirow)

- A Was die HWF angeht, haben wir zum Beispiel zum Thema Mittelstandsförderung oft Debatten geführt – deswegen muß ich gleich Frau Ahrons ansehen –, in denen von der CDU der kritische Hinweis kam, daß nicht zu viele Köche den Brei verderben sollten. Wir haben nun eine Stelle in der Stadt, die sich erklärtermaßen um die Unternehmenssiedlungen kümmern soll. Nennen Sie mir einen vernünftigen Grund, lieber Herr Brinkmann, warum das ausgerechnet bei Call-Centern nicht der Fall sein soll; das kann ich nicht nachvollziehen.

Was das Thema Ausbildung angeht, muß ich Herrn Hackbusch recht geben.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Oh!)

– Ja, das hilft nichts.

Wenn man die Antwort des Senats liest, dann wird man feststellen, daß zum Thema Ausbildung viele Ausführungen gemacht werden. Nicht zuletzt werden dort Angaben über neue Aktivitäten der Handelskammer gemacht. Das sind Aktivitäten, die vom richtigen Platz ausgehen.

Das eigentliche Phänomen in diesem Zusammenhang ist jedoch, daß es einen Oberbegriff „Call-Center“ gibt, der ganz unterschiedliche Arbeits- und Qualifizierungsstatbestände abdeckt. Es gibt Call-Center, in denen schlechte Arbeitsbedingungen herrschen und sehr gering qualifizierte Menschen an den Rand ihrer Möglichkeiten gebracht werden. Es gibt andererseits Call-Center, in denen – wie Herr Müller es dargestellt hat – sehr hohe Qualifikationen erforderlich sind. Deswegen kann es keine einheitliche Ausbildung geben, sondern sie muß der vorhandenen Vielfalt Rechnung tragen.

- B Sie können sicher sein, Herr Brinkmann, daß uns Bremen in der Beziehung auch nicht den Rang ablaufen wird, so oft uns Bremen auch vorgehalten wird. Ich weiß die atmosphärischen Qualitäten und Leistungen des Bremer Bürgermeisters besonders zu schätzen. Ich kenne ihn schon lange und weiß diese zu würdigen. Aber wenn wir uns über die letzten Jahre die rückläufigen Arbeitslosenzahlen ansehen, dann ist es nicht so, daß wir uns in erster Linie Bremen als Maßstab setzen müßten. Hamburg ist im Call-Center-Sektor im norddeutschen Bereich gut positioniert. Das hat unter anderem mit einer Sache zu tun, für die wir alle nichts können: In Hamburg wird nämlich anständiges Deutsch gesprochen; deswegen haben die Firmen gern Hamburger Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, weil diese sich verständlich ausdrücken können.

(Barbara Ahrons CDU: Das zu sagen, können Sie aber auch nur hier wagen!)

– Das ist aber so.

Die in der Drucksache erwähnte Studie über die Technologie- und Innovationsberatung für Arbeitnehmer wird uns weitere Aufschlüsse geben. Wir werden uns weiter anstrengen, Call-Center in Hamburg anzusiedeln.

Lieber Herr Brinkmann, wenn ein Unternehmen in Hamburg mit seinen Ansprechpartnern nicht zufrieden ist, dann sagen Sie es mir; ich werde mich dann darum kümmern. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Weitere Wortmeldungen hierzu liegen mir nicht vor. Ich stelle fest, daß die Bürgerschaft von der Senatsmitteilung Kenntnis genommen hat.

Ich komme zum Tagesordnungspunkt 21: Senatsmitteilung zum Masterplan HafenCity. C

**[Senatsmitteilung:
Vorlage des Masterplans HafenCity
– Drucksache 16/3909 –]**

Diese Vorlage möchte die SPD-Fraktion federführend an den Stadtentwicklungsausschuß sowie mitberatend an den Umweltausschuß überweisen. Wer wünscht hierzu das Wort? – Das Wort erhält Frau Möller.

Antje Möller GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Der Masterplan zur Entwicklung der HafenCity liegt uns nun endlich vor. Um den richtigen Einstieg zu wählen, zitiere ich aus dieser Vorlage einen der sehr grundlegenden Sätze:

„Wesentliche Funktion des Masterplans ist es, die Entwicklung der HafenCity für einen ökonomischen, sozialen, kulturellen und stadttökologischen Aufbruch der Stadt zu nutzen.“

Umfassender kann man eigentlich eine Aufgabe kaum beschreiben, aber sie wird um so schwieriger umzusetzen sein. Es ist erfreulich, daß die Überarbeitung der Konzepte der Wettbewerbssieger in nur vier Monaten zu der Vorlage des Masterplans geführt hat; das läßt einiges hoffen. Wenn so zügig weitergearbeitet und dieses Projekt so klar und stringent weiter fortgeführt wird, dann läßt sich vielleicht auch realisieren, daß schon im Jahre 2001 der erste Spatenstich erfolgen kann.

Für die Mitglieder der Bürgerschaft stellt sich aber weiterhin die Frage: Wie nähert man sich eigentlich einem 155 Hektar großen Projekt, das über 25 Jahre realisiert werden soll? Das überschreitet sogar die Generationsgrenzen, ohne hier einigen Menschen zu nahe treten zu wollen. Aber es bleibt dabei: Es ist ein Projekt, was wir hier und heute und vielleicht auch noch in dieser und in der nächsten Legislaturperiode besprechen können, trotzdem wird es längst nicht beendet, geschweige denn überhaupt an allen Stellen begonnen worden sein. Dieses Projekt soll sich durch Zentralität, Urbanität und Offenheit der Planung auszeichnen. Wir wollen eine Planung durch die Investoren vermeiden. Die digitale Umsetzung des Strukturkonzeptes und anderer thematischer Pläne liegt inzwischen vor. Man kann sich aufgrund dieser Pläne vorstellen, wie die zur Zeit angedachten acht Teilräume einmal aussehen werden. D

Die Entwicklung der HafenCity muß ein großer, transparenter Prozeß zwischen dem Parlament, Senat und der Bevölkerung Hamburgs bleiben; zur Zeit ist er es. Jede Veranstaltung, die die Stadtentwicklungsbehörde, die Wirtschaftsbehörde oder auch die Architektenkammer zu diesem Thema durchführt, ist gut besucht, die Menschen stehen, weil die Stühle nicht ausreichen; die Diskussionen sprengen jeden Zeithorizont. Das muß aber auch in zehn oder in 25 Jahren noch so sein. Ich weiß nicht, wie man das realisieren kann, aber wir sollen und müssen uns hier im Parlament immer die Zeit und den Raum für die Diskussionen um die Projekte der HafenCity nehmen.

Die Wünsche, Anregungen und Bedenken aus dem Parlament, dem Senat, aber auch aus der Bevölkerung müssen unmittelbar in den konkreten Planungsprozeß einfließen. Die in der öffentlichen Auseinandersetzung definierten Planungsziele dürfen nicht durch eine unsensible Grundstücksvergabe konterkariert werden; das ist ein wichtiger, aber dennoch soll es kein frommer Wunsch sein. Wir wissen, wie hart der Verwertungsdruck auf die HafenCity im

(Antje Möller GAL)

- A Moment schon ist und auch weiterhin sein wird. Die positiven Planungsziele einer lebendigen, gemischt genutzten Innenstadterweiterung scheinen vor diesem Hintergrund manchmal gefährdet. Das Auge des Parlaments muß darauf gerichtet sein, daß die im Masterplan formulierten – ich nehme an, auch interfraktionell konsensualen – Planungsziele erhalten bleiben.

Die Nutzung der Flächen erfolgt in höchster städtebaulich vertretbarer Dichte. Wir wollen dort aus ökonomischen und ökologischen Gründen keine Einfamilienhäuser bauen, sondern es soll damit ein Signal gegeben werden, das im Grunde einen Paradigmenwechsel im Wohnungsbau stattfinden läßt. Die HafenCity wendet sich bewußt an überzeugte Städter; das ist neu in der hamburgischen Wohnungspolitik, und ich hoffe, daß dies gelingt. Für diese Konzepte muß man die Wohnungsbaugesellschaften gewinnen und nicht nur die Investoren. Dann sind wir wieder beim Wertungsdruck.

Die ökologische Orientierung in Gebieten, die kreative Nutzung der „Entwicklungslücken“, sprich des Zeitraums, der entsteht, wenn Nutzungsänderungen entstehen, Flächen wegfallen oder brachliegen, müssen genutzt werden. Hier auf geht der Masterplan zu wenig ein. Vielleicht ist die Ausschußberatung hilfreich, damit wir hier noch konzeptionelle Beiträge leisten können. Wir werden nicht umhinkommen, daß es dort leerstehende Flächen und zum Beispiel die Barrikaden der Speicherstadt oder der Ost-West-Straße gibt, die kreativ überwunden werden müssen. Das muß nicht erst in 25 Jahren, sondern im Grunde schon jetzt geschehen. Der erste Teilraum, der in die Bebauung zum HafenCity-Konzept gehen wird, grenzt direkt an die Speicherstadt an. Diese Probleme sehe ich noch nicht gelöst, aber ich sehe sie zumindest angefaßt und verstanden.

- B Die Diskussion in der Bürgerschaft war bisher davon geprägt, daß man sich noch nicht darüber im klaren sein konnte, inwieweit das Parlament hilfreich – außer, daß wir konzeptionell unterstützen – dazu beitragen kann. Inzwischen gehe ich davon aus, daß wir über diese Anfangsphase hinaus im Vorantragen des Diskussionsprozesses ein wichtiger Faktor sein können. Wir können zum Beispiel in bezug auf die ökologische Qualität dieses Gebietes und auch auf die Grünraumplanung durch eigene Anträge den Masterplan noch ergänzen. Ich verweise darauf, daß es schon einen bürgerschaftlichen Ergänzungsantrag gibt, der sich leider im Masterplan noch nicht wiederfindet. Ich möchte die Diskussion hier nicht überstrapazieren. Wir werden im Ausschuß konkreter darüber beraten, so daß wir hoffentlich im nächsten Jahr schon die ersten Ergebnisse sehen werden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Frau Duden.

Barbara Duden SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Den Eingang meines Statements kann ich mir sparen, weil Frau Möller und ich das gleiche Zitat aus dem Masterplan herausgewählt haben.

(Antje Möller GAL: Das ist wahrscheinlich auch das beste Zitat!)

– Genau, es war wirklich das beste Zitat.

Mir bleibt zu sagen – so hat es treffend eine große Hamburger Tageszeitung geschrieben; das ist genau die richtige Überschrift –: Hamburg wächst mit diesen Plänen der Ha-

fenCity ins neue Jahrtausend. Die HafenCity ist ein Thema, das uns in der Vergangenheit in der Bürgerschaft mit sehr ausführlichen Debatten beschäftigt hat und auch in den nächsten Jahren weiter beschäftigen wird.

Die Vorlage des Masterplans zur HafenCity ist ein weiterer Meilenstein in der Entwicklung dieses Objektes. Hamburg hat – das haben wir sicher in den vergangenen Debatten gesagt, aber es muß immer wieder deutlich gemacht werden – mit den Plänen der HafenCity zur Zeit eine der größten städtebaulichen Chancen in Deutschland, wenn nicht sogar überhaupt in ganz Europa. Es liegt an uns allen, diese Chancen gut zu nutzen.

Es gibt noch keinen Bebauungsplan. Das hört man oft fälschlich in der Debatte. Man wird immer wieder gefragt, wie kommt ihr eigentlich dazu, so etwas zu diskutieren, ohne daß es in Wirklichkeit darum geht, das mit den Bürgern zu besprechen. Das wird alles noch kommen. Frau Möller hat mit Recht darauf hingewiesen, daß alle Veranstaltungen zur HafenCity eines deutlich gemacht haben: Das sind Veranstaltungen, die sich mancher Politiker im Wahlkampf wünschen würde. Sie sind voller interessierter Leute, die auch bereit sind, sich zwei, drei Stunden eine solch spannende Diskussion zur HafenCity auch stehend anzuhören. Ich will darauf hinweisen, daß wir in der Bürgerschaft noch eine Menge Arbeit vor uns haben, wenn wir denn wirklich mit viel Engagement und auch guten Ideen die Pläne zur HafenCity in der Diskussion begleiten werden. HafenCity – auch das hat Frau Möller gesagt – ist nicht Wohnen mit dem Gartenzwerg im Vorgarten, sondern HafenCity ist urbanes Wohnen. Das ist so gewollt. Es ist für uns urbanes Wohnen, das nicht nur Yuppies und die sogenannten Dinkies, die double income no kids, betrifft, sondern es sollten sich dort alle Teile der Bevölkerung wiederfinden. Es sollte Gewerbe nicht nur für neue Medien angeboten werden, sondern sicher auch im Bereich altmodischer Gewerbebereiche. Für die SPD-Fraktion ist es sehr wichtig, daß dieses große städtebauliche Vorhaben parlamentarisch begleitet wird, und deshalb überweisen wir diese Vorlage federführend an den Stadtentwicklungsausschuß und mitberatend an den Umweltausschuß. – Danke.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Mehlfeldt.

Jürgen Mehlfeldt CDU:* Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Nicht zum ersten Mal unterhalten wir uns hier und heute über das Jahrhundertprojekt HafenCity. Ich selber habe bereits zweimal an dieser Stelle gestanden und dazu das Wort ergriffen.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Mir ist nicht ganz klar, was die GAL dazu verleitet hat, dieses Thema nun wieder zur Debatte anzumelden. Wahrscheinlich ist die Vorlage des Masterplans ein schöner Anlaß, einmal wieder Selbstbeweihräucherung zu betreiben, und ich gönne uns diese Gelegenheit von Herzen.

(Heiterkeit bei der SPD und der GAL)

Aber in der Sache haben wir mit dem Masterplan noch nicht ein einziges Problem gelöst, denn ein Plan ist eben nur ein Plan, und realisiert wird er eben nicht nur in den Behörden und Amtsstuben, sondern auch von Investoren und Betreibern draußen auf den Baustellen. Da wird sich zeigen, ob die Stadt genug Rückgrat hat, sich auch einmal gegen die

C

D

(Jürgen Mehlfeldt CDU)

- A überzogenen Forderungen von Investoren zur Wehr zu setzen.

(Antje Möller GAL: Das sagen sogar Sie? – Barbara Duden SPD: Das sind ja verschobene Fronten!)

Wenn ich mir anschau, mit welcher Macht der Betreiber und der Investor sich im Falle des geplanten Warner-Centers in der Nähe der Deichtorhallen, wahrscheinlich gegen das Votum des Architektenwettbewerbs und den Willen der Politik und des Oberbaudirektors, durchsetzen kann, um nicht den ersten Preis des Wettbewerbs zu realisieren, sondern den zweiten, dann mache ich mir ein wenig Sorgen um die Umsetzung des Masterplanes in der HafenCity. Auf der einen Seite wollen und dürfen wir den Investoren nicht zu viele Auflagen machen und müssen uns auch einmal als Dienstleister verstehen, der nicht Steine in den Weg legt, sondern welche beseitigt. Andererseits hat die Stadt mit der HafenCity ein Riesenpfund in der Hand, mit dem sie wuchern muß. Konkret heißt das, daß wir bei der Vergabe der Grundstücke auf alle überflüssigen Auflagen weitgehend verzichten, dafür aber bei Kernkriterien auch einmal hart bleiben müssen.

Bevor wir stadtplanerische Fehler zulassen und uns dem Druck von potenten Investoren beugen, sollten wir uns vielleicht überlegen, ob es nicht politisch verantwortungsvoller wäre, hart zu bleiben und auch einmal das Abspringen von Investoren in Kauf zu nehmen. Meine Fraktion steht wahrlich nicht im Verdacht, Investoren in die Arme zu fallen und ihnen mit überflüssigen Kinkerlitzchen das Leben schwerzumachen. Das ist und bleibt auch weiterhin unsere Linie. Aber bei der Realisierung des Masterplanes zur HafenCity geht es um das Gelingen oder das Mißlingen eines der größten stadtplanerischen Projekte unserer Stadt.

- B Mit der Verkoppelung von HafenCity und Altenwerder hat der Senat seinen eigenen politischen Spielraum fahrlässig eingegrenzt. Wir werden bei jeder einzelnen Grundstücksvergabe darauf achten, ob Investoren diesen Druck nutzen, um ihre Vorstellung komplett durchzudrücken und auf die stadtplanerischen und sozialen Belange zu pfeifen. Das wird mit uns nicht zu machen sein. Ich denke, daß es auch aus Sicht des Senates klug wäre, wenn die Hamburger Politik in diesem Falle geschlossen auftritt.

Hinter der Realisierung des Masterplanes muß ein starker, eindeutiger und fachkundiger politischer Wille stehen, dem die Belange der Stadt und des Quartiers näher sind als die Wünsche der Investoren. Diesen Willen müssen nicht nur wir aufbringen, sondern auch Mitglieder dieses Hauses in kommenden Zeiten, denn die HafenCity wird – wie wir gehört haben – nicht von heute auf morgen aus dem Boden gestampft, sondern ist ein langfristiges Projekt, das sich über mehrere Legislaturperioden erstrecken wird.

Meine Damen und Herren! Die Aufgabe, dem Masterplan politisches Gewicht und ein hohes Maß an Verbindlichkeit zu verschaffen, ist eine schwierige Aufgabe, die uns alle gemeinsam fordern wird. Wir als CDU-Fraktion freuen uns auf diese Aufgabe, werden aber auch alles tun, Investoren die Entscheidung für die HafenCity leichtzumachen. Wir brauchen potente Bauherren und Betreiber, und wir wollen sie von allen unnötigen und albernem Auflagen befreien, aber wir werden – hoffentlich mit Ihnen zusammen – in diesem Hause Zähne zeigen, wenn wir Grundpfeiler der HafenCity-Idee wanken sehen. Das Projekt ist zu wichtig, um es dem kurzfristigen politischen Druck der Geldnot unterzuordnen. Städtebauliche Fehler kosten immer mehr als einmal ein abspringender Investor. Die Beispiele in dieser Stadt sind leider zahlreich.

Die eigentliche Arbeit kommt also noch auf uns zu, wenn wir die schrittweise Umsetzung des Planes in die Realität politisch begleiten müssen. Meine Fraktion stimmt der Überweisung an den Stadtentwicklungsausschuß zu, damit wir über dieses grundsätzliche Prinzip möglichst mit allen Fraktionen und Gruppen bald Einigkeit erzielen können.

Doch beschränkt sich die Arbeit der Politik nicht nur auf das Abnicken oder Ablehnen der Pläne von Großinvestoren auf Filetstücken in der HafenCity. Es gilt auch eine Menge Detailarbeit zu erledigen. Wir müssen sicherstellen, daß auch kleine und mittelständische Betriebe und das Handwerk dort Eigentum erwerben können. Dazu müssen Flächenangebot und Preisstruktur stimmen.

Ich sehe auch ein wenig die Gefahr, daß hochkompetente, aber etwas akademische Architekten und Stadtplaner, die in Sichtachsen, Ortschaftscharakter und Metropolfunktionen denken, ein wenig aus dem Blick verlieren, welche Bedingungen beispielsweise ein moderner Handwerksbetrieb für seine Existenz braucht. Im Masterplan steht jetzt schon, daß Handwerksbetriebe nur dann in der HafenCity angesiedelt werden können, wenn sie bereit sind, sich in eine in der Regel mehrgeschossige städtische Bebauungsstruktur einzufügen. Ich fürchte, das wird so nicht funktionieren. Ich hoffe, daß wir hierfür Lösungen finden, damit es zu einer wirklichen Mischung kommt. Ich möchte keine antiseptische, sterile HafenCity. Ich möchte eine lebendige HafenCity

(Dr. Holger Christier und Barbara Duden, beide SPD: Da sind wir uns doch einig!)

mit spielenden Kindern, attraktiven maritimen Geschäften, aber auch Bootsbauern und Segelmachern, denen man bei der Arbeit zusehen kann. Schließlich ist das das normale Leben. Nichts anderes sollte dort entstehen und das bitte unter Mitarbeit und Einbeziehung aller relevanten Gruppierungen in dieser Stadt, also auch den Kammern, aber auch den Kirchen und sozial-diakonischen Werken. Lassen Sie uns aus einem Stück Hochglanzpapier ein lebendiges Stück Hamburg schaffen mit aller Kraft und Konsequenz, aber auch mit aller Liberalität, die diese Stadt und ihre Menschen auszeichnet. – Ich bedanke mich.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Frau Sudmann.

Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Ich weiß nicht, meine Damen und Herren, wie es Ihnen geht. Irgendwie ist alles gesagt worden, aber alles mit unterschiedlicher Betonung. Bei Herrn Mehlfeldt war – erstaunlich für einen CDUler – sehr Radikales dabei, den Investoren in den Arm fallen. Das ist durchaus auch mal schön. Gleichzeitig kommt der Widerspruch, daß aber auch keine Auflagen gemacht werden sollen. Das ist ein bißchen schwierig.

Aber eines ist deutlich geworden, auch bei den beiden Beiträgen der Kolleginnen von SPD und GAL: Wir brauchen ganz sicher eine intensive Beratung im Stadtentwicklungsausschuß. Ich glaube, niemand kann sagen, daß wir den 47 Seiten des Masterplanes und den vielen anliegenden bunten Plänen gerecht werden können, wenn wir heute eine allgemeine Debatte führen.

Ich will nur ein paar Fragen benennen, die mir schon beim ersten Querlesen aufgefallen sind. Ganz wichtig ist uns allen, daß die HafenCity ein Wohnstandort wird, daß die Ha-

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A fenCity dazu beiträgt, daß es mehr Wohnen in der Stadt gibt. Wenn wir nun auf die Seite 2 des Masterplans gucken, steht dort auch sehr viel zu einer städtisch gemischten Nutzungsstruktur. Ich zitiere:

„Um einem sich ausdifferenzierenden und zunehmend von der Nachfrageseite bestimmten Wohnungsmarkt gerecht zu werden, wird ein breites Wohnungsangebot individueller und vielfältiger Wohnformen angestrebt, das Angebote für unterschiedliche Haushaltstypen und Bevölkerungsgruppen unterbreitet.“

Finde ich toll. Wohnprojekte in die HafenCity habe ich mir schon immer gewünscht. Ich denke, die Szene wird sich darüber sehr freuen.

Doch schon im nächsten Satz ist die Freude oder die Hoffnung darauf, daß damit auch Leute mit wenig Geld gemeint sind, gleich wieder zunichte gemacht, denn da kommt doch wieder das wahre Gesicht hervor, denn – Zitat –:

„Eine besondere Chance wird dabei auch für gehobene städtische Wohnformen gesehen, für die in Hamburg ansonsten nur ein begrenztes Flächenpotential zur Verfügung steht.“

Frau Möller hat es vorsichtshalber schon selber angesprochen, bevor ich darauf eingehen muß. Der Prüfauftrag, den SPD und GAL hier großartig verabschiedet haben, daß nämlich im Masterplan auch geprüft werden soll, ob sozialer Wohnungsbau verwirklicht werden kann, wird nicht erwähnt. Das, was uns damals noch als Trost gesagt wurde, daß man nicht hineinschreibt, es muß sozialen Wohnungsbau geben, selbst das ist nicht da.

Beim Thema Verkehr finde ich die Zahl von 90 000 Kraftfahrzeugfahrten, die täglich in das Gebiet hinein und heraus erfolgen sollen, erstaunlich. Auch da habe ich sehr großen Aufklärungsbedarf, genau wie man auch jetzt schon beim ersten Lesen Widersprüche im Masterplan finden kann. Einerseits wird vorne gesagt, man kann auch darüber nachdenken – das wird die CDU freuen – den People mover dort einzuführen. Das sei durchaus eine Alternative. Weiter hinten findet sich dann ein Absatz, wo gesagt wird, das ist absolut nicht machbar. Es gibt durchaus auch viel Widersprüche. Ich glaube, wir sollten uns mehrere Ausschusssitzungen bedanken, und wir sollten aufpassen, daß wir das wichtige Thema HafenCity nicht auch hier im Parlament totreden, weil wir es vielleicht zu oft debattieren, ohne schon weitere Inhalte zu haben.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Senator Dr. Maier.

Senator Dr. Willfried Maier: Frau Präsidentin, meine Damen, meine Herren!

Erstens: Ich glaube, die richtige Folie zu dem, was wir hier machen im Unterschied zu dem, was andere machen, bekommt man, wenn man sich vergegenwärtigt, was zur Zeit in Berlin beziehungsweise in Frankfurt passiert, wo große innerstädtische Areale nicht von der Stadt geplant werden – etwa Potsdamer Platz –, sondern an zwei große Investoren gegeben worden sind – Daimler-Benz und Sony. In Frankfurt war es auch eine Investorenplanung in der Konkurrenz zweier Gruppen, die da gemacht wird. Wir in Hamburg sind grundsätzlich anders vorgegangen. Wir haben unter Begleitung von Senat und Bürgerschaft eine eigenständige Planung auf den Weg gebracht und gesagt, so im

Groben wollen wir es haben. Das ist eine eigenständige Qualität, die gegenwärtig in deutschen Städten bei Projekten dieser Größenordnung sehr selten ist. C

Zweitens: Es wird immer gesagt, städtische Planung ist nicht möglich, weil es dann zu lange dauert. Diese städtische Planung hat nicht lange gedauert. Im Oktober war der Wettbewerb fertig, vier Monate später der Masterplan durch die Senatskommission und den Senat. Das ist ein hohes Tempo für diesen Differenzierungsgrad städtischer Planung bei Einbeziehung so vieler Interessen, Wünsche und Neigungen. Auch mit der Aufnahme der öffentlichen Debatte, denke ich, macht Hamburg etwas ausgesprochen Außergewöhnliches für ein Projekt dieser Größenordnung.

Drittens: Die Planung hat auch seit dem Wettbewerb bis zum Masterplan Veränderungen erfahren. Darüber hat noch niemand gesprochen. Was war eigentlich das Resultat des bürgerschaftlichen, des parlamentarischen, des senatlichen Eingreifens in das Wettbewerbsergebnis, inwieweit würden Empfehlungen der Jury berücksichtigt?

Der Plan ist dahin gehend modifiziert worden, daß ein neuer, größerer Parkabschnitt hineingenommen worden ist, der Lohsepark heißen soll. Er ist dahin gehend geändert worden, daß westlich und östlich des Magdeburger Hafens Blockstrukturen deutlicher ausgebaut werden sollen und damit – wie Sie sagten, Herr Mehlfeldt – Investoren städtebauliche Vorgaben gemacht werden.

Aber ich vermute, Herr Mehlfeldt, so wie Sie gesprochen haben, werden Sie uns das in wenigen Jahren vorwerfen, wenn dieselben Investoren sagen, mit diesen Vorgaben können wir nicht bauen, weil uns diese Vorgabe zu eng ist. Dann werden Sie sagen, hier kommen lauter überflüssige Auflagen. Denn worin bestehen Auflagen bei einer Planung? Sie bestehen darin zu sagen, so hoch, so breit, so tief, dieser und jener Gebäudetypus, dieser oder jener Dachtypus, und nachher werden Sie uns dann sagen, ja, das sind doch alles falsche Auflagen. Genau das aber haben wir in bestimmtem Ausmaße jetzt schon vorgegeben, und ich weiß auch schon, wo es möglicherweise ein paar Konflikte geben kann, wo wir sehr bewußt Vorgaben gemacht haben. D

Sie alle wissen, daß gegenwärtig in Städten gerne riesige Unterhaltungs- und Einkaufszentren geplant werden, gewaltige Gebäudekomplexe, innen manchmal ganz lustig, nach außen völlig introvertiert, also schlecht aussehend. Wir haben Flächen für solche Nutzungen freigestellt um den Eingang des Magdeburger Hafens, aber jeweils kleinere Flächen. Weil sie durch Wasser getrennt sind, ist eine vergleichbare Struktur, wie sie in Städten anderer Art einfach hingesetzt wird, gar nicht denkbar. Zumindest innerhalb des Masterplans ist diese introvertierte Struktur nicht denkbar.

Wir wollen durchaus Unterhaltung dort und auch Einzelhandel in größerem Umfang ermöglichen, aber in einer städtebaulichen Struktur, die plausibel ist.

Wir haben eine Vorentscheidung darüber getroffen, wie wir verkehrliche Erschließungen machen wollen. Wir haben gesagt, prioritär verfolgen wir, das Projekt der Stadtbahn reinzubringen. Wenn in der nächsten Legislaturperiode hoffentlich die Entscheidung getroffen werden kann, wir machen die Stadtbahn, dann wird eine vernünftige Verkehrsanbindung da sein.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Wir haben gesagt, wir wollen ein ordentliches Freiflächensystem haben. Wir haben jetzt eine Planung vorliegen, wo

(Senator Dr. Willfried Maier)

- A öffentliche Promenaden am Wasser, an der Elbe, in der Länge von mehr als 10 Kilometern geplant sind. Ich höre jetzt immer, das Viertel, das dort gebaut wird, sei kein Viertel für alle. Meine lieben Leute, das Alstervorland beispielsweise ist mal ein Viertel für ausgesprochen reiche Leute gewesen. Es ist dadurch ein Viertel für alle geworden, daß dort Promenade und Spaziergangsmöglichkeiten entstanden sind. Heute ist das Alstervorland eines der beliebtesten Sonntagnachmittags-Spaziergangsgebiete neben Övelgönne an der Elbe geworden. Etwas Ähnliches wollen wir auch in der City haben, direkt gegenüber den Hafennutzungen. Etwas Ähnliches wollen wir in diesem neuen Stadtviertel mit der Verbindung nach Entenwerder hinüber haben, also auch da eine großstädtisch intensive Freizeitmöglichkeit für alle und für jeden.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Es deutet sich aber ein bißchen mehr noch an im Hinblick auf das Thema Gewerbe. Eben hatten Sie gerade Call-Center am Wickel, aber in Call-Center erschöpft sich nicht das, was neue Medien darstellen – ganz im Gegenteil. Hamburg wird offenkundig zu einem bevorzugten Interessengebiet für neue Medienbetriebe. Es gelingt uns wahrscheinlich, in diesen maritim geprägten alten Stadtteil, der früher einmal Hamburgs Verbindung zur Welt getragen hat, eine Form von Gewerbe hineinzubringen, die eine neue Form der Verbindung zur Welt in die virtuelle Welt hinein herstellt. Dies dort anzusiedeln und den Kontrast auch architektonisch zu nutzen, finde ich, ist eine ausgesprochen reizvolle Aufgabe, dort in der HafenCity Hamburgs nicht nur das Hafentor zur Welt, sondern auch das virtuelle Tor zur Welt lokal zu verankern.

(Beifall bei der GAL und bei Werner Dobritz SPD)

- B Das Thema sozialer Stadtteil, Stadtteil für alle beim Wohnen. Es steht im Masterplan nicht, ob dort in den nächsten 25 Jahren sozialer Wohnungsbau gemacht wird. Es steht aber darin, daß alle Bevölkerungsschichten dort sollen wohnen können. In den Kalkulationen ist unterstellt, daß es Wohnanteile von hochwertigem, von gehobenem und von normalem Wohnen geben wird. Normales Wohnen ist das, was Sie überall in der Stadt haben und in einigen Fällen mit Sozialwohnungsbeihilfe unterstützt wird und in anderen nicht. Wir haben gegenwärtig bei Neubauprojekten in anderen Teilen der Stadt manchmal nur noch eine Marginaldifferenz zwischen dem, was auf dem freien Wohnungsmarkt an Miete erzielt wird, und dem, was im dritten Förderweg im Bereich der Sozialwohnungen gebaut wird. Heute schon in bezug auf konkrete Bauprojekte vorentscheiden zu wollen, wo Sozialwohnungen gefördert werden sollen, ist, denke ich, nicht sonderlich sinnvoll. Das, womit wir anfangen – die Lagen am Sandtorhafen –, wird mit Sicherheit kein Sozialwohnungsbau werden, und das wäre auch unvernünftig. Das wäre etwa so, als ob wir sagen würden, wir machen unsere nächsten Sozialwohnungsprojekte irgendwo an der Bellevue.

(Beifall bei Tanja Bestmann SPD)

– Wunderbar, wenn Sie vielleicht die Hälfte Ihres Gehaltes regelmäßig dazugeben wollen.

Man kann das soziale Thema auch totreiten, indem man daraus einfach ein Unsinnsthema macht. Wenn man sagen würde, mehr Sozialwohnungen an den teuersten Stellen der Stadt, dann kann man daraus ein Thema machen, woran sich die Stadt ruiniert. Das ist aber nicht der Sinn, und das wollen wir auch nicht. Aber wir werden in der Ha-

fenCity Stellen haben, an denen das durchaus möglich ist und wo wir es machen können.

Ich möchte mich noch auf das beziehen, was Herr Mehlfeldt zum Handwerk sagte. Wir wollen dort Handwerk haben. Herr Mehlfeldt sagt, mehr Handwerk soll dort hin. Es muß aber ordentliche Preise bei den Grundstücken geben, nämlich niedrige. Dann sagt er als nächstes, aber mehrgeschossig, das geht nicht. Das heißt, er will auf einer der teuersten Flächen der Stadt eingeschossige Handwerksbetriebe gründen, dafür das Grundstück billig bekommen, und gleichzeitig sagt er: Leute, beugt euch nicht irgendwelchen Investoren. Aber den Handwerksinvestoren, denen sollen wir uns offenbar beugen und die auf keinen Fall veranlassen, über zwei Stockwerke nachzudenken. Herr Mehlfeldt, so kommen wir auch nicht weiter. Das geht nicht zusammen. Es gibt so viele Handwerker, die durchaus auch über zwei oder drei Stockwerke ihr Geschäft entfalten können. Es sind doch nicht alle Handwerksbetriebe solcher Art, daß man mit dem Lastwagen darum herumfahren muß. Meine Optikerin zum Beispiel braucht das gar nicht.

Es ist von allen gesagt worden, daß das im Ausschuß ordentlich erörtert werden soll. Der Meinung bin ich auch. Wir werden das demnächst tun. Wir werden uns dann alle wiedersehen, die jetzt eben gesprochen haben, und uns in etwa dasselbe erzählen, vielleicht aber auch etwas Neues. – Danke schön.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Frau Sudmann.

Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Etwas haben wir jetzt schon gelernt, Herr Senator. Ein Stadtteil für alle ist dann ein Stadtteil für alle, wenn dort alle spazieren gehen dürfen. Das haben wir nie so gemeint. Das Flanieren an der Elbe allein reicht uns nicht.

Sie haben gesagt, das sind die teuersten Flächen der Stadt. Wer will denn dort sozialen Wohnungsbau haben? Diese Flächen, lieber Herr Senator, gehören der Stadt. Daß sie teuer sind, das können Sie Herrn Voscherau oder sich selbst vorwerfen, weil nämlich die Flächen für die Finanzierung von Altenwerder genommen werden. Aber dann, wenn die Stadt die Flächen hat, kann sie durchaus auch sehr preiswert sozialen Wohnungsbau machen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Sie sagen, wir wollen doch nicht jetzt schon irgend etwas festlegen. Das wäre viel zu früh. Erstaunlicherweise will man nichts festlegen, was vielleicht den preisgünstigen Wohnungsbau angeht, aber was die gehobenen städtischen Wohnformen angeht – ich habe es Ihnen gerade vorgelesen –, das will man jetzt festlegen. Das ist doch wohl ein eklatanter Widerspruch. So kann das nicht gehen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke – Vizepräsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Wer stimmt einer Überweisung der Senatsmitteilung zur federführenden Beratung an den Stadtentwicklungsausschuß sowie mitberatend an den Umweltausschuß zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen sehe ich nicht. – Dann ist dieses einstimmig überwiesen.

(Vizepräsident Berndt Röder)

- A Ich rufe nunmehr den Tagesordnungspunkt 49 auf: Drucksache 16/3951: Antrag der CDU zu Einsparungen bei der Polizei.

**[Antrag der Fraktion der CDU:
Einsparungen im Bereich der Täterorientierten
Fahndungsgruppen (TFG) und der
Operativen-Präventiven Einheiten (OPE)
– Drucksache 16/3951–]**

Wer wünscht das Wort? – Der Abgeordnete Vahldieck.

Heino Vahldieck CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist natürlich ausgesprochen verlockend, an dieser Stelle sehr ausführlich über die Sicherheitslage zu reden, aber ich glaube, angesichts der fortgeschrittenen Zeit werde ich dieser Verlockung heute nicht nachkommen. Ich gehe davon aus, daß ich da auf Ihr Einverständnis treffe.

(Vereinzelter Beifall im ganzen Hause)

Insofern bekommen Sie jetzt eine Kurzversion dessen, was ich vorbereitet habe, aber nichtsdestoweniger ist das ein wichtiges Thema, denn öffentliche Sicherheit und die Bekämpfung der Kriminalität erfordern regelmäßig ein ganzes Bündel von Maßnahmen. Mit einseitigen Aktivitäten ist das in der Regel nicht zu machen.

Wir brauchen Prävention, wir brauchen sichtbare Präsenz von Polizei auf der Straße – im Polizistenjargon „weiße Mützen auf der Straße“ –, wir brauchen hochqualifizierte Kriminalisten beim Landeskriminalamt

(Heiterkeit im ganzen Hause)

– hochqualifizierte Kriminelle haben wir schon hinreichend viele –, nein, wir brauchen hochqualifizierte Kriminalisten im Landeskriminalamt, falls ich mich da falsch ausgedrückt haben sollte, und wir brauchen zur Bekämpfung von mittlerer und schwerer Kriminalität auch Fahnder, Leute, die sich konsequent sozusagen an die Hacken von Kriminellen hängen, die durch konsequentes Observieren von Verdächtigen Täter dingfest machen.

B

Diese Aufgabe, die letzte, die ich beschrieben habe, wird regelmäßig von den sogenannten Täterorientierten Fahndungsgruppen wahrgenommen, bei der Polizei TFG genannt. Es handelt sich um insgesamt 75 Personen, die sich mit dieser Aufgabe befassen. Diese sind bei den vier Polizeidirektionen angesiedelt, und diese Leute arbeiten außerordentlich erfolgreich. Sie werden intensiv in Anspruch genommen. Von den örtlichen Polizeirevieren zu ungefähr 20 Prozent, von der Kriminalpolizei der jeweiligen Direktion, den sogenannten KKZE, zu 30 Prozent und zu ungefähr 50 Prozent vom Landeskriminalamt. Sie haben einen hervorragenden Ruf, haben einen guten Ausbildungsstand, kurz: Es sind Topleute, die eine hervorragende Arbeit machen. 100 000 Fahndungsstunden werden von diesen Leuten geleistet, und nur 50 Prozent der Fahndungssuchen können überhaupt angenommen werden. Die anderen 50 Prozent müssen aus Kapazitätsgründen abgelehnt werden. Das ist bitter.

Jetzt will man diese Täterorientierten Fahndungsgruppen, die bisher bei den Direktionen angesiedelt waren, beim Landeskriminalamt zentralisieren, die Zahl in etwa halbieren und das Ganze beim Landeskriminalamt ansiedeln.

Fangen wir mit dem letzten an. Die Ansiedelung beim Landeskriminalamt ist aus unserer Sicht kein Problem. Ich habe bereits an dieser Stelle zu einem anderen Zeitpunkt gesagt, daß die Polizeidirektionen als solche entbehrlich

sind beziehungsweise man durchaus darüber nachdenken kann, ob man sie in dieser Form benötigt.

C

(Michael Neumann SPD: Stand ja in der „Welt“!)

Es ist bekannt, daß das unsere Auffassung ist. Insofern ist gegen die Zentralisierung beim Landeskriminalamt nichts einzuwenden. Das mag sogar Synergieeffekte geben, aber wenn die Zentralisierung einhergeht mit einer Halbierung der Kopfzahl, dann kann das durch die schönsten Synergieeffekte nie und nimmer aufgefangen werden. Dann bedeutet das, daß Fahndungsaktivitäten erheblich geschwächt werden, daß die Polizei einen erheblichen Verlust von Schlagkraft erleidet und daß wir damit einen Sicherheitsverlust hinnehmen müssen.

Das Ganze, Herr Senator Wrocklage, ist seit Monaten in der Innenbehörde und von der Polizeiführung hin und her diskutiert worden. Da gibt es Papiere, und die finden dann zuweilen auch den Weg zu mir. Da heißt es in einem Vorbereitungspapier zu diesem Themenkreis von der Polizeidirektion West – ich zitiere –:

„Die Voraussetzungen, die 1986 zur Einführung der TFG geführt haben, sind durch die Rahmenbedingungen – professionelles Vorgehen der Täter, Veränderung des Aussageverhaltens – zwischenzeitlich verschärft worden, so daß gerade bei diesem, den Bürger besonders betreffenden Bereich bei einem Wegfall mit steigenden Fallzahlen und/oder sinkenden Aufklärungsquoten zu rechnen wäre.“

Das schreiben die Fachleute der Polizeidirektion West, und dem ist eigentlich wenig hinzuzufügen. Deshalb ist es aus meiner Sicht unsere Aufgabe als Parlament, diesen fatalen Fehler, den die Innenbehörde beabsichtigt zu machen, nämlich die Halbierung der Zahl der Fahnder, nicht vorzunehmen. Wir müssen hier ein Signal setzen, daß eine faktische Einstellung der operativen Tätigkeit aus Sicht der Bürgerschaft nicht in Betracht kommt. Insofern kann es nur dazu führen, daß dieses Parlament unserem Antrag zustimmt. Eine Ablehnung dieses Antrags wäre geradezu ein Appell an die Kriminellen, ihr Tätigkeitsfeld nach Hamburg zu verlegen, und das kann doch nicht unser Ziel sein. – Vielen Dank.

D

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Neumann.

Michael Neumann SPD: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen, meine Herren! Ich will keine Spannung aufkommen lassen, wir lehnen diesen Antrag ab, sehen es allerdings nicht als Einladung an Verbrecher und Kriminelle an, nach Hamburg zu kommen. Das war ein deutlicher Griff in die falsche Kiste, den Sie da gemacht haben.

Ich will Ihnen auch inhaltlich begründen, warum wir den Antrag ablehnen, und das angesichts der fortgeschrittenen Stunde in möglichst kurzer Form. Ich verzichte auf die Erklärung des Konsolidierungsprogramms, wie Sparvorhaben in der Innenbehörde und allen Hamburger Behörden aufwachsen. Das habe ich an dieser Stelle schon mehrere Male getan, das fruchtet nicht, was auch dieser Antrag zeigt. Ich verzichte auch, darauf hinzuweisen, daß Ihr Antrag keinen Stellenplan nennt, sondern nur den Stellenplan 2000. Meinen Sie den der Innenbehörde oder der Justizbehörde? Das müßte konkretisiert werden, so daß der Antrag inhaltlich eher dahingeschrieben ist als wirklich überlegt. Ich beginne mit Ihren Forderungen.

(Michael Neumann SPD)

- A Erstens: Keine Streichungen über die fünf Stellen hinaus, die bisher gestrichen worden sind. Als Hinweis: Es ist ständiger Auftrag der Hamburger Verwaltung und auch unserer Polizei, Effizienz und auch Effektivität der eingesetzten Mittel zu prüfen. Das fordert Herr Freytag immer im Haushaltsausschuß und lobt es, wenn wir es denn tun. Wenn die Polizei ihrerseits prüft, ob man Mittel und Kräfte effizienter einsetzen kann, sollte das nicht kritisiert, sondern gelobt werden. Das ist auch unter haushaltspolitischen Gesichtspunkten meine Sichtweise der Dinge.

Die CDU fordert immer wieder strukturelles Sparen. Herr Salchow hat heute davon gesprochen, daß die armen Universitäten kaputtgespart würden. Weil wir sie eben nicht kaputtsparen, sondern die Sparlasten auf die gesamte Stadt verlagern, muß die Polizei einen Beitrag leisten. Es hat bisher keinerlei Entscheidungen zu Stelleneinsparungen gegeben. Die SPD-Fraktion als auch der Innensenator haben die Absicht, sollte es wirklich zu Effektivitätsgewinnen innerhalb der Polizei durch eine Umstrukturierung dieser beiden Dienstgruppen kommen, diese Effektivitätsgewinne dann in der Polizei zu belassen. Ihre Annahme, sie als Konsolidierungsbeitrag aufzugeben, ist falsch. Ich weiß nicht, woher Sie diese Erkenntnisse haben, vielleicht hat Ihnen das auch ein bürgernaher Beamter aus der PD West gesagt. Es ist jedenfalls nicht politische Absicht des Senators und auch nicht die meiner Fraktion.

Wir sollten die Prüfung der Polizei abwarten und, wenn sie ihre Ergebnisse vorgelegt hat, feststellen, ob man Effektivitätsgewinne durch Umstrukturierung erwirtschaften kann. Wenn man sie erwirtschaftet, bleiben sie bei der Polizei und werden nicht ins Konsolidierungsprogramm eingehen; zu dieser Zusage stehen wir.

- B Zweitens: Erhalt des Know-how im Orts- und Milieubereich. Ich habe bereits ausgeführt, daß es überhaupt keine Entscheidungsgrundlage und Planung in diese Richtung gibt. Es gibt natürlich in diesen Einheiten immer Personalfuktuation, so daß neues Personal angelernt werden muß. Die Vorstellung, daß jemand 40 Jahre lang im Ortsamtsbereich Billstedt Observationsanträge durchführt, ist illusorisch, denn nach ein paar Jahren kennt man den auch. Von daher gibt es immer Personalfuktuation, und Milieuwissen wird neu erarbeitet. Die Polizei hat natürlich genauso wie der Senator und meine Fraktion ein Interesse, dieses Know-how zu erhalten. Von daher ist Ihre zweite Forderung nett, aber leider banal und deshalb den Antrag nicht wert.

Zu den Begründungen will ich kurz Stellung nehmen. Sie nehmen irgendwelche Schriftstücke der PD West, die Ihnen zugespielt worden sind, und nennen in Ihrem Antrag im dunkeln bleibende Polizeiführer. Sie nehmen angeblich abgelehnte Observationsanträge als Beispiel, haben aber keine glaubwürdigen Quellen genannt. Was die Innenbehörde dazu sagt, ist genau das Gegenteil von dem, was Sie hier vorgetragen haben. Ich hoffe nicht, daß Sie dort irgendwelchen Latrinenparolen aufgesessen sind. Die Tatsache, daß vielleicht 50 Prozent der Observationsanträge abgelehnt worden sind, bedeutet nicht, daß sie nicht durchgeführt worden sind. Auch andere Dienststellen der Hamburger Polizei führen Observationsanträge durch, nicht nur diese eine spezielle Dienststelle; aber das wissen Sie bestimmt auch.

Ich habe mir dazu einen Artikel aus der „Welt“ vom 25. Januar herausgesucht. Da spricht die „Welt“ von Massenkriminalität, in der die OPE eingesetzt sei. Sie machen in Ihrem Antrag daraus gleich eine Dramatisierung der organisierten Kriminalität, obwohl auch da fachlich klar ist, daß

Raube und Einbruchdiebstähle keine Bezüge zur organisierten Kriminalität haben. Im weitesten Sinne gilt das vielleicht für Kraftfahrzeug-Verschleppungen, aber die von Ihnen genannten Beispiele passen nicht.

Zum Schluß möchte ich noch auf Ihre rege Pressearbeit eingehen. Sie haben am 23. Dezember eine Pressemitteilung mit der Aussage herausgegeben – Sie haben dies heute wiederholt –, die CDU wende sich nicht gegen die geplante Zentralisierung. Wenn sich durch Zentralisierung und Umstrukturierung wirkliche Effektivitätsgewinne ergeben sollten – das prüft die Polizei, und da vertraue ich der Polizei –, dann bleibt es nicht das Geheimnis des Innensensors, wie Sie in Ihrer Presseerklärung beschrieben haben, sondern eher das Geheimnis der CDU, warum das dann nicht bei der Polizei zu anderen Zwecken eingesetzt werden soll. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Ich gebe das Wort dem Abgeordneten Mahr.

Manfred Mahr GAL: Den Worten von Herrn Neumann ist nichts hinzuzufügen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Meine Damen und Herren! Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann lasse ich über den Antrag abstimmen. Wer möchte demselben seine Zustimmung geben? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Der Antrag ist mehrheitlich abgelehnt.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 19 auf: Drucksache 16/3888: Senatsmitteilung zum 100 000-Dächer-Solarstrom-Programm.

**[Senatsmitteilung:
Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der
Bürgerschaft vom 9./10. Juni 1999
(Drucksache 16/2541)
– 100 000-Dächer-Solarstrom-Programm –
– Drucksache 16/3888 –]**

Die CDU-Fraktion möchte die Vorlage zur federführenden Beratung an den Umweltausschuß und mitberatend an den Bau- und Verkehrsausschuß überweisen. Das Wort hat nunmehr die Abgeordnete Frau Vogel.

Renate Vogel SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Hamburg ist vor knapp einem Monat am Weltenergiespartag in Linz der zweite Preis beim internationalen Energy Globe Award 2000 verliehen worden, eine Preisverleihung, die nach meiner Meinung viel mehr öffentliches Echo verdient hätte als nur eine Kleinstmeldung in der „Morgenpost“ vom 10. März 2000. Woran das gelegen hat, vermag ich von hier aus nicht zu beurteilen. Vielleicht ist heutzutage eine Pressemitteilung einer großen Hamburger Behörde nicht mehr ausreichend, um ein gebührendes Echo zu erreichen. Aber weil es ein sehr großer Erfolg ist, von weltweit 900 Mitstreitern Zweiter zu werden, will ich es von hier aus ausdrücklich loben, daß der jetzige Umweltsenator das Hamburger Staffelholz erfolgreich ins Ziel tragen konnte.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Dennoch leidet die Umweltpolitik nach meiner Wahrnehmung schon seit längerer Zeit unter abnehmender Beachtung in den Medien. Wenn dann in einer Medienhauptstadt

(Renate Vogel SPD)

- A und Wirtschaftsmetropole auch noch Aspekte einer zukünftigen Wirtschaftspolitik übersehen werden, ist das noch ärgerlicher. Also, meine Damen und Herren von der wenig vertretenen Presse und den Medien: Wenn Hamburg schon einen Umwelt-Oscar verliehen bekommt, sollte die Bevölkerung auch gebührend informiert werden.

Nun zur Sache selbst: Mit dem neuen Erneuerbare-Energien-Gesetz des Bundes, das seit dem 1. April 2000 gilt, hat das Solarzeitalter in Deutschland begonnen. Energieerzeugung aus Wind- und Wasserkraft sowie aus Biomasse und Erdwärme wird finanziell gefördert. Strom aus Photovoltaik wird mit 99 Pfennig pro Kilowattstunde vergütet. Gemeinsam mit dem 100 000-Dächer-Programm der Bundesregierung bildet es den Startschuß für eine Sonnenenergiewende. Anlagen zur Erzeugung von regenerativen Energien können in die Massenproduktion gehen. Dadurch werden die Preise für CO₂-freie Energien langfristig billiger und damit auch konkurrenzfähig. Für Hamburg bedeutet dies, daß die Förderung der Photovoltaik aus dem Kooperationsvertrag mit den HEW nicht mehr benötigt und daher eingestellt wird. Das Hamburger Modell zur Förderung von Solarstrom war überaus erfolgreich und bundesweit wegweisend.

Mit dem Kooperationsvertrag von 1994 hat Hamburg zusammen mit den HEW nicht nur umweltpolitisches Verwaltungshandeln mit unternehmerischem Kalkül koordiniert, sondern ganz klare Zeichen für die Zukunftsfähigkeit der Stadt gesetzt, auch im Hinblick auf die Nachhaltigkeitsstrategien der Bio-Deklaration zur Agenda 21.

Hamburg fördert inzwischen allein durch den Kooperationsvertrag 328 Photovoltaikanlagen mit einer Gesamtleistung von fast einem Megawatt. Das ist – bezogen auf den

- B Versorgungsraum – bundesweit die höchste Anlagendichte.

(Beifall bei Michael Dose und Dr. Monika Schaal, beide SPD)

Im Umweltausschuß wollen wir beraten, was mit den für die Photovoltaik vorgesehenen Geldern aus dem Kooperationsstropf geschieht. Auf jeden Fall sollen sie weiterhin für umweltfreundliche Energienutzung verwandt werden.

Noch ein kleines Lob an die Umweltbehörde; vielleicht gibt es der Stadtentwicklungssenator weiter: Sie hat wirklich schnell und flexibel den Wunsch der Bürgerschaft umgesetzt, das Hamburger Förderprogramm an das 100 000-Dächer-Programm anzupassen.

(Beifall bei Michael Dose und Dr. Monika Schaal, beide SPD, sowie bei Axel Bühler und Dr. Hans-Peter de Lorent, beide GAL)

Auch wenn die neuen Bedingungen nur für ein halbes Jahr galten, waren sie doch notwendig.

Ich will hier aber nicht nur die Chancen für private Kleinerzeuger im Wohnhausbereich aufzeigen, sondern auch die Chancen, die sich beispielsweise beim zukunftsfähigen Ausbau der neuen HafenCity für die Investoren ergeben.

Die SPD-Fraktion ist der Meinung, daß die HafenCity nicht nur ein maritimes Aushängeschild der Stadt werden soll, sondern ein neuer lebenswerter Stadtteil, in dem sich kreative Stadtentwicklungs- und Verkehrskonzepte mit innovativer Solararchitektur und ressourcenschonender Bau- und Haustechnik zukunftsfähig verbinden lassen.

(Beifall bei Wolf-Dieter Scheurell SPD)

Deshalb will ich besonders in der jetzigen Phase der Projektierung der HafenCity darauf hinweisen, daß freiberufliche juristische Personen sowie mittelständische Unternehmen der gewerblichen Wirtschaft unter bestimmten Kriterien Anspruch auf Förderung nach dem 100 000-Dächer-Programm haben. Von dieser Stelle aus kann ich deshalb nur an alle Interessierten appellieren: Nutzen Sie diese Chancen der Solarstromförderung, denn jede Kilowattstunde Solarstrom ist eine Kilowattstunde Strom für eine weniger belastete Umwelt und damit für eine lebenswertere Zukunft.

Wir beantragen, die Senatsmitteilung zur Beratung an den Umweltausschuß zu überweisen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Engels.

Hartmut Engels CDU: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Frau Vogel, Sie haben sich über das geringe Interesse an den Umweltproblemen – hier insbesondere an den erneuerbaren Energien – beklagt. Mein Vorschlag wäre, solche Themen nicht dann auf die Tagesordnung zu setzen, wenn manche Abgeordnete schon in den letzten Zügen sitzen oder einige sogar schon liegen.

(Jürgen Schmidt SPD: Ein ganz starker Beitrag!)

Nun zur Sache selber: Was das Lob der Hamburger Politik zu diesem speziellen Sektor betrifft, möchte ich allerdings darauf hinweisen, daß der Ausgangspunkt für diese Drucksache und die Erfüllung eines bürgerschaftlichen Ersuchens ein interfraktioneller Antrag und somit eine gemeinsame Anstrengung des ganzen Hauses war. Daß dieses 100 000-Dächer-Programm, so wie wir das damals beabsichtigt hatten – sie haben auf das neue Gesetz für erneuerbare Energien hingewiesen –, schon seit Ende letzten Jahres ins Schlummern geraten ist, verrät ein bißchen die mangelnde Koordination der verschiedenen Gesetzesvorhaben auf Bundesebene. Noch heute wissen wir nicht, wie sich das Gesetz für erneuerbare Energien konkret auf dieses 100 000-Dächer-Programm auswirken wird. Das war auch in Hamburg unser Problem gewesen, daß wir eine schlechte Koordination dieses 100 000-Dächer-Programms mit den in verschiedenen Gemeinden und speziell in unserer eigenen Stadt bereits laufenden Programmen hatten. Es ist lobenswert, daß man unser bürgerschaftliches Ersuchen weitgehend umgesetzt hat. Im übrigen wußte man in der Umweltbehörde offenkundig nicht ganz genau, daß die Regelungen in der Praxis etwas anders laufen, als sie in der Drucksache standen. Man hat nämlich mit den HEW nicht die Einspeisevergütung bei kleinen Anlagen auf 1,30 DM ausgehandelt, sondern auf 1,295 DM, um damit noch 5 Prozent zusätzlich herauszuholen. Aber möglicherweise wird sich die Umweltbehörde in Zukunft noch kundiger machen.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Das Leben ist meistens anders als die Drucksache!)

Ihren Hinweisen auf das prachttvolle Gesetz auf Bundesebene, das im Moment die Schwierigkeiten oder die Hängepartie zwischen beiden Programmen ausmacht, möchte ich noch folgende Frage hinzufügen: Wenn man eine ökologische Steuerreform einführt, die große Teile der Bevölkerung belastet, ist dann ein Gesetz, das noch eine Zusatzbelastung auslöst, wirklich vernünftig? Warum nimmt man nicht die Beträge aus der Ökosteuerreform für ein sol-

C

D

(Hartmut Engels CDU)

A ches Gesetz, das eine höhere Einspeisevergütung, die wir im übrigen begrüßen, zur Förderung dieser neuen Energieform direkt verwendet,

(Beifall bei Volker Okun CDU)

um wenigstens an einer winzigen Stelle eine Ökosteuern im wahrsten Sinne des Wortes zu machen? Aber selbst diese Chance hat die Bundesregierung nicht ergriffen. Insofern, Frau Vogel, verstehe ich Ihr hohes Lob zu diesem Punkt überhaupt nicht. Vernünftig wäre ein Gesetz, das nicht die Netzbetreiber und damit insgesamt später wieder die Verbraucher noch einmal zusätzlich belastet. Diese Netzbetreiber – insbesondere unsere eigene Firma, nämlich die HEW – befinden sich in einem schweren Konkurrenzkampf. Wenn man schon die Ökosteuern einführt – bei den HEW gilt das insbesondere wegen der Rücklagen für die Kernkraftwerke, die zusätzlich besteuert werden –, ist es in dieser liberalisierten Situation, in der unsere Unternehmen um ihr Überleben kämpfen, absolut unvernünftig, sie noch zusätzlich zu belasten.

(Beifall bei Karen Koop CDU)

So sehr wir das Ziel, regenerative Energien in den nächsten zehn Jahren zu verdoppeln, begrüßen, so ist doch an dem Weg einig an Kritik anzubringen. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Bühler.

Axel Bühler GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! In Berlin gelingt es gerade, Stück für Stück die Probleme in der Energiewirtschaft aufzuräumen, die die CDU hinterlassen hat. Auch das, Herr Engels, ist wohl eine Tatsache. Ihre Beschwerden darüber, daß Endverbraucher mit Gebühren belastet werden, beläuft sich – wenn ich das richtig gerechnet habe – bei dem Durchschnittshaushalt auf 4 DM im Jahr, was das Gesetz für erneuerbare Energien angeht.

(Zuruf von Hartmut Engels CDU)

– 4 DM im Jahr für den privaten Haushaltskunden, das verbrauchen Sie vielleicht an einem Abend.

Herr Engels, behalten Sie einmal die Maßstäbe und die Zahlen auf der Reihe. Es gibt in Hamburg keinen besseren Anlaß, Förderprogramme anzupassen, als den, daß es in Berlin ein richtig gutes Förderprogramm für erneuerbare Energien gibt.

(Rolf Kruse CDU: Sorgen Sie mal für Sonne!)

Daran arbeiten wir gern im Umweltausschuß. Ansonsten habe ich der SPD nicht viel hinzufügen. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Ich gebe das Wort dem Abgeordneten Jobs.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Keine Frage, das Gesetz zur Förderung der Stromerzeugung aus erneuerbaren Energien – EEG – ist für 80 Prozent der erneuerbaren Energien ein großer Vorteil. Was Wind, was Bio, was Gas und Wasser angeht, wird es eine kostengerechte Vergütung geben. Das ist gut für Solarenergie, für Photovoltaik hinkt das hinterher. 99 Pfennig, Frau Vogel, sind keine kostengerechte Vergütung. Deshalb macht es nach wie vor

Sinn, Landesförderprogramme aufrechtzuerhalten, denn es ist in der Tat noch nicht klar, wie das Ganze mit dem 100 000-Dächer-Programm verkoppelt wird. Deshalb ist es viel zu früh, sich in diesem Falle vom Kooperationsvertrag zu verabschieden.

Wir hatten beim interfraktionellen Antrag zwei Aspekte zugrunde gelegt. Es sollten eine kostenorientierte Vergütung für Solarstrom in Hamburg und eine Ausweitung des Kooperationsvertrages erreicht werden. Wenn ich mir jetzt das Ergebnis ansehe, das der Senat abgeliefert hat, sind diese beiden Aspekte nicht erfüllt. Es wird in Hamburg keine kostenorientierte Vergütung für Photovoltaik-Strom geben, wenn es nicht eine weitere Unterstützung durch den Kooperationsvertrag gibt.

Der zweite Aspekt, der gewollt worden ist – endlich zu erreichen, daß der Kooperationsvertrag mit der HEW ausgeweitet wird –, ist auch nicht erfüllt worden. Dieses Anliegen, das im Koalitionsvertrag angeführt und angesprochen werden sollte, ist nicht abgearbeitet. Insofern kann ich an dieser Stelle nicht über das, was der Senat abgeliefert hat, zufrieden sein. Ich bin darauf gespannt, wie Sie uns im Umweltausschuß vorrechnen werden, daß dieses Gesetz alleine ausreichen wird, den Solarstrom in Hamburg tatsächlich weitreichend voranzubringen. Ich glaube, daß in diesem einen Aspekt das EEG nicht ausreichen wird. Das ist bedauerlich, und deshalb muß es weiter eine Förderung aus Hamburg geben.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt Senator Dr. Maier.

Senator Dr. Willfried Maier: Herr Präsident, meine Damen, meine Herren! Herr Engels hat bedauert, daß auf Bundesebene nicht alle Angelegenheiten richtig abgestimmt seien. Um dieses Problem entschlossener anzupacken, sitzt im Moment Kollege Porschke im Zug und fährt nach Berlin, weil die Umweltministerkonferenz tagt, an der er teilnehmen muß. Er hat mich gebeten, einige Worte zu sagen.

(Heino Vahldieck CDU: Ist genehmigt!)

Herr Engels, ich habe mich gewundert, Sie sehen die deutsche Industrie in Gefahr, den Konkurrenzen auf dem Strommarkt zu erliegen, wenn diese Einspeisevergütung erlassen wird. Wissen Sie, wer die Einspeisevergütung zahlen muß? Die Netzbetreiber. Die Stromproduzenten werden also nicht unmittelbar belastet. Wenn aber die ausländische Konkurrenz an deutsche Kunden heran will, kommt auch sie an den Netzkosten nicht vorbei. Sonst müßten Sie annehmen, daß die ausländischen Konkurrenten ohne Netz zum Verbraucher kommen könnten. Sie bringen also sozusagen die virtuelle Stromleitung als konkurrierende Gefahr ins Gespräch.

(Hartmut Engels CDU: Wer ist denn der Netzbetreiber?)

Netzbetreiber sind alle, die uns erreichen. Und keiner hat einen Vorteil davon, wenn alle Netzbetreiber zahlen müssen. Das ist eine Sache, die zwar mit Sicherheit beim Verbraucher ankommt, aber nicht die Stromproduzenten unterschiedlich belastet.

Herr Jobs hat gesagt, 99 Pfennig reichen nicht für Photovoltaik. Das ist auch nie behauptet worden, sondern es läuft das gleichzeitige 100 000-Dächer-Programm. Beide Pro-

(Senator Dr. Willfried Maier)

- A gramma zusammengekoppelt geben mehr, als das Hamburger Programm bisher alleine gebracht hat. Trotzdem soll es nicht für Photovoltaik langen? Wo ist da die Logik? Wir erreichen endlich, daß wir ein Programm, das wir bisher immer als Sonderregelung in Hamburg hatten, auf Bundesebene geregelt bekommen, und dann fangen Links wie Rechts das Tränen an. Ich finde es sehr geglückt, daß uns dieses Gesetz auf Bundesebene gelungen ist und daß wir das, was die HEW an uns zahlt, für andere vernünftige und gute Umweltprogramme verwenden können. Wir brauchen Photovoltaik nicht überzufinanzieren, wir wollen sie marktgängig machen. – Danke schön.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann lasse ich über die beiden Überweisungsanträge getrennt abstimmen.

Ich rufe zunächst die Überweisung an den Umweltausschuß auf. Wer möchte so beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses einstimmig so beschlossen.

Ich rufe nunmehr den zweiten Überweisungsantrag auf, und zwar eine Überweisung an den Bau- und Verkehrsausschuß. Wer möchte so befinden? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses mehrheitlich abgelehnt.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 27 auf: Drucksachen 16/3929, 16/4009 und 16/4040: Berichte des Eingabenausschusses.

[Bericht des Eingabenausschusses: Eingaben – Drucksache 16/3929 –]

- B **[Bericht des Eingabenausschusses: Eingaben – Drucksache 16/4009 –]**

[Bericht des Eingabenausschusses: Eingaben – Drucksache 16/4040 –]

Wir stimmen zunächst über die Berichte des Eingabenausschusses aus dem Bericht 16/3929 ab.

Wer unterstützt hier zu den Eingaben 66/00, 100/00, 115/00, 124/00 und 125/00 die Ausschlußempfehlungen? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses mit großer Mehrheit so beschlossen.

Wer will die Empfehlungen zur Eingabe 691/99 beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses einstimmig so beschlossen.

Wer schließt sich der Empfehlung zur Eingabe 834/99 an? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses bei einigen Enthaltungen einstimmig so beschlossen.

Wer stimmt den übrigen Ausschlußempfehlungen aus dem Bericht 16/3929 zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses einstimmig der Fall.

Ich rufe den Bericht 16/4009 auf. Wer will zur Eingabe 790/99 der Ausschlußempfehlung folgen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses bei einigen Stimmenthaltungen einstimmig so beschlossen.

Wer schließt sich den übrigen Ausschlußempfehlungen aus dem Bericht 16/4009 an? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses mit sehr großer Mehrheit so beschlossen. Im übrigen hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Beim Bericht 16/4040 lasse ich zunächst über die Empfehlung zu den Eingaben 135/00, 136/00, 180/00, 182/00,

183/00, 191/00 und 231/00 abstimmen. Wer unterstützt die Ausschlußempfehlungen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses mit sehr großer Mehrheit so beschlossen.

Wer will die Empfehlung zur Eingabe 129/00 beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses mehrheitlich so beschlossen.

Wer stimmt den Empfehlungen zu den Eingaben 57/00 und 199/00 zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses bei einigen Stimmenthaltungen einstimmig so beschlossen.

Wer möchte den übrigen Ausschlußempfehlungen aus dem Bericht 16/4040 folgen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses einstimmig so beschlossen.

Die in der Geschäftsordnung für bestimmte Punkte der Tagesordnung vorgesehene **Sammelübersicht*** ist Ihnen zugegangen.

Ich stelle zunächst fest, daß die Bürgerschaft die darin unter A aufgeführten Drucksachen zur Kenntnis genommen hat.

Zu B ist eine Abstimmung nicht erforderlich.

Wer will den unter C aufgeführten Überweisungen seine Zustimmung geben? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses einstimmig so beschlossen.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 14 auf: Drucksache 16/3996: Änderung des Wassergesetzes.

[Senatsantrag: Entwurf eines Neunten Gesetzes zur Änderung des Hamburgischen Wassergesetzes – Drucksache 16/3996 –]

Für die Vorlage beantragt die CDU-Fraktion eine Überweisung an den Umweltausschuß. Wer stimmt einer Überweisung zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses mehrheitlich abgelehnt.

Nunmehr bitte ich um ein Handzeichen derjenigen, die das Neunte Gesetz zur Änderung des Hamburgischen Wassergesetzes beschließen möchten. – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses Gesetz bei einigen Stimmenthaltungen einstimmig so beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Senator Dr. Willfried Maier gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Der Senat gibt durch Nicken zur Kenntnis, daß dieses der Fall ist. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall.

Wer will das in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses Gesetz bei einigen Stimmenthaltungen einstimmig und somit endgültig beschlossen.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 28 auf: Drucksache 16/3807.

[Bericht des Ausschusses für Europa und Städtepartnerschaften über die Drucksachen 16/1104: Positionsbestimmung des Senats zur Ostseepolitik – Leitlinien und Perspektiven – (Senatsvorlage)]

* Siehe Anlage Seite 3492.

(Vizepräsident Berndt Röder)

A 16/1400: 7. Parlamentarier-Konferenz über Zusammenarbeit im Ostseeraum vom 6. bis 8. September 1998 in Lübeck (Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft)

16/3136: 8. Parlamentarier-Konferenz über Zusammenarbeit im Ostseeraum vom 6. bis 8. September 1999 in Mariehamn (Finnland) (Unterrichtung durch den Ersten Vizepräsidenten der Bürgerschaft)
– Drucksache 16/3807 –]

Über die Ausschlußempfehlungen lasse ich getrennt abstimmen. Wer will den im ersten Satz des Petitums vorgeschlagenen Beschluß fassen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses einstimmig so beschlossen.

In Nummer 1 werden Kenntnisaufnahmen empfohlen. Diese sind erfolgt.

Wer schließt sich der Empfehlung aus Nummer 2 an? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses einstimmig so beschlossen.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 33 auf: Drucksache 16/3879: Bericht des Sozialausschusses über Eigenverantwortung, Mitbestimmung und Wettbewerb in der Sozialpolitik.

[Bericht des Sozialausschusses über die Drucksache 16/2759: Mehr Eigenverantwortung, Mitbestimmung und Wettbewerb in der Sozialpolitik (CDU-Antrag) – Drucksache 16/3879 –]

B Wer will die Ausschlußempfehlung beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses mehrheitlich so beschlossen.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 34 auf: Drucksache 16/3880: Bericht des Sozialausschusses zur Lebenssituation sozialhilfebeziehender Kinder.

[Bericht des Sozialausschusses über die Drucksachen: 16/3084: Verbesserung der Lebenssituation sozialhilfebeziehender Kinder (CDU-Antrag) 16/3152: Verbesserung der Lebenssituation sozialhilfebeziehender Kinder (Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke) – Drucksache 16/3880 –]

Ich lasse über die Empfehlungen einzeln abstimmen. Von Nummer 1 des Petitums soll die Bürgerschaft Kenntnis nehmen und hat dieses bereits getan.

Wer will der Empfehlung aus Nummer 2 folgen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses mehrheitlich so beschlossen.

Wer schließt sich der Empfehlung aus Nummer 3 an? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses mehrheitlich so beschlossen.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 40 auf: Drucksache 16/4007: Bericht des Innenausschusses über Verkehrslehrer bei der Polizei.

[Bericht des Innenausschusses über die Drucksache 16/3488: Erhalt der Verkehrslehrer bei der Polizei (CDU-Antrag) – Drucksache 16/4007 –]

Wer stimmt der Ausschlußempfehlung zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses bei einigen Stimmenthaltungen so beschlossen. **C**

Ich rufe Tagesordnungspunkt 51 auf: Drucksache 16/4016: Interfraktioneller Antrag zur Änderung des Abgeordnetengesetzes und der Geschäftsordnung.

[Antrag der Fraktionen der SPD, der CDU und der GAL sowie der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke: Hamburgisches Abgeordnetengesetz und Geschäftsordnung der Bürgerschaft – Drucksache 16/4016 –]

Wer möchte das Vierte Gesetz zur Änderung des Hamburgischen Abgeordnetengesetzes beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses einstimmig so beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Senator Dr. Willfried Maier: Ja.)

– Das ist der Fall. Gibt es dagegen Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall.

Wer will das in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist das Gesetz damit in zweiter Lesung einstimmig und somit endgültig beschlossen worden.

Ich lasse jetzt über die Änderung der Geschäftsordnung abstimmen. Wer will diesem Teil des vorliegenden Antrags seine Zustimmung geben? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses einstimmig so beschlossen.

Ich stelle fest, daß der Änderung der Geschäftsordnung mehr als zwei Drittel der anwesenden Abgeordneten zugestimmt haben. Eine zweite Abstimmung ist deshalb entbehrlich. **D**

Ich rufe nunmehr gemeinsam die Punkte 54 und 54a auf: Drucksachen 16/4019 und 16/4053: Anträge der GAL auf Abberufung von Deputierten.

[Antrag der Fraktion der GAL: Abberufung eines Deputierten der Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung – Drucksache 16/4019 –]

[Antrag der Fraktion der GAL: Abberufung eines Deputierten der Behörde für Arbeit, Gesundheit und Soziales – Drucksache 16/4053 –]

Von der CDU-Fraktion wird beantragt, beide Drucksachen an den Verfassungsausschuß zu überweisen. Wer stimmt einer Überweisung beider Drucksachen zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses mehrheitlich abgelehnt worden.

Mir ist signalisiert worden, daß das Wort gemäß Paragraph 26 Absatz 6 der Geschäftsordnung begehrt wird, und zwar von Frau Sudmann. Sie haben das Wort für maximal fünf Minuten.

Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Meine Damen, meine Herren! Heute abend um 21.30 Uhr erleben wir alle einen wirklich historischen Augenblick, denn es ist das erste Mal in der Geschichte der Bürgerschaft, jedenfalls soweit wie das Parlamentsarchiv irgend

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A etwas finden konnte, daß Abgeordnete abgewählt werden. Das hat es bisher noch nie gegeben.

Was ist passiert? Haben die Abgeordneten den beiden betroffenen Senatorinnen goldene Löffel geklaut, oder haben sie den Senatorinnen eins an den Löffel gegeben? Haben sie vertrauliche Unterlagen herausgegeben? – Nichts dergleichen. Das Einzige, was passiert ist, ist, daß die beiden betroffenen Abgeordneten sagen, wir finden die Entwicklung der GAL schlecht, unsere Sympathien liegen bei REGENBOGEN. Doch ist diese Äußerung für die Deputation relevant? Das Gesetz über Verwaltungsbehörden, das regelt, wie Deputationen sich zusammensetzen und wie sie gewählt werden, sagt ganz klar in Paragraph 7 Absatz 4: „Abgeordnete sind an Aufträge nicht gebunden.“ Das ist ja wohl eine eindeutige Aussage. Trotzdem beantragt die GAL, man möge die beiden Abgeordneten abwählen.

Sie wissen vielleicht – ich hoffe es –, daß die Deputation die fachliche Beratung der Behörde darstellen soll, daß die Deputation – wie immer gesagt wird – ein Teil der ehrenamtlichen Behördenleitung ist. Die GAL hat heute durch Herrn Martin Schmidt in der „taz“ verkündet, daß die beiden Abgeordneten fachlich hochqualifiziert sind, sonst wären sie auch nie von der GAL vorgeschlagen worden. Insofern wirkt die Reaktion der GAL heute etwas wie eine beleidigte Leberwurst. Um so erstaunlicher ist es, wenn wir uns anlicken,

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Bißchen naiv!)

was die GAL noch 1991 gesagt hat. 1991 hat die GAL sogar per Zeitungsanzeigen Abgeordnete gesucht. In der „Mopo“ wird Herr Dr. Schmidt so zitiert:

- B „Die anderen mauscheln ihre Vertreter aus. Wir machen das jetzt öffentlich. Wir wollen die engen Zirkel öffnen. Melden kann sich jeder, der Fachkenntnisse hat und bereit ist, mit der grünen Fraktion zusammenzuarbeiten.“

(Beifall bei Andrea Franken GAL – Ah-Rufe bei der SPD)

– Moment, die Kandidaten müssen nicht Mitglied der GAL sein.

Nun ist es so, daß es bei dem Abgeordneten Herrn Gisch bei der BSJB – Frau Goetsch wird das leider bestätigen müssen aus Sicht der GAL – weiterhin eine Zusammenarbeit gegeben hat. Die beiden haben sich weiterhin regelmäßig getroffen. Sie haben natürlich nicht über die vertraulichen Sachen gesprochen, aber es hat dort nie die fehlende Zusammenarbeit gegeben.

Der Abgeordnete Hauer hat es der GAL angeboten, die GAL ist nicht darauf zurückgekommen.

(Dr. Andrea Franken GAL: Das stimmt zwar nicht, aber ...)

– Das ist von Herrn Hauer eindeutig so bestätigt worden. Die einzige Reaktion der GAL war ein Brief, in dem stand, wir wollen das Mandat wiederhaben. Das war es, ansonsten nichts.

(Michael Dose SPD: Sollen wir solange rausgehen?
– Barbara Duden SPD: Stören wir?)

Aber da wir festgestellt haben, daß die Deputationen fachliche Beratungsgremien sind, wäre es doch etwas komisch, wenn die Bürgerschaft heute, indem sie diesen Antrag beschließt, letztendlich feststellt, daß die Deputationen der verlängerte Arm der Bürgerschaft sind, indem sie das Fraktionsprinzip, der Regierungsfaktionen vor allen Dingen, in

der Deputation wieder abbildet. Das, meine Damen und Herren, macht Deputationen überflüssig. Ich hoffe, Sie sind mit mir der Meinung, daß Deputationen fachliche Beratung sein sollen und auch weiterhin kritisch sein sollen. Daß das vom Gesetz her auch so gewollt ist, können Sie daran erkennen, daß wir heute nicht einfach die Abgeordneten abwählen können, sondern Sie müssen heute darüber beraten, heute darüber abstimmen. Wir müssen mindestens acht Tage Denkpause haben und noch einmal darüber beraten und abstimmen. Das ist doch eine Regelung, die eindeutig klarmacht, daß die Abgeordneten auch davor geschützt werden sollen, daß man sie sofort abwählt, wenn sie einmal etwas Falsches sagen.

(Ole von Beust CDU: Richtig!)

Das ist ein Fakt, der heute irgendwie ausgehebelt wird. Ich kann mir nicht vorstellen, daß es auch in Ihrem Interesse ist, die Deputationen so zu schwächen. Dann stellen Sie sich als antragstellende Fraktion und zustimmende Fraktion hier hin und sagen, das Geld können wir sparen, Deputationen sind völlig überflüssig. Das darf es aber nicht sein. Vielleicht kann die GAL ja ein anderes Trostpflaster bekommen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und vereinzelt bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Kruse.

Rolf Kruse CDU: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es wird zum ersten Mal, seit es nach dem Zweiten Weltkrieg Deputationen gibt, der Antrag gestellt, zwei Abgeordnete abzuwählen.

(Michael Dose SPD: Ist das die gleiche Rede wie eben?)

– Welche bitte, Herr Dose?

(Michael Dose SPD: Die gleiche wie von Frau Sudmann?)

– Es könnte ja sein, daß die Dame recht hatte. Das kommt vor. Das sollten Sie auch als Abgeordneter schätzen, daß Leute andere Meinungen haben.

(Beifall bei der CDU)

Jedenfalls ist diese Feststellung nicht zu bestreiten. Wenn man so etwas zum ersten Mal macht, gibt es immer zwei Überlegungen. Die eine ist einfach politisch.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Ja, politisch!)

Politisch, finde ich, ist das in Ordnung, wenn sich die GAL daran stört, daß sie vor zweieinhalb Jahren falsche Leute in die Deputationen geschickt hat, und daß sie die auswechseln darf. Nur dummerweise hat die GAL ja sehr dafür plädiert, daß es keine Entsendung, sondern eine Wahl ist, und nun soll abberufen werden. Ich kann das politisch verstehen, nur die Regelungen, die wir haben, passen nicht dazu, wenn in dem Kommentar von Dr. David steht, daß Paragraph 7 Absatz 3 Satz 5 des Gesetzes über Verwaltungsbehörden von der Verfassung nicht zugelassen ist. Genau das aber sollen wir hier in Ihrem Antrag beschließen.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Nein, nein!)

– Sie rufen die Sätze 3 bis 5 auf, und ich zitiere das. Sie Scholastiker, lassen Sie das mal und tragen vor, wenn Sie Lust haben.

C

D

(Rolf Kruse CDU)

- A Ich stelle nur fest, daß es Rechtszweifel gibt. Wie kommen denn 61 Stimmen zustande? Heute mußte noch nicht einmal die neue Senatorin mit 61 Stimmen bestätigt werden, sondern mit der Mehrheit. Die 61 Stimmen kommen sozusagen archaisch, vordemokratisch von der Einzelwahl der Senatoren, und die Ehrenamtlichkeit dieses Spitzengremiums Deputation sollte das auch haben.

Ich persönlich bin jedenfalls in einem heftigen Rechtszweifel. Außerdem habe ich einmal irgendwo gelesen, daß man bei der GAL nicht ausgeschlossen wird, wenn man bei REGENBOGEN mitarbeitet.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Das ist ja nicht Ihr Problem!)

– Man kann austreten, wie aus jeder Partei. Das Problem ist schon wichtig, weil Sie ja begründen müssen, wenn Sie kein Abwahlrecht haben, Herr Dr. Schmidt, was denn die Gründe sind. Und da hat Frau Sudmann schon recht.

Im übrigen, wenn Sie das Recht hier so wahrnehmen und es zu Ende denken, könnte man unbotmäßige SPD-Deputierte, die den Senator oder die Senatorin ärgern, abwählen lassen.

(Barbara Duden SPD: Das gibt es nicht! Das machen wir nicht! – Ole von Beust CDU: Das ist unwahrscheinlich! – Heiterkeit bei der CDU und der SPD)

– Aber, lieber Herr Kollege von Beust, denkbar. Noch ärgerlicher ist, daß es CDU-Deputierte gibt, die in großer Liebe für den Menschen entbrennen, der das Senatsamt hat, und die CDU sagt, also eigentlich hatten wir uns etwas anderes vorgestellt und wollen ihn abwählen.

- B Meine Damen und Herren! Es ist ja so komisch. Stellen Sie sich einmal die letzte Wahlperiode vor. Da war die GAL gemeinsam mit der CDU in der Opposition und hatte auch Deputierte. Die hätte sich da ja auch spalten können. Sie hat sich nicht gespalten in REGENBOGEN, weil ein Hamburger Problem anlag, nein, die Außenpolitik war ein Problem, und weil die Außenpolitik ein Problem war, wollen Sie jetzt einen Deputierten abberufen.

(Antje Möller GAL: Nein! – Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Bißchen naiv!)

Es paßt nicht. Es ist eine Machtfrage. Lassen Sie uns das mit Minderheitenrechten auch als Machtfrage organisieren: Zuständigkeit, Entsendung, Zugriff, darüber muß einmal nachgedacht werden.

Deswegen, meine Damen und Herren von der SPD, finde ich es etwas ärgerlich, daß Sie so schlicht abwählen wollen. Es ist ja noch nicht einmal eine Wahl. Es heißt altväterlich „abberufen“. Da ruft jemand ab. Das paßt auch zu gar nichts mehr. Ich will der GAL das Ziel politisch gar nicht bestreiten. Sie holt auch mal den Besen heraus, um die kleinere Minderheit ein bißchen abzufegen, damit die nicht zu mutig wird. Das kann ich politisch alles verstehen. Aber stellen Sie sich einmal vor, das wäre vor vier Jahren in der Opposition passiert, ob Sie dann von der SPD gesagt hätten, das kommt uns gerade richtig, da wählen wir Leute weg, zum ersten Mal überhaupt benutzen wir ein System. Da habe ich als Vorsitzender des Verfassungsausschusses einige Zweifel, ob das geht, gerade auch mit dem Verständnis, für das Herr Dr. Schmidt immer wieder eingetreten ist.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Früher!)

– Das müssen Sie, Frau Sudmann, besser wissen als ich. Ich kenne nur den Fall Mahr. Da wurde uns suggeriert, wir hätten eigentlich gar nicht wählen dürfen.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Das ist falsch! – Manfred Mahr GAL: Das stimmt nicht!)

– Sie haben uns ermahnt, das wäre nicht im Sinne des Gesetzes, Herrn Mahr, Ihren berechtigten Vorschlag, abzulehnen.

Sie können nicht heute dies machen und morgen das. Ich finde es gefährlich, und deswegen beantrage ich noch einmal die Überweisung der Anträge an den Verfassungsausschuß.

(Beifall bei der CDU und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Dr. Schmidt.

Dr. Martin Schmidt GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Konfusion des Professor Kruse kann abgeholfen werden.

(Rolf Kruse CDU: Keine Spitzen, bitte!)

Wir lesen zunächst gemeinsam die Verfassung, Artikel 19.

(Uwe Grund SPD: Sie sagen vor, wir sagen nach!)

In Artikel 19 der Verfassung heißt es:

„Zu einem Beschluß der Bürgerschaft ist einfache Stimmenmehrheit erforderlich, sofern die Verfassung nicht ein anderes Stimmenverhältnis vorschreibt.“

Der berühmte Kommentator Dr. David hat dazu schon im Jahre 1994 in der Anmerkung 9 geschrieben:

„Nicht von der Verfassung zugelassen sind zum Beispiel die in Paragraph 7 Absatz 3 Satz 5 Gesetz über Verwaltungsbehörden ...“

– dann kommt noch ein anderes Gesetz –

„... vorgesehenen qualifizierten Mehrheiten.“

Das heißt, wenn nicht in der Verfassung eine qualifizierte Mehrheit vorgeschrieben ist, dann gilt sie nicht. Das betrifft Paragraph 7 Absatz 3 Satz 5 des Gesetzes, das wir heute anwenden, in dem steht:

„Er bedarf der Mehrheit aller Abgeordneten.“

Der darf also als verfassungswidrig angesehen werden, und das bedeutet, daß für den Beschluß, den wir heute fassen sollen, nur eine normale einfache Mehrheit notwendig ist. Das ist das ganze Geheimnis dessen, was Herr Kruse uns dargestellt hat.

(Rolf Kruse CDU: Gott sei Dank mal ohne Professor!)

Ansonsten lese ich Ihnen auch noch den Gesetzesartikel, der angewendet wird, real vor, damit auch deutlich wird, worum es geht. Da heißt es nämlich in Paragraph 7 Absatz 3 des Gesetzes über die Verwaltungsbehörden:

„Die Bürgerschaft kann Deputierte aus ihrer Tätigkeit abberufen. Der Beschluß bedarf einer zweiten Beratung und Abstimmung frühestens sieben Tage nach der ersten Abstimmung.“

Das wird heute von uns beantragt. Bei dem Wort „abberufen“ handelt es sich in der Tat um die Abberufung von ge-

(Dr. Martin Schmidt GAL)

- A wählten Personen. Wir alle haben heute gemeinsam zwei Deputierte gewählt, die auf Vorschlag der Fraktionen gewählt wurden. Deswegen komme ich jetzt auf den Punkt, worum es eigentlich geht.

(Rolf Kruse CDU: Für Sie, für Sie!)

Die Magna Charta der Fraktionen und Gruppen in der Bürgerschaft und ihre gegenseitige Beziehung ist die Geschäftsordnung der Bürgerschaft. In ihr wird geregelt, welche Rechte und Pflichten die Abgeordneten innerhalb der Bürgerschaft haben und wie die verfahrensmäßigen Beziehungen der Fraktionen und Gruppen untereinander aussehen. Man muß diese Geschäftsordnung nicht mögen, aber man muß sie praktizieren. Besonders die Fraktionen und Gruppen, die nicht die absolute Mehrheit in diesem Hause haben, brauchen diese Geschäftsordnung. Für sie ist sie dringend notwendig, weil die Geschäftsordnung willkürliche Entscheidungen ausschließt.

Einer der wichtigsten Paragraphen dieser Geschäftsordnung ist der Paragraph 8, in dem geregelt ist, daß die Besetzung der bürgerschaftlichen Ämter sowie – ich zitiere wörtlich –:

„anderer Ämter, für die die Bürgerschaft ein Wahlrecht hat ..., nach Maßgabe des Stärkeverhältnisses“

der Fraktionen und Gruppen stattfindet. Entsprechend dieser Regel nehmen zum Beispiel auch die Vertreter des REGENBOGEN an Ausschußsitzungen teil, wenn die Ausschüsse groß genug sind.

Wir haben diese Geschäftsordnung in den letzten Jahren mehrfach geändert und regelmäßig zugunsten kleinerer Gruppen.

- B (Uwe Grund SPD: Ja, das ist ein Fehler!)

Die letzte große Änderung fand statt, als die STATT-Partei-Fraktion zerfiel. Damals wurden ausdrücklich eine ganze Reihe von Regeln zugunsten von Gruppen in die Geschäftsordnung aufgenommen, damit auch die ihre ordentlichen Rechte haben. Entsprechend dieser Regel sind die Deputierten der Behörden seit Jahrzehnten gewählt worden, immer auf Vorschlag der jeweiligen Fraktionen.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Von der gesamten Bürgerschaft!)

Die sind jeweils von der gesamten Bürgerschaft gewählt worden, und die gesamte Bürgerschaft hat deswegen auch nur das Recht, diese Deputierten abzuwählen. Das steht auch im Gesetz.

Die Fraktionen haben also das Recht, vorzuschlagen, diese wählen zu lassen. Jetzt nehmen wir als Fraktion das Recht wahr, der Bürgerschaft die Abwahl von zwei Deputierten vorzuschlagen.

(Ole von Beust CDU: Sie tun so, als müßte man sie abwählen, Herr Dr. Schmidt!)

– Nein, Sie müssen gar nichts. Wir machen einen Vorschlag. Die Benennung von Deputierten muß in diesem Hause nicht begründet werden. Sie wird auch regelhaft nicht begründet. Beratungen finden bei Wahlen nicht statt.

Selbstverständlich sind die Erwartungen fachpolitischer Zusammenarbeit und politisches Vertrauen zu den Fraktionen, die sie vorschlagen, die Voraussetzung und Grundlage einer jeden Benennung. Die anderen Fraktionen stimmen in aller Regel einer solchen Benennung dadurch zu, daß sie die Personen wählen, weil sie davon ausgehen,

daß es Sache der Fraktionen ist, wie die Praxis dann stattfindet.

Wenn also diese Voraussetzungen fehlen, nämlich die fachpolitische Zusammenarbeit und das politische Vertrauen zueinander, weil die betroffenen Deputierten sich für eine konkurrierende politische Organisation entschieden haben, dann hat eine Fraktion das Recht, eine Abwahl zu beantragen, und dieses Recht nehmen wir heute wahr. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der SPD – Rolf Kruse CDU: Das Recht haben Sie nicht!)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen? – Frau Koppke.

Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke: Herr Präsident! Herr Schmidt, die Geschäftsordnung ist eigentlich nicht das, was im Moment im Zentrum steht, weil die Gruppe REGENBOGEN niemanden neu vorschlagen möchte. Es geht in diesem Fall also nicht um die Rechte der Gruppe, sondern um die Rechte der Deputierten, die bereits benannt sind.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Die Plätze in der Deputation gehören auch keiner Fraktion. Insofern gibt es auch keinen Diebstahl, wie Herr Schmidt das im „Hamburger Abendblatt“ so benannt hat, wenn die beiden, um die es hier geht, ihr Amt nicht an den Nagel hängen.

Die Fraktionen haben auch nur ein Vorschlagsrecht und kein Besetzungsrecht, und es war in der Tat noch nie so, daß das weitere Schicksal der Deputierten an den Status der Vorschlagenden geknüpft war, übrigens auch damals bei der STATT Partei nicht. Daran erinnern sich vielleicht noch einige von Ihnen.

Nun ist es ausgerechnet die GAL, die mit diesen angeblichen Besitzansprüchen, die gar keine sind, rumhökert, die vorher immer das proporzmäßige Auskugeln kritisiert hat. Diese Überzeugung der GAL von früher und vor allem auch die Erfahrungen der letzten Jahre haben gezeigt, daß es den Deputationen und auch den Behörden sehr gut tut, wenn Menschen in den Deputationen sind, die fachkompetent und kritisch sind. Es wundert mich sehr, daß die GAL sich jetzt vor kontroversen Auseinandersetzungen, die aber konstruktiv sind, drückt. Eine fachliche, qualifizierte und heterogene Deputation kann Hamburg wirklich nur zuträglich sein. Die GAL sollte jetzt wirklich nicht anfangen – ich sage es einmal umgangssprachlich – rumzuspießen. Das ist wirklich sehr unsouverän.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und vereinzelt bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete von Beust.

Ole von Beust CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Lassen Sie mich nur zwei oder drei Punkte sagen. Herr Dr. Schmidt, Sie haben vorwiegend juristisch argumentiert.

(Anja Hajduk GAL: Er mußte auf Herrn Kruse eingehen!)

Ich hatte vorhin als Zwischenruf gesagt, daß Ihre Argumentation fast so klang, als sei es geradezu zwingend, die beiden abzuwählen, weil das die juristische Konsequenz

C

D

(Ole von Beust CDU)

A sei. Das ist etwas makaber an Ihrem Vortrag. Die Erfahrung zeigt, daß, wenn Nichtjuristen im politischen Bereich überwiegend juristisch argumentieren, sie politisch ein schlechtes Gewissen haben.

(Beifall bei der CDU und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Dieses schlechte Gewissen haben Sie zu Recht, Herr Dr. Schmidt.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Wenn er es hätte!)

Das ehrt Sie, das zu haben, denn ich kenne ganz persönlich Sie, aber auch andere Kolleginnen und Kollegen der GAL, in Ihren ursprünglichen Debatten – auch über die Parlamentsreform hinweg – geradezu als Gralshüter von Minderheitenrechten und auch von originellen Minderheitenrechten. Wie oft haben Sie den Sozialdemokraten und auch uns ein vielleicht formal richtiges, aber – was hat die Kollegin gesagt? – verspießtes Demokratieverständnis unterstellt. Ich will das im nachhinein gar nicht werten, ich stelle nur eines fest: Der Lack ist ab, Dr. Schmidt.

(Beifall bei der CDU und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke – Dr. Martin Schmidt GAL: Ich war nie lackiert, Herr von Beust!)

Der Lack des Idealismus ist ab, mit dem Sie persönlich einmal angetreten sind und den wir für uns in diesem Umfang und moralisch tiefend – deshalb kann ich es ganz neutral sagen – nie in Anspruch genommen haben, wie es viele von Ihnen getan haben. Sie sind in diesem Sinne eine ganz herkömmliche – im Guten und im Schlechten – Partei geworden. Das muß man feststellen.

B (Beifall bei der CDU)

Wenn es um Fragen des politischen Verständnisses geht, möchte ich an eines erinnern. In der letzten Legislaturperiode, als sich die Fraktion der STATT Partei auflöste, hätten die auch den Anspruch darauf verloren, Deputierte zu entsenden.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Haben sie auch!)

Die Plätze wären eigentlich rechnerisch an uns gegangen. Wir sind gar nicht auf die Idee gekommen zu sagen, nun wählt mal die STATT-Leute ab, Fraktionsstatus weg, darum Deputierte raus, sondern wir haben das – durchaus zähneknirschend – ertragen.

(Rolf Kruse CDU: Sehr richtig!)

Ich meine, zum Umgang miteinander und zur Wertigkeit, wie man mit Menschen untereinander umgeht, gehört es auch, so etwas zu ertragen, wenn man diesen Leuten nicht irgendwelche persönlichen Verfehlungen vorwirft, daß sie meinetwegen durchgedreht oder völlig inkompetent sind oder irgend etwas gemacht haben, daß man sagt, das geht einfach nicht mehr. Genau darum sind doch auch diese beiden Sitzungstermine gewählt worden. Nicht auf einmal einen Antrag stellen und weg, sondern es muß in zwei Abstimmungen festgestellt werden, weil man gesagt hat, laßt uns noch einmal in Ruhe darüber nachdenken und sieben Tage darüber schlafen oder wachen, ob es denn wirklich nicht mehr geht. Sie haben, Herr Dr. Schmidt, keinen einzigen Grund genannt, warum es nicht mehr geht, bis auf den, daß die nicht mehr bei Ihnen sind, und das finde ich ein bißchen dünne.

(Beifall bei der CDU und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

C Vor diesem Hintergrund haben Sie sich nun mann- oder frauhaft gegenseitig in die Hand versprochen, nicht an den Ausschuß zu überweisen, sondern heute die Reihen zu schließen, die Schultern dicht an dicht und durch, wie es sich gehört für eine herkömmliche Partei. Das ist doch ein interessanter Reifungsprozeß. Aber vielleicht können Sie noch einmal weiter reifen und die Chance nutzen, die das Gesetz uns gibt, nämlich zweimal abzustimmen und in den nächsten vierzehn Tagen noch einmal darüber nachzudenken, einmal ganz altruistisch für die GAL gesprochen, nicht für uns, denn uns ist es doch letztendlich wurscht, wer von Ihnen da drin sitzt. Da muß die CDU geradezu Anwalt der GAL sein zu sagen: Sind Sie nicht über das Ziel hinausgeschossen?

(Dr. Martin Schmidt GAL: Das ist aber ein Freundschaftsangebot!)

Sollten Sie sich nicht einmal auf Ihre Grundsätze zurückbesinnen, in diesem Sinne auch einmal anders zu sein? Ich würde mich freuen, wenn wir die Bedenkzeit in diesem Sinne nutzen würden. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Franz.

Wolfgang Franz SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr von Beust, Sie wissen ganz genau, daß sich hinter juristischen Normen auch immer politische Positionen verbergen. Von daher können Sie uns, glaube ich, nicht vorwerfen, wir würden hier unpolitisch diskutieren.

(Elke Thomas CDU: Hat er Ihnen ja gar nicht vorgeworfen! – Heino Vahldieck CDU: Überhaupt nicht!)

D Sehr geehrter Herr Kruse! Der hier von Ihnen dargestellte Sachverhalt verdeutlicht, wie fleißig Sie sind.

(Antje Blumenthal CDU: Sagen Sie mal was zur Sache!)

Aber dennoch bestehen doch ernsthaft gar keine Zweifel daran, daß der Gesetzgeber es auch 1991 noch so wollte – und da waren Sie, glaube ich, Mitglied dieses Hauses –, daß Deputierte abberufen werden können. Insoweit hat sich der Gesetzgeber politisch artikuliert und die Abberufung ausdrücklich gesetzlich so vorgesehen.

(Rolf Kruse CDU: Das war die letzte Änderung!)

Diese Position, Herr Kruse, müssen Sie persönlich natürlich nicht teilen, aber Sie sollten als Mitglied eines Gesetzgebungsorgans dieses Gesetz respektieren,

(Antje Blumenthal CDU: Sie auch!)

und denjenigen, die von diesen Rechtsgrundlagen Gebrauch machen wollen, dürfen Sie nicht Gesetzesuntreue oder ähnliches vorwerfen.

(Heino Vahldieck CDU: Haben wir das? Das hat kein Mensch getan, Herr Franz!)

Herr David verlangt in seinem Kommentar zur Hamburger Verfassung doch nur, daß diese Norm bei der Abstimmung verfassungskonform ausgelegt werden muß. Er kritisiert doch nicht die Abberufung an sich, also den Akt der Abwahl, sondern die Abwahlregelung bezüglich der Verfassungskonformität in bezug auf den Artikel 19, nämlich die erforderlichen Stimmen für diesen Vorgang. Die Abwahl-

(Wolfgang Franz SPD)

- A regelung ist von der Bürgerschaft politisch – das habe ich eben ausgeführt – gewollt. Die Stimmenzahl hat natürlich – da stimme ich völlig mit Ihnen überein – verfassungskonform zu erfolgen, das heißt gemäß Artikel 19 der Hamburger Verfassung bedarf es nicht etwa der absoluten Mehrheit, sondern nur der einfachen Mehrheit dieses Hauses. Das ist der Punkt, und darum geht es. Von daher sehe ich überhaupt keine rechtlichen und politischen Vorbehalte, heute nicht zu einer Abstimmung zu gelangen.

(Beifall bei der SPD und der GAL – Rolf Kruse CDU: Skrupellos!)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält die Abgeordnete Möller.

Antje Möller GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr von Beust, die juristische Argumentation ist von Ihrer Fraktion begonnen worden, nicht von uns. Unsere Reaktion darauf zeugt nicht von schlechtem Gewissen, sondern von dem Wunsch, noch einmal zu erklären, was uns eigentlich die Gesetze vorgeben.

(Heino Vahldieck CDU: Nicht vorgeben, ermöglichen!)

Im übrigen bekommt – die fünf Minuten Redezeit reichen mir in diesem Fall – diese Diskussion, die eigentlich keine Diskussion ist, sondern ein Austausch von Fünf-Minuten-Beiträgen, eine – wie immer bei solchen Fünf-Minuten-Beiträgen – Eigendynamik, die sich vor allem dadurch auszeichnet, daß sie hier für die Selbstdarstellung der einzelnen Redner und Rednerinnen genutzt wird

(Rolf Kruse CDU: Das ist unter Ihrem Niveau!)

- B und daß sie sich zum zweiten – und das ist das Entscheidende, vielleicht sollten Sie dann erst unruhig werden – dadurch auszeichnet, daß die meisten Redner und Rednerinnen inhaltlich überhaupt keine Kenntnisse über die Vorgänge besitzen.

(Beifall bei der GAL)

Wohlweislich haben sich weder unsere schulpolitische Sprecherin noch unsere Fachabgeordneten aus dem sozialen Bereich hier zu Wort gemeldet. Es ist nicht nötig, es ist sogar mehr als unangebracht, hier eine derart inhaltliche, auf die Personen im Detail bezogene Debatte zu beginnen, wie sie leider von den Vertreterinnen der REGENBOGEN-Gruppe begonnen wurde.

(Ole von Beust CDU: Dann wird jede Abwahl willkürlich! Sie müssen schon begründen!)

Nicht jede Abwahl wird willkürlich, sondern eine Abberufung ist möglich. So steht es im Gesetz. Und nach bestimmten Verfahren, die wir hier durchführen wollen, kann diese erfolgen. Eine inhaltliche Diskussion zu führen

(Heino Vahldieck CDU: Eine Begründung fehlt!)

– eine Begründung haben wir gebracht –, die sich womöglich noch auf Details der Zusammenarbeit, auf Vorkommnisse zuspitzen sollte, finde ich völlig unangebracht, wenn sich die betreffenden Personen überhaupt nicht zu Wort melden können.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt wunschgemäß der Abgeordnete Jobs.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke.* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Nur zwei Sätze zu Frau Möller.

Die Frage, wer eigentlich Personen bloßstellt, wer diskreditiert, würde ich gerne zurückgeben, weil das Verfahren, das hier gewählt worden ist, ein öffentliches Verfahren ist, Deputierte abzurufen, ohne ihnen die Möglichkeit zu geben, sich darzustellen,

(Lachen bei der GAL)

ohne überhaupt einmal deutlich zu machen, was der Hintergrund dieser Entscheidung gewesen ist. Damit diskreditieren Sie diese Personen.

Sie haben nicht gesagt, wir lassen sie aufgrund einer politischen Entscheidung abberufen, sondern Sie haben ein Verfahren gewählt, in dem eine Debatte nicht stattfinden kann. Sie haben sich gerade damit – und das ist schon ausführlich debattiert worden – ein Armutszeugnis ausgestellt.

Ich würde noch einmal darum bitten, sich tatsächlich einmal zu überlegen, was hier gerade passiert. Die SPD hat einen Beitrag gehalten, der gezeigt hat, daß auch Rechtsanwälte ihr Recht nicht unbedingt so darstellen können, wie es praktiziert werden muß. Wir haben gehört, daß es offenbar in der SPD keine Auseinandersetzung dazu gegeben hat, was es eigentlich bedeutet, Deputierte abzurufen, was es bedeutet, tatsächlich dafür zu sorgen, daß politisch unbotmäßige Äußerungen nicht mehr in Deputationen geduldet werden sollen. Darüber bitte ich Sie, in diesen vierzehn Tagen, die das Gesetz vorschreibt, noch einmal nachzudenken und einen Diskussionsprozeß in Gang zu setzen, ob das denn aus Ihrer Sicht so gewollt ist, daß jetzt möglicherweise das Einzug hält, was die Gesetzgeber ursprünglich einmal nicht gewollt haben.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsident Berndt Röder: Meine Damen und Herren! Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann kommen wir zu den Abstimmungen.

Ausgehend von Artikel 19 hamburgische Verfassung halte ich die einfache Mehrheit für ausreichend.

Ich rufe die Drucksache 16/4019 auf.

(Rolf Kruse CDU: Ich habe erneut die Überweisung beantragt!)

– Es ist erneut der Antrag auf Überweisung gestellt worden.

Meine Damen und Herren! Wer möchte dem Überweisungsantrag seine Zustimmung geben? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist der Überweisungsantrag mehrheitlich abgelehnt.

Ich rufe nunmehr die Drucksache 16/4019 auf. Wer möchte derselben seine Zustimmung geben? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses mehrheitlich bei einer großen Anzahl von Stimmenthaltungen beschlossen.

Wer will dem Antrag aus der Drucksache 16/4053 seine Zustimmung geben? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses mehrheitlich bei einer großen Anzahl von Stimmenthaltungen beschlossen.

Die beiden soeben gefaßten Beschlüsse bedürfen einer zweiten Abstimmung, die frühestens sieben Tage nach der ersten Abstimmung stattfinden darf und somit für die nächste Tagesordnung vorgesehen wird.

(Vizepräsident Berndt Röder)

A Meine Damen und Herren! Wir sind am Ende der Sitzung.
Ich wünsche Ihnen einen guten Heimweg.

Hinweis: Die mit * gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise dem Redner nicht korrigierten Fassung aufgenommen.

C

Schluß: 22.01 Uhr

Für diese Sitzung waren entschuldigt: die Abgeordneten Hans Jakob Kruse, Carsten Lüdemann, Rolf Mares, Erhard Pumm, Dietrich Wersich.

Anlage

B

D

(Siehe Seite 3484 C)

Anlage

Sammelübersicht gemäß § 26 Absatz 5 GO
für die Sitzung der Bürgerschaft am 05. 04. 2000

A. Kenntnisnahmen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
20	16/3908	Senatsstellungnahme zum Bericht der Behindertenbeauftragten
23	16/3998	Hunde in der Großstadt
29	16/3942	Bericht Ausschuß für Europa und Städtepartnerschaften
30	16/3808	Bericht Rechtsausschuß
31	16/3878	Bericht G10-Kommission
32	16/4006	Bericht Parlamentarischer Kontrollausschuß
35	16/4008	Bericht Sozialausschuß
36	16/3939	Bericht Stadtentwicklungsausschuß
37	16/3940	Bericht Umweltausschuß
38	16/4001	Bericht Bau- und Verkehrsausschuß

B. Einvernehmliche Ausschlußempfehlungen

Keine

C. Einvernehmliche Ausschlußüberweisungen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand	Antrag von	Überweisung an
12	16/3847	Änderung des Hafenentwicklungsgesetzes	SPD	Wirtschaftsausschuß (federführend) und Stadtentwicklungsausschuß
13	16/3995	Änderung des Datenschutzgesetzes	CDU	Rechtsausschuß
15	16/3849	Überplanmäßige Ausgaben	SPD	Haushaltsausschuß
16	16/3997	Bürgerschaft für die STEG	SPD	Haushaltsausschuß (federführend) und Stadtentwicklungsausschuß
18	16/3887	Beteiligungsbericht	SPD	Haushaltsausschuß
22	16/3994	Zusammenarbeit zwischen Hamburg und den baltischen Staaten	SPD	Ausschuß für Europa und Städtepartnerschaften
24	16/3999	Behindertengerechter Ausbau des ÖPNV	GAL	Bau- und Verkehrsausschuß (federführend) und Sozialausschuß
25	16/4021	Jahresbericht des Rechnungshofes	SPD	Haushaltsausschuß
26	16/4022	Wirtschaftsführung des Rechnungshofes	SPD	Haushaltsausschuß